This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

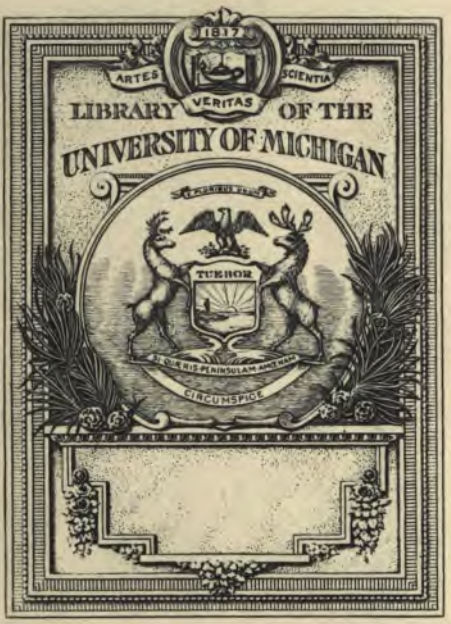
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

oQ 4. 91
1945
1 Tafel



Johann Bernoulli's

Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser, und andern [illegible]

1945
1 Tafel

Johann Bernoulli's

Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser, und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglieds

Archiv

zur

neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß.

Mit Kupfern.

Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1786.

G
1601
.B53
1785
V. 5

I.

Leben

des

Grafen Laurenz Magalotti

beſchrieben

von dem Prälaten

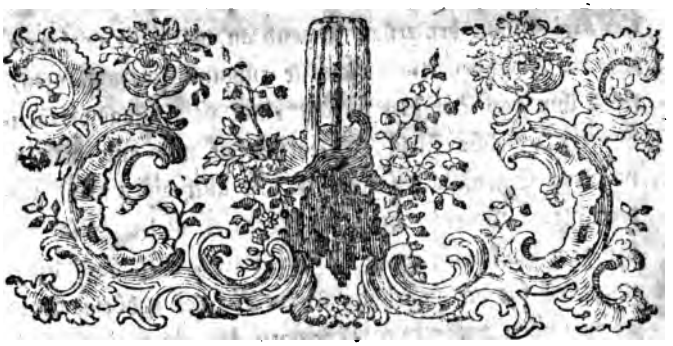
Angelus Fabroni,

Curator der Univerſität zu Piſa.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Magalotti iſt bekannt, aber wenige in Deutſchland werden die ausgebreiteten Kenntniſſe und Verdienſte dieſes merkwürdigen Mannes nach ihrem ganzen Umfange kennen. Was man in dem verdeutſchten Alceron, IV. Th. S. 35. u. ff. davon lieſet iſt ſehr mager. Es würde ſich aus anderen von demſelben vorhandenen biographiſchen Nachrichten und aus den im Druck heraus gekommenen Briefen des Grafen Magalotti u. a. m. ein ausführlicher ſehr leſenswerther Lebenslauf deſſelben aufſetzen laſſen, der unter andern in Abſicht der darin vorkommenden Reiſebeſchreibungen, auch für die Liebhaber dieſes Faches anziehend wäre. Es iſt eine Arbeit, die ich nicht unternehmen kann, die ich aber ausgeführt zu ſehen wünſche. Inzwiſchen wird der gegenwärtige Lebenslauf, aus dem III. Bande der Fabroniſchen Vitae Italorum Doctrina excellentium, gewiß meinen Leſern angenehm ſeyn, und zugleich meinen Wunſch nach einer umſtändlicheren Behandlung dieſes Gegenſtandes rechtfertigen.

B.



Leben
des Grafen Laurentius Magalotti
von
Ang. Fabroni.

Laurenz Magalotti ſtammete aus einer ſehr guten römiſchen Familie ab, und wurde im Jahr 1637 den 13ten Dec. gebohren. *) Sein Vater war Horaz Magalotti, und ſeine Mutter Franciſca Ven-

*) Salvinus Salvini und Cajetan Cambiagi, die einiges von Magalotti's Leben geſchrieben, haben ſich in Anſehung ſeines Geburtstages geirret. Der Abt Pet. Al. Galletti, der zum Behuf ſeines Necrologium Romanum alle mögliche Bücher, wo von Leuten, die zu Rom gebohren oder geſtorben, Nachrichten zu finden ſind, zu Rathe gezogen hat, hat mich in Stand geſetzt, etwas zuverläßiges zu berichten. B.

Venturi. Von der erſten Jugend an wurde er vorbereitet, die Tugenden ſeiner Familie rühmlich fortzupflanzen, wozu ihm das Beyſpiel ſowohl einer verehrungswerthen Mutter, welche Fleiß, Gelehrſamkeit und gute Sitten in ihren Eigenſchaften vereinte, als auch eines wohl unterrichteten Vaters, der, ohngeachtet vieler Geſchäfte bey dem Poſtweſen unter Pabſt Urban VIII, doch nicht unterließ, für die Erziehung ſeines Sohnes gehörige Sorge zu tragen. So kam Magalotti als ein hofnungsvoller Jüngling zu den Jeſuiten im 13ten Jahr ſeines Alters. In dieſen erſten Jahren genoß er, bey ſeinem Eifer für philoſophiſche Studien, viel Unterſtützung von Ant. Oliva, der nachher zu Piſa als Arzt lebte, und von dem Jeſuiten Honor. Fabri und Ant. Lanci, einem Canonicus regularis, beides Leute von großen Talenten; welches von dem letzteren Magalotti in einem Briefe an einen Freund beweiſet, da er ihn mit dem Galilăi vergleicht. Als er zu Rom dieſen philoſophiſchen Curſus geendiget hatte, kam er nach Piſa 1656, um die Rechte zu ſtudiren. Dieſe ſchien er mehr zu verſchlingen als zu ſtudiren. Er ſagt ſelbſt, daß er innerhalb 16 Wochen ſo großen Fortgang darin gemacht, daß ihn ſeine Lehrer mit Bewunderung entlaſſen haben; welches von den Rechtslehrern daſiger Zeit zu verſtehen; denn die Rechtslehre gegenwärtiger Zeit iſt ſo reich und weitläuftig, daß man dergleichen für leere Erzählungen halten müßte. In eben dem Jahre und dem folgenden ſtudirte er mit Fleiß die Zergliederungskunſt, wozu ihm die Achtung Gelegenheit gab, die ihm ſeiner Talente wegen von dem berühmten Malpighi und Borelli erwieſen wurde. Da er aber beſon-

ſondern Hang zu mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften hatte: ſo gieng er nach Florenz, um des Vinc. Viviani Unterricht drey Jahre lang zu genießen, mit welchem er dann eine innige Freundſchaft errichtete. Wie viel dieſer auf des Magalotti Talent hielt, kann man am beſten aus demjenigen ſehen, was er von ihm in der Vorrede ſeines Werks de maximis et minimis anführete: „Ich habe dieſes dem vortreflichen jungen Gelehrten, dem Laur. Magalotti nicht vorenthalten, weil „ich es meiner Freundſchaft gegen ihn ſchuldig war, „ſie dadurch nicht zu ſchmälern, wenn ich meine etwanige „Entdeckungen einem ſo glücklichen Genie nicht mitgetheilet hätte, welches in philoſophiſchen, mathematiſchen und anatomiſchen Unterſuchungen überall zu Hauſe „war, welches in der Rechtslehre ſowohl, als in der lateiniſchen und italieniſchen Poeſie ſich zeigte; kurz, einem Jüngling, der zu allem, was einen Mann zieret, „geſchickt war, dem keine anſtändige Uebung des Adels „fehlte, und aus deſſen viel verſprechender Jugend das „Vaterland ein herrliches ferneres Alter ſich prophezeihen konnte.“

Dieſes iſt eingetroffen: denn er gab noch faſt ehe er ein Mann wurde, Beweiſe nützlicher Arbeit für die Wiſſenſchaften, welche eben ſo viel Beyfall erwarben, als ſie Hofnung über ſeine künftige Thätigkeit ausbreiteten. Ich kann nicht umhin, um dies näher zu beleuchten, hier etwas von der Geſchichte der Academie del Cimento beyzufügen.

Leopold, Sohn des Coſmus II, und der Magdalena von Oeſtreich, war der bekannte trefliche Großher-

zog von Florenz, von welchem man ſagen mußte, was Plinius ſec. vom Tit. Capita ſagt, ein treflicher Mann und eine Zierde ſeines Jahrhunderts, der Wiſſenſchaften liebte, Gelehrte ſchätzte, ihnen forthalf und ſie glücklich machte; der diejenigen, die etwas nützliches lieferten, aufnahm, beſchützte und belohnte, und der zum Beyſpiel für andere, die in Verfall gerathenen Wiſſenſchaften wieder aufiebte und brauchbarer machte: So ſiehet man zuweilen den Ruhm, der einmal in einem Geſchlecht ſtatt gefunden, in einer ſpäteren Nachkommenſchaft ſich unterhalten. Leopold konnte ſeiner Neigung für die Wiſſenſchaften nicht beſſer Genüge leiſten, als wenn er eine Academie in ſeinem Pallaſt errichtete, welche das Studium der Natur, das ihm und ſeinem Bruder Ferdinand II. ſo heilig war, zum einzigen Augenmerk ihrer Cultur hätte. Dieſe Academie ließ Leopold von einigen Geometern dirigiren, und Alex. Segni mußte aufzeichnen, was man für merkwürdige Verſuche und Entdeckungen gemacht. Dieſer blieb aber nur drey Jahre lang bey dieſem Amt, da denn unſer Laur. Magalotti auf Empfehlung des Borelli und Viviani, die ihrer ausgebreiteten Kenntniſſe wegen viel galten, zum Nachfolger des Segni erkohren wurde. Leopold präſidirte beſtändig bey dieſer Verſammlung und war nicht weniger im Experimentiren und ſonſtigen Arbeiten ein thätiges Mitglied; er beurtheilte alles mit großer Wärme, und war im Unterſuchen ſo genau als fleißig. Die Verſammlung der Academie nahm 1657 ihren Anfang, wobey noch keine andere Geſetze von Leopold gegeben waren, als, daß nichts zu jemandes Nachtheil vorgetragen werden ſollte; daß

die

die Wahrheit ohne Streitſucht geſucht, und daß die Entdeckungen in ihr gehöriges Licht geſetzt werden ſollten. So ſchien es, daß Florenz, dieſe Pflegemutter und Wiederherſtellerin aller Künſte und Wiſſenſchaften, nur dieſer Ruhm noch fehlte, daß ſie zuerſt ein Beyſpiel ſolcher Zünfte gäbe, welche die Naturforſchung allein zum rühmlichen Endzweck hätten: und ſo wurde Florenz ſtolz darauf, daß ſie in ihren Mauern die Bemühungen nicht fruchtlos fand, welche dahin abzielten, die Blindheit damaliger Zeit, in Dingen, welche die Natur betreffen, zu vertreiben. Dabey war nun unſer Magalotti ein thätiges Werkzeug. Er fehlte bey keiner Verſammlung, zeichnete genau alles auf, und gab ſich beſondere Mühe, die Experimente dem Publikum deutlich und zierlich vor Augen zu legen. Dieſes wurde ihm im Anfange nicht leicht, um ſo mehr, da er in der Zeit, die er in Rom zugebracht (bis 1655), wenig auf Cultur ſeiner Sprache und Schrift gedacht hatte, und da er auch in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Florenz auf höhere Wiſſenſchaften Zeit und Fleiß wenden mußte, die zu jener Cultur keine Zeit übrig ließen. Um das verſäumte nachzuholen, ergab er ſich auf einige Zeit der Lectüre vorzüglicher Schriftſteller, beſonders des Boccaccio, und wenn ihm von einigen vorgeworfen wurde, daß er ſich zu ſehr bey dieſem Autor verweilte, ſo kehrte er ſich nicht daran: er wußte beſſer, ſich nach ſeinem Bedürfniß einzurichten, als nach dieſem oder jenem, was anderen gefallen möchte. Denn er pflegte wohl zu ſagen, er wolle ſich lieber nach dem Boccaz als nach Lauretan, Mascardi und Cardinal Bentivoglio bilden. Er

muß auch das Decamerone auswendig gewußt haben: denn er war im Stande ganze Erzählungen mit blos aus dieſem Werke ausgeſuchten Redensarten zuſammen zu ſetzen. Er hatte auch Nutzen von dieſem ſeinen Fleiß; denn ſein Styl bekam durch den alten edlen, ihm natürlich gewordenen Ausdruck, Würde, Zierlichkeit und Reinheit, die man bey wenigen Schriftſtellern findet. Er fühlte, daß die erſte Compilation ſeiner academiſchen Geſchichte nicht ſo viel Würde hatte, als er ihr nach langer Lectüre älterer Autoren, und nach vieler Uebung, zu geben im Stande war. Deswegen dachte er darauf, das Werk umzuſchmieden, wobey ihm aber viele Hinderniſſe in den Weg kamen. Leopold befahl, das Buch herauszugeben, und es blieb ihm alſo nicht mehr Zeit übrig, einige Aenderungen zu machen und einiges umzuarbeiten, als was ihm der Buchdrucker ließ. Indeſſen gieng es langſam damit, und durch dieſe Zögerung gewann es ſo viel, daß es bey ſeiner Erſcheinung im J. 1666, von Kennern nicht allein wegen der Neuheit und Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien, als auch wegen der Zierlichkeit des Vortrages, mit großem Beyfall aufgenommen wurde. Magalotti war zwar ſelbſt nicht damit zufrieden; wie er denn dem Oct. Falconeri erklärte, daß ihm vieles entfallen, was er beſſer und ausgeſuchter hätte vortragen wollen: doch muß dieſes wohl nur ihm ſo geſchienen haben; denn Joſeph Averani (welch ein Richter!) trug kein Bedenken, das Werk ein goldenes Werk zu nennen, welches werth ſey, daß es alle Schriftſteller in philoſophiſchen Dingen zum Muſter nähmen. Daraus kann man lernen, daß nichts ſo trocken

oder widrig ſey, das nicht durch den Styl einen gefälligen Schein annehme, und daß zierliche und correcte Schreibart auch zu ſolcher Lectüre anlocke, die ſonſt nichts reizendes hat. In der Vorrede hat Magalotti beſonders viele redneriſche Kunſtgriffe gebraucht, da er die Philoſophie als eine Wiſſenſchaft deſſen, was wahr iſt, und alſo als eine Mutter aller menſchlichen Kenntniſſe, ja als ein Geſchenk und als ein Werk Gottes darſtellet. Die Academie (della Cruſca), die ſich es zum Hauptgeſchäft macht, das reine Italiäniſche zur Cultur und Nachahmung vorzuſtellen, eignet dieſem Werke ſo viel Schönheit zu, daß ſie oft ganze Stellen zum Beyſpiel und Muſter daraus anführet. In Abſicht auf den Inhalt dieſes Werkes, findet man darin Abhandlungen vom Druck der Luft, vom Gefrieren des Waſſers und anderer Flüſſigkeiten; von der Wirkung der Kälte und Wärme; vom Zuſammendrücken des Waſſers und anderer Körper; von der Schwere, der magnetiſchen Kraft, dem Bernſtein, electriſchen Körpern, Licht, Farben, Schall, Projection u. d. gl.

Magalotti diente aber der Academie nicht allein durch Beſchreibung der Experimente, ſondern auch durch ſeine weitläuftige Correſpondenz mit andern Gelehrten in Frankreich und England. Er ſchrieb auch 1660 ein Büchelchen an Chriſt. Hugens, welches viel Aſtronomiſches enthielt, das Magalotti dem Borelli zu danken hatte, und worunter beſonders ſeine Entdeckung von dem Ringe des Saturns merkwürdig iſt. Da aber dieſes Werk erſt 5 Jahr nachher gedruckt erſchien: ſo wünſchte Caſſini,

daß

G
1601
.B53
1785
V. 5

I.

Leben

des

Grafen Laurenz Magalotti

beſchrieben

von dem Prälaten

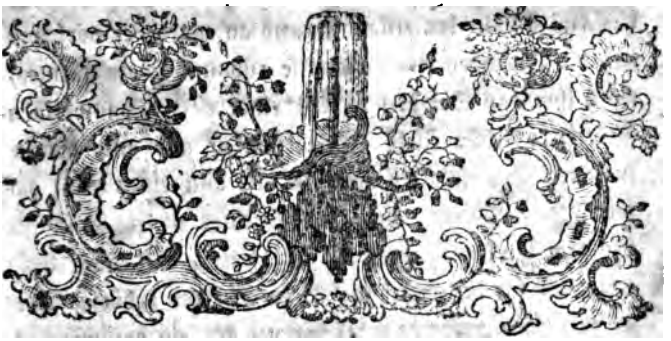
Angelus Fabroni,

Curator der Univerſität zu Piſa.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Magalotti iſt bekannt, aber wenige in Deutſchland werden die ausgebreiteten Kenntniſſe und Verdienſte dieſes merkwürdigen Mannes nach ihrem ganzen Umfange kennen. Was man in dem verdeutſchten Alceron, IV. Th. S. 35. u. ff. davon lieſet iſt ſehr mager. Es würde ſich aus anderen von demſelben vorhandenen biographiſchen Nachrichten und aus den im Druck heraus gekommenen Briefen des Grafen Magalotti u. a. m. ein ausführlicher ſehr leſenswerther Lebenslauf deſſelben aufſetzen laſſen, der unter andern in Abſicht der darin vorkommenden Reiſebeſchreibungen, auch für die Liebhaber dieſes Faches anziehend wäre. Es iſt eine Arbeit, die ich nicht unternehmen kann, die ich aber ausgeführt zu ſehen wünſche. Inzwiſchen wird der gegenwärtige Lebenslauf, aus dem III. Bande der Fabroniſchen Vitae Italorum Doctrina excellentium, gewiß meinen Leſern angenehm ſeyn, und zugleich meinen Wunſch nach einer umſtändlicheren Behandlung dieſes Gegenſtandes rechtfertigen.

B.



Leben
des Grafen Laurentius Magalotti
von
Ang. Fabroni.

Laurenz Magalotti ſtammete aus einer ſehr guten römiſchen Familie ab, und wurde im Jahr 1637 den 13ten Dec. gebohren. *) Sein Vater war Horaz Magalotti, und ſeine Mutter Franciſca Ven-

*) Salvinus Salvini und Cajetan Cambiagi, die einiges von Magalotti's Leben geſchrieben, haben ſich in Anſehung ſeines Geburtstages geirret. Der Abt Pet. Al. Galletti, der zum Behuf ſeines Necrologium Romanum alle mögliche Bücher, wo von Leuten, die zu Rom gebohren oder geſtorben, Nachrichten zu finden ſind, zu Rathe gezogen hat, hat mich in Stand geſetzt, etwas zuverläßiges zu berichten. B.

Venturi. Von der erſten Jugend an wurde er vorbereitet, die Tugenden ſeiner Familie rühmlich fortzupflanzen, wozu ihm das Beyſpiel ſowohl einer verehrungswerthen Mutter, welche Fleiß, Gelehrſamkeit und gute Sitten in ihren Eigenſchaften vereinte, als auch eines wohl unterrichteten Vaters, der, ohngeachtet vieler Geſchäfte bey dem Poſtweſen unter Pabſt Urban VIII, doch nicht unterließ, für die Erziehung ſeines Sohnes gehörige Sorge zu tragen. So kam Magalotti als ein hofnungsvoller Jüngling zu den Jeſuiten im 13ten Jahr ſeines Alters. In dieſen erſten Jahren genoß er, bey ſeinem Eifer für philoſophiſche Studien, viel Unterſtützung von Ant. Oliva, der nachher zu Piſa als Arzt lebte, und von dem Jeſuiten Honor. Fabri und Ant. Lanci, einem Canonicus regularis, beides Leute von großen Talenten; welches von dem letzteren Magalotti in einem Briefe an einen Freund beweiſet, da er ihn mit dem Galiläi vergleicht. Als er zu Rom dieſen philoſophiſchen Curſus geendiget hatte, kam er nach Piſa 1656, um die Rechte zu ſtudiren. Dieſe ſchien er mehr zu verſchlingen als zu ſtudiren. Er ſagt ſelbſt, daß er innerhalb 16 Wochen ſo großen Fortgang darin gemacht, daß ihn ſeine Lehrer mit Bewunderung entlaſſen haben; welches von den Rechtslehrern daſiger Zeit zu verſtehen; denn die Rechtslehre gegenwärtiger Zeit iſt ſo reich und weitläuftig, daß man dergleichen für leere Erzählungen halten müßte. In eben dem Jahre und dem folgenden ſtudirte er mit Fleiß die Zergliederungskunſt, wozu ihm die Achtung Gelegenheit gab, die ihm ſeiner Talente wegen von dem berühmten Malpighi und Borelli erwieſen wurde. Da er aber beſon-

ſondern Hang zu mathematiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften hatte: ſo gieng er nach Florenz, um des Vinc. Viviani Unterricht drey Jahre lang zu genießen, mit welchem er dann eine innige Freundſchaft errichtete. Wie viel dieſer auf des Magalotti Talent hielt, kann man am beſten aus demjenigen ſehen, was er von ihm in der Vorrede ſeines Werks de maximis et minimis anführete: „Ich habe dieſes dem vortreflichen jungen Gelehrten, dem Laur. Magalotti nicht vorenthalten, weil „ich es meiner Freundſchaft gegen ihn ſchuldig war, „ſie dadurch nicht zu ſchmälern, wenn ich meine etwanige „Entdeckungen einem ſo glücklichen Genie nicht mitgetheilet hätte, welches in philoſophiſchen, mathematiſchen und anatomiſchen Unterſuchungen überall zu Hauſe „war, welches in der Rechtslehre ſowohl, als in der lateiniſchen und italieniſchen Poeſie ſich zeigte; kurz, einem Jüngling, der zu allem, was einen Mann zieret, „geſchickt war, dem keine anſtändige Uebung des Adels „fehlte, und aus deſſen viel verſprechender Jugend das „Vaterland ein herrliches ferneres Alter ſich prophezeihen konnte.“

Dieſes iſt eingetroffen: denn er gab noch faſt ehe er ein Mann wurde, Beweiſe nützlicher Arbeit für die Wiſſenſchaften, welche eben ſo viel Beyfall erwarben, als ſie Hofnung über ſeine künftige Thätigkeit ausbreiteten. Ich kann nicht umhin, um dies näher zu beleuchten, hier etwas von der Geſchichte der Academie del Cimento beyzufügen.

Leopold, Sohn des Coſmus II, und der Magdalena von Oeſtreich, war der bekannte trefliche Großher-

zog von Florenz, von welchem man sagen mußte, was Plinius sec. vom Tit. Capito sagt, ein treflicher Mann und eine Zierde seines Jahrhunderts, der Wissenschaften liebte, Gelehrte schätzte, ihnen forthalf und sie glücklich machte; der diejenigen, die etwas nützliches lieferten, aufnahm, beschützte und belohnte, und der zum Beyspiel für andere, die in Verfall gerathenen Wissenschaften wieder aufiebte und brauchbarer machte: So siehet man zuweilen den Ruhm, der einmal in einem Geschlecht statt gefunden, in einer späteren Nachkommenschaft sich unterhalten. Leopold konnte seiner Neigung für die Wissenschaften nicht besser Genüge leisten, als wenn er eine Academie in seinem Pallast errichtete, welche das Studium der Natur, das ihm und seinem Bruder Ferdinand II. so heilig war, zum einzigen Augenmerk ihrer Cultur hätte. Diese Academie ließ Leopold von einigen Geometern dirigiren, und Alex. Segni mußte aufzeichnen, was man für merkwürdige Versuche und Entdeckungen gemacht. Dieser blieb aber nur drey Jahre lang bey diesem Amt, da denn unser Laur. Magalotti auf Empfehlung des Borelli und Viviani, die ihrer ausgebreiteten Kenntnisse wegen viel galten, zum Nachfolger des Segni erkohren wurde. Leopold präsidirte beständig bey dieser Versammlung und war nicht weniger im Experimentiren und sonstigen Arbeiten ein thätiges Mitglied; er beurtheilte alles mit großer Wärme, und war im Untersuchen so genau als fleißig. Die Versammlung der Academie nahm 1657 ihren Anfang, wobey noch keine andere Gesetze von Leopold gegeben waren, als, daß nichts zu jemandes Nachtheil vorgetragen werden sollte; daß

die

die Wahrheit ohne Streitſucht geſucht, und daß die Entdeckungen in ihr gehöriges Licht geſetzt werden ſollten. So ſchien es, daß Florenz, dieſe Pflegemutter und Wiederherſtellerin aller Künſte und Wiſſenſchaften, nur dieſer Ruhm noch fehlte, daß ſie zuerſt ein Beyſpiel ſolcher Zünfte gäbe, welche die Naturforſchung allein zum rühmlichen Endzweck hätten: und ſo wurde Florenz ſtolz darauf, daß ſie in ihren Mauern die Bemühungen nicht fruchtlos fand, welche dahin abzielten, die Blindheit damaliger Zeit, in Dingen, welche die Natur betreffen, zu vertreiben. Dabey war nun unſer Magalotti ein thätiges Werkzeug. Er fehlte bey keiner Verſammlung, zeichnete genau alles auf, und gab ſich beſondere Mühe, die Experimente dem Publikum deutlich und zierlich vor Augen zu legen. Dieſes wurde ihm im Anfange nicht leicht, um ſo mehr, da er in der Zeit, die er in Rom zugebracht (bis 1655), wenig auf Cultur ſeiner Sprache und Schrift gedacht hatte, und da er auch in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Florenz auf höhere Wiſſenſchaften Zeit und Fleiß wenden mußte, die zu jener Cultur keine Zeit übrig ließen. Um das verſäumte nachzuholen, ergab er ſich auf einige Zeit der Lectüre vorzüglicher Schriftſteller, beſonders des Boccaccio, und wenn ihm von einigen vorgeworfen wurde, daß er ſich zu ſehr bey dieſem Autor verweilte, ſo kehrte er ſich nicht daran: er wußte beſſer, ſich nach ſeinem Bedürfniß einzurichten, als nach dieſem oder jenem, was anderen gefallen möchte. Denn er pflegte wohl zu ſagen, er wolle ſich lieber nach dem Boccaz als nach Lauretan, Maſcardi und Cardinal Bentivoglio bilden. Er

muß auch das Decamerone auswendig gewußt haben: denn er war im Stande ganze Erzählungen mit blos aus dieſem Werke ausgeſuchten Redensarten zuſammen zu ſetzen. Er hatte auch Nutzen von dieſem ſeinen Fleiß; denn ſein Styl bekam durch den alten edlen, ihm natürlich gewordenen Ausdruck, Würde, Zierlichkeit und Reinheit, die man bey wenigen Schriftſtellern findet. Er fühlte, daß die erſte Compilation ſeiner academiſchen Geſchichte nicht ſo viel Würde hatte, als er ihr nach langer Lectüre älterer Autoren, und nach vieler Uebung, zu geben im Stande war. Deswegen dachte er darauf, das Werk umzuſchmieden, wobey ihm aber viele Hinderniſſe in den Weg kamen. Leopold befahl, das Buch herauszugeben, und es blieb ihm alſo nicht mehr Zeit übrig, einige Aenderungen zu machen und einiges umzuarbeiten, als was ihm der Buchdrucker ließ. Indeſſen gieng es langſam damit, und durch dieſe Zögerung gewann es ſo viel, daß es bey ſeiner Erſcheinung im J. 1666, von Kennern nicht allein wegen der Neuheit und Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien, als auch wegen der Zierlichkeit des Vortrages, mit großem Beyfall aufgenommen wurde. Magalotti war zwar ſelbſt nicht damit zufrieden; wie er denn dem Oct. Falconeri erklärte, daß ihm vieles entfallen, was er beſſer und ausgeſuchter hätte vortragen wollen: doch muß dieſes wohl nur ihm ſo geſchienen haben; denn Joſeph Averani (welch ein Richter!) trug kein Bedenken, das Werk ein goldenes Werk zu nennen, welches werth ſey, daß es alle Schriftſteller in philoſophiſchen Dingen zum Muſter nähmen. Daraus kann man lernen, daß nichts ſo trocken

oder

oder widrig ſey, das nicht durch den Styl einen gefälligen Schein annehme, und daß zierliche und correcte Schreibart auch zu ſolcher Lectüre anlocke, die ſonſt nichts reizendes hat. In der Vorrede hat Magalotti beſonders viele redneriſche Kunſtgriffe gebraucht, da er die Philoſophie als eine Wiſſenſchaft deſſen, was wahr iſt, und alſo als eine Mutter aller menſchlichen Kenntniſſe, ja als ein Geſchenk und als ein Werk Gottes darſtellet. Die Academie (della Crúſca), die ſich es zum Hauptgeſchäft macht, das reine Italiäniſche zur Cultur und Nachahmung vorzuſtellen, eignet dieſem Werke ſo viel Schönheit zu, daß ſie oft ganze Stellen zum Beyſpiel und Muſter daraus anführet. In Abſicht auf den Inhalt dieſes Werkes, findet man darin Abhandlungen vom Druck der Luft, vom Gefrieren des Waſſers und anderer Flüſſigkeiten; von der Wirkung der Kälte und Wärme; vom Zuſammendrücken des Waſſers und anderer Körper; von der Schwere, der magnetiſchen Kraft, dem Bernſtein, electriſchen Körpern, Licht, Farben, Schall, Projection u. d. gl.

Magalotti diente aber der Academie nicht allein durch Beſchreibung der Experimente, ſondern auch durch ſeine weitläuftige Correſpondenz mit andern Gelehrten in Frankreich und England. Er ſchrieb auch 1660 ein Büchelchen an Chriſt. Hugens, welches viel Aſtronomiſches enthielt, das Magalotti dem Borelli zu danken hatte, und worunter beſonders ſeine Entdeckung von dem Ringe des Saturns merkwürdig iſt. Da aber dieſes Werk erſt 5 Jahr nachher gedruckt erſchien: ſo wünſchte Caſſini,

daß

daß man etwas hinzugefügt fände, um zu zeigen, was Hadr. Auzout in seiner neuen Theorie vom Umlauf, Zurückkehr, u. s. f. der Cometen ihm genommen; oder was eben dieser Auzout in seinem Streit mit Bulialdus von der geometrischen Bestimmung des Apogäum und der Excentricität jedes Planeten daher gezogen. Allein Magalotti nahm keine Notiz davon.

Ich will nicht länger bey Beschreibung einer so berühmten Academie und ihrer Geschichte verweilen. Will jemand wissen, warum und wann sie aufgehöret hat, den verweise ich auf das Leben Clemens IX., wo mehr davon zu finden ist. Magalotti hat nicht allein gewünscht, sondern auch gefordert, daß man sie wieder herstellen möchte; und er drückt sich in einem lateinischen Schreiben an Leopold folgendermaßen darüber aus: „Du hast fast unglaubliche Dinge zum Vortheil der Wissenschaften übernommen und ausgeführet. Es war eine Hauptsache, besonders in physischen Dingen, die Menschen von Irthümern abzuleiten, und Wahrheit von Erdichtung, Gewißheit von Hirngespinst zu trennen, und auf die Weise den Vorhang wegzunehmen, der das Licht vom Scheinen abhielt. Du hast dieses mit großem Ruhme ins Werk zu setzen gesucht: indessen ist noch sehr vieles übrig, da uns Menschen, bey Erforschung der Wahrheit, nur stufenweise fortzugehen erlaubt ist. Billig und mit Recht fordert dich also jeder Mensch auf, daß du nicht säumen mögest deinen Lauf zu Ende zu bringen.“ Man lieset auch ein lateinisches Gedicht, an eben den Gr. Herz.

Leo-

Leopold, *) wo er ihn anmahnet, das Studium phyſiſcher Dinge wieder zu erneuern: allein da war alles ſo verändert, als Leopold Cardinal geworden, und eine ganz andere Lebensart zu führen genöthiget war, und als die Academiſten das Land verlaſſen hatten, daß alles tauben Ohren geprediget blieb, was dahin gehörte.

Zu eben der Zeit da Magalotti die Commentarien der Academie zuſammen trug, erhielt er Erlaubniß, nach Rom zu gehen, um ſeinen Vater zu beſuchen. Bey dieſer Gelegenheit vernachläßigte er nicht den berühmten Mich. Ang. Ricci über ſeine Arbeit zu conſultiren, und andere, die er tüchtig glaubte, ihn bey Verbeſſerungen und Berichtigungen zu belehren. Doch war eine häusliche Angelegenheit die Hauptabſicht dieſer Reiſe: denn er hoffte von dem Cardinal Barberini, ſeinem nahen Verwandten, irgend eine einträgliche Pfründe zu erhalten. Dieſer Cardinal hatte eine Gemalin aus dem Hauſe Magalotti, und hatte unſern Laurenz zur Taufe gehalten. Der Cardinal konnte bey ſeiner Bemühung für Laurenz nichts ausrichten: er rieth ihm alſo wieder nach Florenz zu ziehen und dafür zu ſorgen, daß er unter die Zahl der Kammerherren Ferdinands II. aufgenommen wurde. Er that es; der Fürſt Leopold war ihm gleich behülflich dazu, und Ferdinand gewann gar bald eine ſo gute Meinung von Magalotti, daß er ihn ſtets um ſich ſehen, und des täglichen Umganges, dieſes von ihm ſo genannten treflichen jungen Mannes (er war damals 25 Jahr alt) zu genießen wünſchte.

*) Im 2. Band delle lettere inedite d'Uomini illuſtri, p. 312.

Zu den Gemüthsgaben des Magalotti kam freylich eine äußere gute Bildung hinzu, die am Hofe so sehr empfehlend ist; er hatte auch durch körperliche Geschicklichkeit im Tanzen, Reiten u. d. gl. sich für das Hofleben gleichsam gebildet; wie nicht minder durch seine Kenntnisse in der Architectur und Malerey; weswegen ihn Cyro Ferri bey Verfertigung seiner Gemälde des Apollo und Saturnus, welche in dem mediceischen Pallast vorhanden sind, zu Rath genommen. Daß er von Natur ein Talent für diese Kunst besessen, beweiset dieses, daß er im 4ten Jahr seines Alters, da er ein sehr schönes Gemälde von Titian, welches einen Knaben vorstellete, in die Augen faßte, seine Mutter, welcher er nie von der Seite kam, fragte, wer doch dieses schöne Gemälde verfertiget haben könne. Da ihm seine Mutter keine Nachricht davon geben konnte, so sagte er zu ihr, sie müsse ihm doch wenigstens erlauben, es mit Geduld zu betrachten. Diese Betrachtung hatte ihm so viel Eindruck gemacht, daß er in reiferem Alter, sich des Werks noch genug erinnerte, um es für eine Arbeit des Titian zu erklären; wie er denn auch 65 Jahr nachher noch vermögend war, einem Freunde das Stück durch Zeichnung so kenntbar zu machen, als wenn es gegenwärtig gewesen wäre. Ob dieses gleich nicht allen merkwürdig scheinen wird; so habe ich es doch anführen wollen, damit man erkenne, wie günstig die Natur unserm Magalotti gewesen, um ihm zu allem eine Anlage beyzulegen. Deswegen ist sich also auch nicht zu verwundern, daß er seinem Fürsten so theuer gewesen, und daß der Großherzog, als ein Herr von ungemeinen Kenntnissen,

ihn

ihn so gern zu seinem Mitarbeiter wählte. Auch (Pabst) Alexander VII. gab ihm große Beweise seiner Achtung, und zwar zu eben der Zeit, da er von dem Herzoge Leopold die Sammlung von Instrumenten erhielt, die der Academie del Cimento zukamen. Denn da Laurenz eine sehr zierliche und deutliche Beschreibung von dem Gebrauch dieser Instrumente geliefert, so hat der Pabst diese Mühe nicht unbelohnet lassen wollen; er gab ihm also eine sogenannte spanische Pension von 50 Ducaten jährlich auf 6 Jahr. Dieser Pabst liebte auch vorzüglich einen zierlichen Vortrag, dergleichen er in des Magalotti Werke vorfand, indem er einige Blätter davon ehe es gedruckt wurde (denn es kam erst nach dem Tode des Pabstes heraus) nach Rom kommen ließ.

Da nun Magalotti seinen Ruhm auf alle Weise wachsen sah, so war dies für ihn eine neue Triebfeder zu rühmlicher Thätigkeit. Beyfall zu erwerben war seine Leidenschaft, und je mehr er erwarb, desto mehr trachtete er zu erwerben. Er unternahm ein Werk, in welchem er erklären wollte, wie es möglich ist, daß eine wohlriechende Materie lange einen angenehmen Geruch von sich ausgehen lasse, ohne an der Masse etwas zu verlieren. Da dieses ein paradoxer Satz zu seyn scheinet: so dachte Magalotti bey der Auflösung des Paradoxen sich Ehre zu erwerben, wenn er auch nur bis zur Wahrscheinlichkeit durchdränge. In dieser Abhandlung ist er nicht blos Naturforscher, sondern er trägt auch als Kenner alles das zusammen, was Gelehrte vor seiner Zeit vom Geruch und von Dingen, die riechbar sind, aufgezeich-

zeichnet haben. Dies Werk blieb aber unfertig liegen. Doch hat er eine italieniſche Abhandlung zu Ende gebracht, die ſehr zierlich iſt, und in welcher er diejenigen tadelt, die aus Wolluſt täglich gleichſam neue Gerüche erfinden, da es nichts neues iſt, daß Gerüche die heute gefallen, morgen eckelhaft genannt werden. Uebrigens war er ein großer Liebhaber der Gerüche, und ſehr darauf bedacht, allerhand dergleichen zuſammen zu ſetzen. Er richtete ſich darin nach der Mode, weil man denjenigen für einen Ungeſchliffenen hielt, der ſich nicht nach dem herrſchenden Geſchmack bequemte.

Zu eben der Zeit verfertigte er ein Werk von der Electricität, deſſen erſter Theil die Geſchichte der Experimente und der andere ihre Auslegung enthielt. Mit dieſem Werke ſuchte er die Lücke auszufüllen, die in den Commentarien der Academie anzutreffen war. Allein, auch die Gelehrteſten wußten damals ſo wenig von der Sache, daß darin von niemand etwas erwartet werden konnte: indeſſen war ſchon beym Nachforſchen eine Vergeltung. Auch die Beobachtung des Himmels war ſeine Freude; denn indem er das betrachtete, was dort oben iſt, ſchien er ſich ſelbſt über das Menſchliche, Irdiſche und Niedrige ſehr erhaben. Damit keine Zeit je verloren gehen möchte, widmete er die Nachmittagsſtunden der Lectüre der Kirchenväter, unter welchen er beſonders den Tertullian ſchätzte. Er ſchien zu bedauern, daß ihn ſein Schickſal nicht im geiſtlichen Stande ſein Glück erlaubt, wo er ſich den heiligſten Bemühungen und dem exemplariſchſten Leben geweihet haben würde.

Als 1665 der Jesuit Joh. Gräber nach Florenz kam, und aus China, wo er als Missionar lange gestanden, viele Merkwürdigkeiten zur Geschichte heimbrachte; so sammelte Magalotti alles Hauptsächlichste davon, und widmete es in einem Tractat dem Herzog Cosmus, Sohn Ferdinands II. Ob gleich der Verfasser daselbst seine eigene Eilfertigkeit anklagt, so beweiset doch des Jan. Vinc. Gravina Brief an Magalotti selbst, daß dieser Gelehrte sowohl Neuheit der Materie die daselbst vorgetragen, als Deutlichkeit und Zierlichkeit des Vortrages darin gefunden, und überdem eine besondere Feyerlichkeit des Styls, um die Aufmerksamkeit der Leser auch auf solche Dinge zu heften, die sonst nicht bemerkt werden würden. Gravina setzt diese Worte hinzu: Er verweise es dem Magalotti, daß dieser bey einer Manier, historische Sachen vorzutragen, aus welcher man ihn, wie den Apelles aus einer einzigen Linie erkennen könne, nicht darauf bedacht wäre, die Geschichte seiner Zeit zusammen zu tragen. Wenn er dieses thäte, so wäre es eine Unternehmung, die seinem Talent, seinem Herzen, und seinem Vaterlande, welches zuerst durch Männer, die es erzeugt, die in Italien sinkende Litteratur wieder in Aufnahme gebracht, Ehre machen würde. Auch ist es kein gleichgültiges Lob des Werkes, daß Melchisi Thevenot, Bibliothecar Ludwigs XIV. es in das Französische übersetzt hat. Magalotti gab auch eine italienische Erklärung der Moral des Confucius, mit Hülfe eines Jesuiten, der ihm als Dolmetscher dabey diente, Namens Intorcetta. Dieses enthielt alle Grundsätze des großen sinesischen Weltweisen, und war gleichsam ein Gedenkbüchlein.

Zu eben der Zeit ſchrieb Magalotti auch einen Tractat über die Natur der Salze, um ſeinem Vater, wie in mehr dergleichen Arbeiten, gefällig zu ſeyn; doch iſt dieſes eben ſo wenig als das, was er von den atomis frigoriferis an Horaz Oricellari geſchrieben, mit den übrigen zu vergleichen. Auch hat er, zum Beweiſe, wie ſehr er bey anatomiſchen Kenntniſſen ſelbſt nachgedacht, etwas von dem Umlaufe der Feuchtigkeiten in den Nerven und in den lymphatiſchen Gefäßen zuſammen getragen.

Wenn er ſich aber von dem philoſophiſchen Kopfbrechen abmüßigen wollte, ſo war die italieniſche Muſe ſeine Erholung, wobey ſein natürliches Talent zur Poeſie offenbar war, wiewohl er in ſeiner Jugend zu wenig auf deſſen Cultur gedacht hatte. Er hatte ſich nemlich oft mit Leſung ſolcher Dichter die Zeit vertrieben, die den gerade planen Weg des Vortrages und der Nachahmung der Natur verabſcheueten, worin doch das große dichteriſche Talent beſtehet, und daher hatte er auch etwas Schwülſtiges angenommen, welches damals Mode war, ſo daß derjenige ſich für den größten Dichter hielt, der am unverſtändlichſten ſeyn konnte. Indeſſen kannte Magalotti den wahren guten Geſchmack und ließ ſich davon zurecht weiſen. Er liebte beſonders den Dante, und man ſiehet es, daß er es ſich zur Abſicht machte, in ſeinen Gedichten die männliche Stärke dieſes Dichters nachzuahmen, und die Figuren, die jener aus Natur und Wahrheit hergeleitet, um damit zu malen, auch nach eben der Manier anzuwenden. Daher hat er ſich auch

ſo

ſo viel Mühe gegeben, dieſen Dichter verſtändlich zu machen; und da er hierin weiter gegangen, als andere Ausleger des Dichters, ſo war er auch willens ſeine Commentarien und Erläuterungen öffentlich bekannt zu machen. Es iſt aber zu bedauern, daß wir nichts davon beſitzen, als die Auslegungen der fünf erſten Geſänge von der Hölle. Wie ſehr übrigens Magalotti den Dante ſtudirt hat, erhellet deutlich daraus, daß man ihm ſo oft Redensarten dieſes Dichters anbringen ſiehet, wo er ſeine Schriften oder Reden mit brillanten Gedanken ausſchmücken will. Er hat ſich auch mit der lateiniſchen Poeſie abgegeben, wiewohl ohne Glück; denn was wir von ihm in der Sprache geſehen, beſitzt nicht die Würde der ehemaligen Dichter goldner Zeit, weder in gebundener noch freyer Rede. Gleichwohl hatte es die griechiſchen Dichter ſtudiret, beſaß die Sprache ziemlich, und hatte die Anleitung des berühmten florentiniſchen Canonicus Joh. Targioni genoſſen. Von dieſer Kenntniß hat er einen ſchönen Beweiß in Ueberſetzung des Anakreon in italieniſche Verſe gegeben, die genau, zierlich und gefällig gerathen ſind. Dieſe ſchöne Ueberſetzung verdient um ſo viel mehr Bewunderung, da Magalotti der erſte war, der ſich damit befaßte, oder wenigſtens einer der erſten. Er vollendete nemlich dieſe ſeine Arbeit im Jahr 1670, zwey Jahre vorher, ehe Philip Corſini ſeine Ueberſetzung heraus gab; doch weiß ich nicht, warum er ſie den Publicum vorenthalten hat.

Um eben die Zeit kam Barthol. Herbelot nach Florenz, der beſonders in der arabiſchen Litteratur ſo berühmt

iſt; und ſo erhielt Magalotti Gelegenheit, auch in dieſem Fache ſeiner Wißbegierde Genüge zu leiſten, worin er denn außerordentlich glücklich war. Durch den guten Erfolg dieſer neuen Bemühung bekam er Luſt, auch andere orientaliſche Sprachen zu ſtudiren, und er glaubte den beſten Anfang mit der türkiſchen machen zu können, die aus allen zuſammen geſetzt iſt. Die lebenden Sprachen erlernte er faſt ohne beſonderes Studium, ſo daß er franzöſiſch, ſpaniſch, und engliſch, nicht allein redete, ſondern auch mit einer gewiſſen natürlichen Leichtigkeit und Wendung ſchrieb, die ein natürliches muſikaliſches Talent für Sprachkunſt anzeigte. Dahin kam es ihm zu Hülfe, daß er dreymal eine Reiſe in dieſe Länder gemacht hatte. Das erſtemal in Geſellſchaft eines Gnaden Paul Falconieri, eines Mannes, der in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten gut bewandert war, und mit deſſen Familie Magalotti in genauer Verbindung ſtand. Als die Reiſenden jenſeit der Alpen und des Meeres waren, wurden ſie ſchleunig zurück berufen, indem Ferdinand II. den Magalotti auserſehen hatte, ſeinen Sohn Cosmus nebſt andern berühmten Männern auf ſeinen europäiſchen Reiſen zu begleiten. Auf dieſer Reiſe bekam Laurenz ein Fieber, das ihn 6 Monate lang plagte. Nach ſeiner Geneſung widmete er alle ſeine Kräfte und Geſundheit dem Dienſte ſeines Fürſten. In England ſuchte er beſonders zuerſt mit Robert Boyle Bekanntſchaft, der ihn ſeines ausgebreiteten Ruhmes wegen auch zu Hofe mit vieler Achtung aufnahm. Eine perſönliche Bekanntſchaft vermehrte zwiſchen beiden Gelehrten ihre wechſelſeitige Zuneigung, die eine ähnliche Denkungsart beider

auf lebenslang unterhalten hat. Einen Beweis davon gab Boyle, da er bey einer zweymonatlichen Krankheit des Magalotti zu London faſt nicht von ſeiner Seite wich, und täglich einige Stunden bey ſeinem Bette zubrachte. Bey ſo freundſchaftlicher Verbindung und Troſt von Seiten ſeines Freundes bedauerte Magalotti nichts, als daß Religion und Glaube ſie beide nicht eben ſo mit einander verbinden konnten, als wechſelſeitige Zuneigung und Freundſchaft. Deshalb ſchrieb er nach ſeiner Zurückkunft in Italien einen langen Brief an Boyle, in welchem er die Irrthümer widerlegte, die jenen abhielten, zur katholiſchen Kirche über zu gehen. Da er über dieſes Schreiben das Urtheil einiger groſſen Theologen, unter andern des Mich. Ang. Ricci und Hieron. Caſanacta einzog, welche zu Rom lebten, ſo wurde ſeine Arbeit ſehr gelobt, und Magalotti verbeſſerte auf ihre Angabe noch hin und wieder etwas. Allein Gott ließ es nicht zu, daß dadurch bey einem Mann etwas geſchähe, der ſonſt die vorzüglichſten Tugenden und Verdienſte beſaß, und von welchem Laurenz in der Einleitung der Zuſchrift ſo viel rühmliches anführet. Boyle war ein Mann, der nach Magalotti's Meinung an gründlichen, nützlichen und erhabenen Kenntniſſen in England nicht ſeines Gleichen hatte: Magalotti konnte auch von ſeinen Schriften nicht ſatt werden, und er überſetzte deſſen Tractat de ſeraphico amore in das Italieniſche. Man hat auch eine Menge Briefe, die Magalotti an Ferdinand II. geſchrieben, als er auf Reiſen war, und die ſämtlich beweiſen, daß Weltklugheit, Gelehrſamkeit und Einſicht bey ihm mit einem natürlichen groſſen Genie verbunden waren. Zuweilen ſchrieb er auch

an den Herzog Leopold besonders mit vieler Munterkeit und Witz, wie aus denjenigen Briefen vorzüglich erhellet, in welchen er die Sitten und die Unwissenheit der Spanier sehr witzig schildert *). Die eigentliche Reisebeschreibung des Magaloni zeigt, daß er nichts aus der Acht gelassen, um dem Prinzen nützlich zu seyn, dessen Geleitsmann er war. Auch dieser Prinz bewies aber, daß in Europa die medicäischen Abkömmlinge ihren Ruhm nicht, wie andere ihres gleichen, vorzüglich darin suchen, ihre Nachbarn mit Krieg zu überziehen, Grausamkeiten auszuüben, und Gewaltthätigkeiten zu befördern, sondern den Werth der Wissenschaften und Künste zu erheben, und ihre Nebenmenschen durch Lob und Belohnung zu nützlichen Geschäften zu führen; weswegen man denn auch sich versprach, daß dieser Prinz von der Seite seines weisen Rathgebers Magaloni dereinst einen vortreflichen und weisen Landesfürsten abgeben würde. Als er nicht lange nach seiner Reise zur Regierung kam, hielt er auch nicht für schimpflich, was Agamemnon nicht für schimpflich gehalten, einen Nestor zum Rathgeber zu behalten; doch übertrug er dem Magalotti nur wenige Geschäfte. Er sandte ihn zu Ferd. Carl, Herz. von Mantua, sowohl um diesem Fürsten zu seiner Vermählung mit Anna Isab. von Guastalla Glück zu wünschen, als auch Dinge von größerer Wichtigkeit mit ihm abzumachen. Als Laurem diese Geschäfte gut ausgeführt hatte, trieb ihn seine Ehrbegierde an, auf größere Dinge zu denken, und er hörte

nicht

*) S. den ersten Band der Beiträge.

nicht auf, um die Gesandschaftsposten bey dem Kaiser oder in Frankreich zu suppliciren. Da er sich lange mit diesen Aussichten schlepte, so unterließ er nichts, die laulichte oder durch Verdacht kalt geworbene Gnade des Fürsten wieder gegen sich zu ermuntern. Als er aber, in voller Erwartung dieser Dinge war, machte ihn, zu seinem damaligen großen Leidwesen, der Fürst zum Aufseher über ein Museum, daß der Großherz. Ferdinand unter Aufsicht des berühmten Nic. Steno errichtet hatte. Steno verließ den Posten, weil er in seine Heimath nach Dänemark zurückzukehren genöthiget war. Daß dieser Steno dahin als ein Rechtgläubiger zurückkehrte *), wo er als ein Irrgläubiger hergekommen, das war größtentheils ein Werk des Magalotti, dem Steno mit innigster Freundschaft ergeben war, und der ihm darin Rath und Beystand leistete. Daß Magalotti dieses neue Amt mit Nutzen für das Publicum verwaltet hat, kann man aus seinem Fleiße schliessen, womit er die Naturwissenschaft in seinen ersten Jahren studirte. Er verband diese dabey mit dem Studium der Antiquität, und da wählte er sich den Tristan zu seinem Leitsmann, dessen Scharfsinn und Beurtheilung der Umschriften der Münzen den Magalotti besonders aufmerksam auf den Werth seines Buches gemacht hatte. Durch häusliche

*) Man wird bey der itzigen Stimmung vieler Schriftsteller und Leser Absichten bey dieser Reise vermuthen, die vielleicht wirklich dahinter stacken; obschon sie aus Steno's Leben in eben dem Bande der Vitae Italorum nicht deutlicher werden. B.

unangenehme Zufälle, wegen der Heftigkeit, womit er bey wichtigen Untersuchungen seine Meinung zu bestreiten pflegte, ward er jetzt weniger thätig. Seines Vaters Erbschaft hatte er, wegen dessen nachläßiger Wirthschaft nicht annehmen wollen, und so gerieth er in Rechtshändel mit des verstorbenen Vaters Gläubigern. Dabey hatte er zwar die Genugthuung, daß seine Mutter eine allgemein geschätzte Dame war, die am Hofe eine ansehnliche Stelle bekleidete. Allein auch diese raubte ihm der Tod im J. 1671, welches ihm, wie er gegen einen seiner Freunde sich ausgelassen, nicht Betrübniß, sondern Zerrüttung seiner Fassung verursachte. Nach diesem Hinttritt verfiel er mit zwey Brüdern in Streit, und fand nichts sicherer, um die Händel vom Halse los zu werden, als sein Vaterland und Italien zu verlassen. Es traf sich eben, daß sein Freund Octav. Falconeri zu der Zeit als päbstlicher Internuncius in die Niederlande zog, und diesen begleitete Magalotti dahin, welches Cosmus III. zwar nicht anstiftete, aber auch nicht abrieth, weil der Fürst glaubte, daß er ihm daselbst würde nützlich seyn können. Er mußte sich verpflichten wöchentliche Nachrichten an den Großherzog zu schicken, weil damals das Kriegesfeuer in den Niederlanden wüthete; und ausserdem erhielt er auch Aufträge, die er zum Theil selbst, zum Theil durch andere ausrichten mußte. Als der Friedenscongreß im J. 1673 zu Cöln am Rhein gehalten wurde, mußte Magalotti im Namen des Großherzogs dabey zugegen seyn. Es ist ein großes Werk und es gehöret viel dazu, gewafnete Nationen zum Frieden zu bewegen: Diejenigen aber, die hier in dieser Absicht zusammen

ſammen kamen, hatten in 6 ganzen Monaten ihres hiesigen Aufenthaltes noch nicht ein einzigesmal von öffentlichen Geſchäften geſprochen; Schmäuſe, Jagden, Bälle, Schauſpiele und ſonſtige Luſtbarkeiten hatten ſie davon abgehalten. Indeſſen ward es doch Friede, und wer glaubt nicht, daß eine ſo wichtige Sache zu Stande zu bringen, alle die Zeit, und alle die Bemühungen nothwendig und wohl angewendet waren. Nach geſchloſſenem Frieden erhielt Magalotti Erlaubniß Schweden und Dännemark zu beſuchen, auf welcher Reiſe er viele Beobachtungen über die Sitten, Betriebe, Geſetze und Lebensart des Volks ſowohl, als über den phyſiſchen Zuſtand der Länder zuſammengetragen hat. Bey Erlernung der ſchwediſchen Sprache machte er viele Bemerkungen über die Verwandſchaft derſelben mit der italieniſchen, und bewies, daß es ein Irthum ſey, wenn man aller unſerer italieniſchen Worte Urſprung in Griechenland und Latium ſuchen will ohne dabey an jene nordliche Gegenden zu denken.

Magalotti war Willens, ſich lange in dieſen Gegenden aufzuhalten, beſonders da er mit ſeinem alten Freund Nicol. Steno in ſo unzertrennlicher freundſchaftlichen Verbindung lebte; aber er mußte auf Befehl des Großherz. Coſmus plötzlich wieder in ſein Vaterland zurück kehren, welches ihm, da ihm die Urſache unbekannt war, ſehr viel Herzeleid verurſachte. Als er aber in Florenz ankam, und im J. 1674 erfuhr, daß er zum Geſandten bey dem Kaiſer auserſehen war, ſo vergaß er ſeinen Schmerz; er brachte den Winter damit hin, ſich zu ſei-

ner Reiſe fertig zu machen, und alles in Ordnung zu bringen was ſeine Würde ihm vorſchrieb.

Zu Anfange des Frühlings aber gieng er nach Wien, wo er empfangen wurde, wie man es für einen Mann von ſolchem Namen vermuthen kann. Er machte ſich bald viele der Angeſehenſten zu Freunden und gewann beſonders die Kaiſerin, ſo daß ihm bey dem Kaiſer Leopold nichts fehl ſchlug, was er für den Großherzog vorzutragen hatte. Sein Einfluß war auch ſichtbar, ſowohl Gefahren von ſeinen Freunden abzuwenden, als ſie an Vermögen und Ehrenſtellen zu erheben. Da er aber kränklich wurde, und beſonders ſeine Augen viel litten, ſo fieng er an, Wien nicht mehr zu lieben; doch ſuchte er durch halbländliche Lebensart in der Vorſtadt, wo er ſeine Wohnung nahm, und durch Pflege ſanfterer Muſen ſich ſein Leben ruhig zu machen. Er beklagte ſich aber dabey über des Großherzogs Verdacht, als ob er zu viel Aufwand mache, und daß man mit Auszahlung ſeines Gehaltes ſo ſaumſelig wäre, beſonders da er für ſeinen Fürſten viel hergeſchoſſen hatte. Dazu kam, daß ſein Bruder Ludwig zu Florenz in eine ſchwere Krankheit verfiel, weswegen er denn ſelbſt, ohne Erlaubniß vom Großherzoge zu fodern, zu Anfange des Frühlings i. J. 1678 nach Florenz zurückkehrte. Zu eben der Zeit breitete ſich ein Gerücht aus, daß Magalotti Willens wäre, ſich mit einer fürſtlichen Perſon, zu — Namens Pia zu vermählen, und Magalotti hatte auch zu Wien wohl ernſtlich die Idee gehabt; allein weil ſie dem Großherzoge zu mißfallen ſchien, ſo gab er ſie auf. Da auch

ſeines Bruders Krankheit (die Waſſerſucht) ſich in die Länge zu ziehen ſchien, ſo ſuchte er nach Wien zurück zukehren. Allein der Großherzog fand es nützlicher ihn bey ſich zu behalten; daher er ihn an Rang und Penſion erhöhete, und ihm zugleich eine Wohnung bey Hofe anwies. Nach Wien aber ſchickte er den Petr. Ant. Gerini, der Magalotti's Empfehlung einen großen Theil ſeiner guten Aufnahme daſelbſt zu danken hatte.

Ueberhaupt bewieß ferner der Fürſt, daß er des Magalotti Klugheit und Talente ſehr hochſchätzte. Da aber nicht aus allem auf gleiche Weiſe kenntlich war, daß dieſes aus gegründeter Zuneigung floß, ſo war er mißvergnügt. Magalotti zeigte hiebey, daß er nicht hinlänglich einſah, daß das größte Lob der Weisheit darin beſtünde, wenn man unabhängig leben könnte, ohne in äußeren Umſtänden ſeine Beruhigung zu ſuchen; zumal da er die Genugthuung eines guten Gewiſſens, Ruhm über ausgeführte Geſchäfte und Talente für ſchätzbare Wiſſenſchaften beſaß. Bey ſeinem Mißvergnügen erlitt er auch den Verluſt ſeines Bruders 1679, der ihm ſehr ſchmerzlich war, wie die an ſeine Freunde zu der Zeit geſchriebene Briefe beweiſen. Da er nun allein alle Familienangelegenheiten beſtreiten mußte, indem ſein zweyter Bruder Alexander zu Neapel war; ſo beſchloß er, ſeine Hausangelegenheiten mit einer Gemalin zu theilen. Er reflectirte zuerſt auf eine Piccolomini, und nachher auf eine Portia Romuli, beide Wittwen die Kinder hatten. Allein beides kam nicht zu Stande. Magalotti nahm bey dieſen Schwierigkeiten ſeine Zuflucht zu den Muſen,

und entzog ſich in dieſer Geſellſchaft den Banden des Hofes und der Stadt. Er ſchrieb 1684 ſeine 15 italieniſchen Oden, in welchen er ein Frauenzimmer darſtellt, welches nicht allein an Schönheit, ſondern auch an Geiſtes und Gemüthsgaben vortreflich gedacht werden mußte, und von welcher er Handlungen, Neigungen und Beſchäftigungen, die ihr zur Zierde gereichen, erzählte. Er behauptete, daß kein Original dieſer Fiction auf Erden zu finden, und gab alſo dem Gedicht den Namen La donna imaginaria (ein Weib wie man ſichs denken muß). In dieſem Gedicht hat er ſo viel Größe, ſo viel Mannigfaltigkeit, Neuheit und Reichthum von Farben angebracht, daß man aus dieſem einzigen poetiſchen Werkchen viele Bände machen könnte, wenn man die Schönheiten deſſelben weniger gedrungen neben einander ſetzen wollte. Indeſſen hat das Augenmerk vorzutragender Wahrheit es ihm oft unmöglich gemacht, auf gefällige und wohlklingende Verſification zu achten; daher denn auch hin und wieder etwas dunkeles eingeſchlichen iſt, welches nach einigen Jahren ſelbſt dem Verfaſſer Schwierigkeit machte, ſeine Oden zu verſtehen. Er braucht auch viele ganz neue Ausdrücke, die freilich einem Dichter zu verzeihen ſind, der von Dingen redet, die zum Theil erſt ganz neu zu weiblichen Moden geworden. Wer aber übrigens die Oden beurtheilet, der wird überall das Genie des Magalotti bewundern, und ſeinen Kenntniſſen eben die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, welche die großen Dichter Redi, Filicaja und Falconeri, die Magalotti zu ſeinen Leitsmännern gewählet hatte, ihm wiederfahren ließen.

Außer-

Außerdem bewies er wundersächsische Gelehrsamkeit in 30 Briefen, die er an einen Freund über das Daseyn Gottes schrieb, in welchen er alles widerlegt, was wohl je dagegen vorgebracht worden. Er zweifelt, daß je einer ein wahrer Atheist gewesen, sondern glaubt vielmehr, daß die Gottesleugner nur die Idee eines Bestrafers ihrer Verbrechen, oder eines unbegreiflichen Wesens, fliehen und vernichten wollen. Daß alle Völker eine Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes gehabt haben, nimmt er zum Hauptbeweis, zur Ueberführung eines Atheisten sowohl, als zur Beschützung der christlichen Religionsübungen und Ceremonien, besonders der catholischen Lehre, und beweiset daraus, daß nichts in diesen Gebräuchen gegen die wahre Frömmigkeit anstoße. Von der Schöpfung urtheilet er, daß freilich viel Dunkles davon im Mose vorhanden ist; gleichwohl sey die mosaische Philosophie der menschlichen Vernunft am angemessensten. Er erkläret mit vielem Scharfsinn, wie gesagt werden könnte, daß die Flüsse Tigris, Euphrat, Ganges, Nil, an einem Ort entsprungen seyen. Er beweiset, daß die corpuscula des Democrit nicht als Grundstof erschaffener Dinge können angesehen werden, noch daß aus einem Ohngefehr, vom Zusammenlauf der Partikeln, eine Welt habe entstehen können, daß Materie und Weltgebäude von einem bestimmenden Wesen, einem Gott, herrühre, nicht aber von Ewigkeit her existiret habe. Er lehrte auch, wie vielen Irthümern diejenigen sich blos stellen, die alles durch philosophische Untersuchung erzwingen wollen, und bey dieser Gelegenheit gehet er alle Sektirerey der Philo-

ſophie durch, beſonders wie ſie auf Theologie angewendet worden; er zeiget den Ungrund der Meinung derer, die alle Eigenſchaften des Geiſtes, der Vernunft, und was dahin gehöret, der Materie beyzulegen kein Bedenken tragen. In dem zweyten Theile dieſes Werkes ſucht der Autor darzuthun, daß keine Zeichen und Wunder erforderlich ſind, um das Daſeyn Gottes zu beweiſen, indem man hierbey nicht ohne Glauben zurechtkommen kann; wer aber nicht glaubt, der kann darüber nach Willkühr vernünfteln. Sodann kömmt er auf ſehr ausgeſuchte Gründe, welche die Prophezeihungen und Verkündigungen der Ankunft des Heilandes betreffen, deſſen Leben, Geſetze, Stiftungen, als klare Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung anzuſehen wären. Ob nun gleich alles dieſes nicht in einem gebundenen Zuſammenhange vorgetragen iſt, daß ein Brief aus dem andern flöſſe: ſo findet man doch einen Schatz theologiſcher Grundſätze im Ganzen des Werks, der durch gründlichen Vortrag, ſchöne Gleichniſſe, Würde und Zierlichkeit des Styls, wie nicht weniger durch eine angebrachte Menge von Denkſprüchen und merkwürdigen Erzählungen, Vergleichungen, Beyſpiele und Bekräftigungen der berühmteſten Schriftſteller ſeinen Werth erhält. Eine ſo tiefe theologiſche Kenntniß vermuthete man bey dem Magalotti gewiß nicht, da man ihn als einen Gelehrten betrachtete, der ſein Leben in einer ganz andern Art von Cultur ſeiner Kenntniſſe hingebracht hatte; aber ſein unglaubliches Genie konnte ihm zu allem den Weg bahnen, wo Ruhm zu erwerben ſtand. Hiervon zeuget das Urtheil des großen und gelehrten florentiniſchen Cgnoni-

aus

cus Petr. Franc. Tocci, über Magalotti, wenn er ſich in dem Leben des Vinc. Viviani ſo ausdrückt: Italien habe zu ſeiner und vor ſeiner Zeit nichts geſehen, wodurch die Gottesleugner ſo gut widerlegt wären, als die Briefe des Magalotti. Da dieſe Briefe bey vielen in Ruf kamen, ohngeachtet der Autor ſie nicht bekannt haben wollte; ſo konnte er es doch vielen ſeiner Freunde nicht abſchlagen, ihnen dieſelben mitzutheilen. Darunter befand ſich der Jeſuit Franc. Raſponi, der des Magalotti guten Ruf, ohngeachtet ihrer alten Freundſchaft, zu ſehr beneidete. Dieſer ſchrieb einen Dialog, der faſt wörtlich aus den Briefen des Magalotti genommen iſt, und er würde ihn öffentlich herausgegeben haben, wenn nicht jemand zu rechter Zeit dahinter gekommen wäre. Magalotti war indeſſen damit zufrieden, die Ausgabe hintertrieben zu haben, und als Raſponi ſeine Vergehung geſtand, nahm er ihn, zum Beweis der Unfähigkeit ſeines Haſſes, zu ſich auf ſein Landgut, wo er meiſtens lebte, und übertrug ihm nebſt dem Petr. Pinoti, einem ciſtercienſer Mönch, und mehrern Gelehrten, die Reviſion ſeiner Briefe.

Ob nun gleich dieſe Briefe an und für ſich ein nützliches Geſchenk für ſeine Nebenmenſchen geweſen ſeyn würden: ſo hielt doch Magalotti dafür, daß er mehr Nutzen damit ſtiften könne, wenn er damit die Grundſätze der Erziehung eines Fürſten in Verbindung brächte, in welchen gelehret würde, ein Volk mit Freyheit, Klugheit und Gerechtigkeit zu regieren. Dieſes that er in einem Werke, welches la concordia della religione

ne del principato genannt werden ſollte, und zwar mit großem Fleiſſe und mit großem dahin gehörigen Talente. Magalotti ſuchte hier nicht abgedroſchene bekannte Grundſätze vorzutragen, ſondern aus der kernichten Philoſophie und Politik mit Ordnung alles zu entwickeln, was auf die Adminiſtration eines gemeinen Weſens richtigen Einfluß haben könnte. Als er aber das Werk beynahe vollendet hatte, warf er es, ich weiß nicht warum, ins Feuer. Indeſſen iſt doch ein Entwurf davon übrig geblieben, woraus erhellet, daß er zuerſt von Religion und Juſtiz, und nachher von der beſten Weiſe, ſich getreue Freunde und Diener und Beamte zu verſchaffen, gehandelt habe, wobey er die Cautelen, ſich nicht in Menſchen zu irren, beygefüget; wie auch von dem Verhalten eines Fürſten gegen Arme, gegen Ankläger, gegen öffentliche und beſonders gegen Privatverbrecher, gegen den Pöbel u. ſ. f. um zugleich Liebe und Ehrfurcht erwerben; Kinder erziehen, öffentliche Schauſpiele anordnen, Handel und Wandel in Aufnahme bringen, Krieg führen, die Gränzen des Landes ausbreiten, und nicht allein den eigenen Hof, ſondern auch alles, was das äußere Staatsintereſſe vorſchreibt, genau einſehen zu können.

Zu eben der Zeit da unſer Schriftſteller an dieſem Werke arbeitete, mußte er verſchiedener häuslichen unangenehmen Vorfälle halber bald zu Rom, bald zu Neapel ſeyn, wo ſein Bruder Alexander lebte. Als dieſer im J. 1687 ſtarb, mußte er nach Rom (im November deſſ. Jahres) um einen Proceß perſönlich zu führen, den die Savelli und Urſini ihm wegen einer Erbſchaft, die

ihm

ihm von dem Cardinal Laur. Magalotti, seinem Vetter, zugefallen war, an den Hals geworfen hatten. Er hatte auch mit den päbstlichen Finanzministern zu schaffen, die ihm über den Nachlaß seines Bruders, der zwo Pfründen besessen hatte, Streitigkeiten machten.

Als er hiermit ziemlich zu Richtigkeit gekommen, dachte er darauf, sich in Rom ansäßig zu machen und in den Orden der Clericorum oder der Hierosolymiten einzutreten. Doch änderte er seinen Entschluß auf Anrathen des Gricellari, Martelli u. a. Freunde. Er kam also im Herbst 1689 nach Florenz zurück, und wurde um die Zeit Geh. Rath des Großherzogs; er wurde auch von selbigem zu anderen Geschäften gebraucht, besonders als Ceremonienmeister zum Empfange und zur Gesellschaft vornehmer Fremden in Florenz; nicht weniger war er in Vorschlag nach Spanien geschickt zu werden, um die Vermählung Carls II. mit Anna Maria Lodovica, Tochter des Großherzogs zu Stande zu bringen, und Magalotti hatte sich hier gewiß als ein kluger Staatsmann bewiesen. Den widrigen Ausschlag der Gesandtschaft hat man zum Theil wenigstens der veränderten Wahl des Ministers zugeschrieben, indem der Marquis Castiglione dahin geschickt wurde. Besonders schätzte der Cardinal Franc. Maria von Medicis die Rechtschaffenheit, Klugheit, Dienstgefliſſenheit und Zuverläßigkeit des Magalotti sehr, und konnte überhaupt seine Gesellschaft und seinen Umgang nicht entbehren; auch wenn er außerhalb der Stadt war, konnte er nicht umhin, wöchentlich an ihn zu schreiben, um bald über Staatsangelegenheiten, bald

über dieſe und jene philoſophiſche Aufgabe, ihn zu langen Briefen zu nöthigen. Auch ſchrieb Magalotti auf Anrathen deſſelben eine Lobrede auf den Cardinal Leopold, aus welcher man die großen Verdienſte dieſes Herrn um alles was Wiſſenſchaft heiſſet, erkennet. Zuweilen ſchrieb er ihm auch in Verſen, bald ſcherzhaft, bald ernſthaft, bald kurz, bald weitläuftig, indem er durch eine ſolche Abwechſelung jedermann gefällig zu werden ſuchte. Ueberhaupt aber richtete ſich Magalotti ſehr nach dem Herzoge, der nichts vor ihm verborgen hielt, was zum Scherz oder Ernſt, zur Trauer oder Freude Anlaß gab.

Da Magalotti alles dieſes, ſo ehrenvoll es war, mit Gleichgültigkeit anſehen konnte; oder da er, wie andere glauben, höhere Ausſichten hatte, deren Erfüllung er von dem Pabſt erwartete; oder vielleicht einen Eifer für den geiſtlichen Stand hatte, deſſen Geſetzen er nicht ſowohl in ſeinem Willen, als auch in ſeiner ganzen Lebensart nachlebte: ſo kam er 1691 nach Rom, um ſich in den Prieſterorden aufnehmen zu laſſen, den Phil. Neri geſtiftet hatte. Dieſer Endſchluß wurde bald in und außerhalb Italien eine öffentliche Unterhaltung, weil Magalotti jedermann bekannt war; wie denn auch Leibnitz davon in einem Briefe ſchreibt, ob er gleich den Entſchluß eines ſo großen Genies nicht würdig fand. Indeſſen billigte ihn der Großherzog, und da er hörte, daß dem Magalotti in der neuen Lebensweiſe vieles nicht behagte; ſo ermahnte er ihn ſelbſt, alle Hinderniſſe zu überwinden, und die Abneigung gegen viele Dinge nicht weniger als die Beängſtigungen ſeines Gemüths, als

Fall-

Fallſtricke und Verführungen des böſen Feindes anzuſehen. Doch richteten dieſe Gründe den Magalotti nicht ſehr auf, vielmehr nahm ſein Kummer mit jedem Tage zu. Damit er alſo des Elendes los würde, ſo gieng er, nach fünf Probemonaten wieder in die Welt zurück. Wenn jemand auf einer von oben gleichſam vorgeſchriebenen Wallfahrt, in der Hofnung eines höhern Gutes von der Straſſe etwas abgewichen, ſeinen Fehler durch Reue verbeſſern kann, ſo war dieſes der Fall des Magalotti, der auf dieſe Art den Schandfleck auswiſchte, den ſeine Wankelmuth ihm angehängt hatte: man hatte Mitleiden mit ihm. Von Rom verfügte er ſich nach ſeinem Landſitz unweit Florenz, um daſelbſt die Einſamkeit zu finden die er ſuchte, da er Menſchen floh, und wünſchte, ſich in finſtre Höhlen einſchließen zu können.

Als er ſo neun Monate ohne menſchliche Geſellſchaft zugebracht hatte, konnte er doch nicht umhin dem Großherzog zu gehorchen, der ihn zu ſich nach Florenz einlud, wo er einigermaßen durch gute Aufnahme und Wiedereinſetzung in ſeine vorigen Chargen wieder zur Faſſung kam. Unterdeſſen hatten auch ſeine Studien ihn einigermaßen wieder aufgerichtet, die in ſeiner Einſamkeit ſeine einzige Unterhaltung geblieben, und auch jetzt, ſo viel ihm Dienſteifer und Liebe ſeines Herrn erlaubten, dazu dienten. Er ſuchte vorzüglich ſeine Philoſophie wieder hervor, und zwar beſonders in einer ſeiner jugendlichen Arbeiten, von Aufgaben aus der Naturkunde; doch blieb er nicht lange dabey. Was für

ein Werk daraus werden ſollte, kann man aus den Lettere ſcientifiche ed erudite del Co. Magalotti erſehen, die Bonaventuri 1721 herausgab, denn darinn findet ſich vieles, was aus den quaeſtionibus naturalibus genommen war, z. B. von der größten Kälte; die Erklärung der Blutswallungen aus der Natur und Form einiger Salze, die in Weinen und andern genießbaren Dingen enthalten ſind; die Erklärung der Bewegung ſchwerer Körper und des Lichts, welche, wenn ſie auch nicht richtig, doch ſehr wohl ausgedacht iſt; des Galiläi Hypotheſe, daß der Wein nur aus der Lichtmaterie und einer Feuchtigkeit beſtehe, welches aus Dante genommen zu ſeyn ſcheinet; die Erklärung, warum wir eher von dem Geruch als von andern Sinnen betrogen werden. Was Magalotti von den Gerüchen geſchrieben, hat er mit ungemeinem Unterſuchungsgeiſte aufgezeichnet; ja er hat die Theorie alles deſſen, was dahin gehöret, ſo weit getrieben, daß er es wahrſcheinlich machte, dieſe Dinge verdienten in Beziehung auf Politik und Moral, wegen ihrer Verbindung damit, große Aufmerkſamkeit. Dahin gehöret auch die Anzeige der in den gedachten Briefen angeführten Beobachtungen, die Magalotti 1663 vor dem Großherzoge Ferdinand angeſtellet hatte, um zu beweiſen, daß das Gift der Vipern in Blaſen an ihren Zähnen enthalten ſey, und die Erklärung des Phänomens, daß einer, der lange den Cometen von 1664 anſah, ihn zuletzt nicht mehr geſchweift fand; daß aber der Schweif wieder ſichtbar wurde, wenn die Augenlieder bewegt wurden. Indeſſen iſt doch die von Magalotti angegebene Theorie der Cometen nicht mit Beyfall aufgenommen,

ſondern

ſondern die des Joh. Dom. Caſſini allgemein vorgezogen worden. In eben dieſem Buche findet man auch die ſchöne Beſchreibung des magalottiſchen Landſitzes Lonchio, worin er den Plinius Sec. und S. Baſilius zu Muſtern genommen; ferner Erklärungen einiger Stellen des Tertullian, S. Auguſtin und etwas von dem zweyten nicenischen Synodus; wie auch einen Beweis von den Seelen der Thiere, der aus der Zuneigung einiger Menſchen gegen die Thiere genommen iſt.

Bey allen dieſen philoſophiſchen Arbeiten fand Magalotti ſeines Fleiſſes nicht unwerth, fremde Schriften in das Italieniſche zu überſetzen; ja man ſollte faſt ſagen, daß dieſes auf dem Lande ſeine einzige Beſchäftigung geweſen. Vorzüglich überſetzte er vieles von dem St. Evremond, weil er die Einſicht dieſes Mannes, die ausgebreiteten Kenntniſſe und glänzende Schreibart deſſelben bewundernswerth fand. Ich habe oft bemerkt, daß Magalotti hin und wieder ganze Sentenzen aus den Schriften dieſes Gelehrten in ſeine Schriften übertragen hat; auch ahmte er den Heiligen darin nach, daß er an ſeine Freunde bald von Standhaftigkeit, die unter allen Menſchen gleich vertheilet iſt, bald von andern Dingen darüber geſtritten und gezweifelt war, handelte. Er überſetzte Miltons verlornes Paradis in freye italieniſche Verſe, wie auch die Werke ſeines Nachahmers Jo. Philips, unter dem Titel il Sidro und lo Scelino lampante; nicht weniger Edmund Vallers Gedicht von der Schlacht auf den Bermuden. Es iſt bekannt, daß er aus dem Engliſchen auch die Abhandlungen vom Milſtrohm und deſſen

Ueberschwemmungen; von verschiedenen seltenen Vögeln; von dem Kayser von Abyssinien, vom rothen Meere; vom Palmbaum und dessen Nutzen. und Cultur übersetzt hat. Auch hat er aus dem Arabischen; Syrischen, Türkischen, Spanischen, Französischen und Portugisischen vieles italienisch übersetzt, wovon das mehreste den Canzonette anacreontiche di Lindoro Elateo (so hieß Magalotti bey den Arcadiern) beygefügt ist.

Wenn wir dieses poetische Werk nennen, so müssen wir auch nicht verschweigen, daß nichts daselbst vorhanden, das nicht an Zierde und wohlgewählten Schilderungen vortreflich wäre, so daß man die Mannigfaltigkeit, die Neuheit und das Colorit des Malers überall bewundern muß. In eben diesem Buche finden sich auch einige poetische Aufsätze über die americanische Gattung von Gefäßen, Buccheri genannt, welche, wenn sie mit Wasser besprenget werden, einen Erdegeruch von sich geben: er fand es der Mühe werth diese Gefäße auch von einigen seiner Freunde besingen zu lassen. Hierin genügete er nicht sowohl seiner Liebhaberey in Absicht der Gerüche, unter welchen schon die Alten den Erdgeruch priesen, als vielmehr dem Geschmack einer Dame (Octavia Strozzi) die er sehr hochschätzte. Aus eben der Ursache schrieb er auch acht sehr lange Briefe mit großem Witz, und trug sehr feyerlich alles darin vor, was er selbst oder seine Freunde von diesen Gefäßen wußten. Er erklärte den Ursprung des Worts, die verschiedenen Gattungen der Gefäße, ihren Gebrauch bey den Americanern und Europäern, theils zum öffentlichen, theils zum Privatluxus, oder

zur

zur Arzney, oder zum Zierrath, wobey er eine Unterſuchung des Unterſchiedes des Geſchmacks und des Betriebes in Anwendung der Gerüche bey den Morgen- und Abendländern anſtellet. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß Magalotti der erſte geweſen, der dieſe Gefäße aus Spanien nach Italien gebracht hat, wo ſie zur Zierde und zum Wohlgeruch in den Schlafzimmern eine Zeit lang Mode geweſen ſind. Magalotti hat indeſſen dieſe ſeine Arbeit ſehr gereuet; denn als ſeine Briefe in Rom bey der Dame ankamen, wurden ſie für unwerthe Kindereyen eines betagten Gelehrten erkläret, die er hätte zu Hauſe laſſen ſollen.

Magalotti machte darauf die Verbeſſerung des Handels im Großherzogthume zum Gegenſtande ſeines Nachdenkens, um dem Fürſten ſeine Ergebenheit zu bezeigen, indem er theils ſchriftlich theils mündlich die Geſandten des Herzoges an fremde Höfe unterrichtete: er handelte auch mündlich und ſchriftlich viele theologiſche Dinge ab; und unter den Briefen dieſes Inhalts iſt beſonders einer merkwürdig, den er an Franc. Froſini, Erzbiſchof zu Piſa ſchrieb, um des Algeri von Clügny Meinung auszulegen, wo dieſer ſagt: Sed quomodo impoſſibile videtur vt caro verbo Dei, quae multo ſpiritualior et potentior eſt verbo noſtro, ſit tota et integra in ore omnium ſumentium, cum verbum noſtrum vnum idemque totum et integrum ſit in auribus omnium audientium? *)

*) Wie kann es unmöglich ſcheinen, daß das Fleiſch, als Gottes Wort, das weit geiſtiger und kräftiger iſt, als die Sprache der Menſchen, ganz und unverfälſcht in dem

Magalotti fand auch eine groſse Zufriedenheit darin, daſs er ſeinen Freunden nützte; weswegen denn auch ſeine Feder oft gebraucht wurde, um die Arbeiten ſeiner Freunde auszufeilen. Er diente z. B. dem Franc. Redi, Vinc. Macaja, Laur. Bellini, Gabr. Faſani bey ihren poetiſchen Arbeiten; dem Phil. Corſini bey Ueberſetzung ſeiner Geſchichte von Mexico, und dem franzöſiſchen Dichter Regnier, als er den Anakreon und die Iliade des Homers in italieniſche Verſe überſetzte. Ich muthmaße auch, daſs Borghi von Magalotti nicht wenig in ſeiner Ueberſetzung der Werke des Tertullian unterſtützt worden, die er lieferte, ehe er in Montans Ketzerey verfiel. Magalotti fand wiederum ſeine Freunde eben ſo dienſtwillig, wenn er von ihnen die Beurtheilung ſeiner eigenen Arbeit foderte: ein Beweis, daſs Männer von Verſtand ſich einander ohne Widerwillen freyes Lob und Tadel mitzutheilen, weder als beleidigend noch als unnütz anſehen. Magalotti hatte aber ſo viel thätige Freundſchaft für die, die er ſchätzte, daſs er ſeinen Beyſtand, wenn es nöthig war, nicht auf guten Rath allein einſchränkte: man wird ſelten jemand finden, der ihm in der Kunſt ſich Freunde zu erwerben und Freunde zu erhalten, es gleich thäte. Kamen zuweilen Gelegenheiten zu Argwohn und Uneinigkeit, ſo wuſste er ihnen auszuweichen, ſie zu heben, oder zu ertragen. Zweymal machten ihm die Brüder Falconeri Vorwürfe, daſs er ihre

dem Munde eines jeden ſeyn kann, der es genieſſet, da die Worte eines Menſchen ganz und unzertrennt in den Ohren eines jeden ſeyn können, der ſie höret?

ihre Freundschaft aus der Acht gelassen, indem er ihnen solche Geschäfte verheelet hatte, die seiner Verschwiegenheit anvertrauet waren: allein er wußte sich schriftlich so zu vertheidigen, daß auch in dem Fall seine Rechtschaffenheit, seine Aufrichtigkeit und seine Treue offenbar werden mußten. Bey solchem Betragen konnte es ihm nicht fehlen, freundschaftliche Verbindungen von Dauer zu haben, und dieselben, nach Art der Weine, gleichsam durch das Alter veredelt zu sehen. Es würde zu weitläuftig seyn, auch nur die vornehmsten seiner Freunde zu nennen. Auf seinen Reisen in verschiedenen fremden Ländern hatte er sich auch viele Freunde erworben, die ihn sowohl in seiner Abwesenheit schätzten, als sie ihn geschätzt hatten, da sie ihn genossen. Er hingegen suchte auch die Unbekannten gut aufzunehmen, die blos seines Namens wegen Gelegenheit suchten seine Bekanntschaft zu machen, wenn er nur einige Hofnung hatte, daß die Bekanntschaft nicht völlig unfruchtbar seyn würde. Unter dieser Anzahl war der berühmte Engländer Joh. Sommers, durch dessen Vorschlag Magalotti 1707 in die londonsche Gesellschaft der Wissenschaften als Mitglied aufgenommen, und mit großen Beweisen, wie sehr seine Talente geschätzt waren, beehret wurde. Dieser Sommers bewies sich noch in vielen Stücken als ein großer Gönner des Magalotti. Er unterhielt einen Brtefwechsel mit ihm, um auf alles, was von diesem gewünscht werden konnte, zu achten, als ob es seine eigene Sache wäre, und machte ihm ein Geschenk mit einer Uhr, welches königlich genannt werden konnte. Dieser hinwiederum glaubte, man habe

keine gröſsere Pflicht als Dienſte zu erkennen, und gab mit dieſer Denkungsart von Wohlthat, Liebe, Pflicht und Freygebigkeit dem Engländer nichts nach. Durch ſo öftern Wechſel ähnlicher Geſinnungen und thätiger Freundſchaft kam es ſo weit zwiſchen dieſen beiden Männern, daſs ſie einander liebten, wie ihr eigenes Ich. Auch kann man dem Magalotti zu Ehren nachſagen, daſs er bey ſeinen freundſchaftlichen Verbindungen mit andern Glaubensgenoſſen keine Gelegenheit vorbey lies, das Licht der Wahrheit ihnen vor Augen zu ſtellen; und dies war die letzte Arbeit des frommen Mannes, eine Ermahnung an einen Freund, die Leitung göttlicher Vorſehung darin zu erkennen, daſs Wunder, dieſe köſtlichen Beweiſe der Rechtgläubigkeit, zu allen Zeiten unſere Lehre beſtärkt haben. Ich weis nicht, ob ſich etwas ſeinem Endzweck beſſer entſprechendes denken läſst, als dieſe Abhandlung, die wie ein lieblicher Schwanengeſang den Todesfall des Magalotti gleichſam prophezeihete. Schon einige Monate war er nicht wohl auf geweſen, und ſeine Kräfte, die bisher, auch bey hohem Alter ihn noch nicht verlaſſen hatten, waren ſehr gemindert, ſo daſs er zuweilen mit Aengſtlichkeit Luft ſchöpfen muſste, und auch den Schlaf verlohr. Seine Lunge war ſchadhaft, und da alle Mittel nichts vermochten, entſchlief er den 2ten März 1712 im 74ſten Jahre ſeines Alters. Der Todesfall war dem Vaterlande ſchmerzlich, weil Magalotti demſelben die rühmlichſten Dienſte geleiſtet; er war den Freunden des Verſtorbenen traurig und allen Rechtſchafenen unangenehm, die an ſeinen guten Sitten und an ſeinem Beyſpiel Theil hatten. Der Verluſt war auch den

Lieb-

Liebhabern der italieniſchen Litteratur ſchwer, die eine unerſetzliche Stütze ihrer Bemühungen einbüßete. Er wurde in dem Begräbniß ſeiner Familie an der Kirche St. Lorenz begraben. Zum Erben hatte er den Hypolit Venturi, ſeinen vertrauteſten Freund, eingeſetzt; weil die Familie der Magalotti, die durch wichtige Beweiſe vom 13ten Jahrhundert her ihren Adel vor Augen legen konnte, mit ihm zu Ende gieng. Indeſſen wird dieſe Familie wegen des Ruhms, den Laurenz dem Namen Magalotti erworben hat, nie aus dem Gedächtniß ausgelöſcht werden, ſo lange Gelehrſamkeit und große Tugenden noch vermögen, ein Geſchlecht ſogar aus der Dunkelheit hervorzuziehen, das nicht wie dieſes ſchon von ſich ſelbſt berühmt wäre.

Will man die Tugenden des Verſtorbenen beſonders betrachten, ſo fällt ſeine Frömmigkeit vorzüglich in die Augen, und beſonders beweiſet ſie ſich aus folgendem. Alles was zum Gottesdienſt gehöret, that er mit einem gewiſſen frommen Eifer, der aus ſeinem ganzen Betragen hervorleuchtete: er verrichtete ſeine täglichen Gebete nach Vorſchrift der alten Kirche; er las beſonders gern geiſtliche Bücher, und beſchäftigte ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens faſt blos mit Ueberſetzung der Propheten, Pſalmen, oder eines und anderen Buches der heil. Väter, oder eines Theils der Werke der heil. Thereſia, oder anderer Werke dieſer Art aus dem Spaniſchen, Franzöſiſchen ꝛc. in das Italieniſche zur thätigen Andacht und zum frommen Lebenswandel. Er nahm wöchentlich das heil. Abendmahl, und begab ſich jährlich

einmal

einmal in das Closter der Versammlung der Mission, um von aller Welt frey zu seyn. Aus so frommer Gottesfurcht entstand bey ihm die große Menschenliebe, der wir allein die vielen Schriften zu danken haben, die er dazu bestimmt hatte, diejenigen zur Wahrheit zu führen, die das Gesetz Gottes nicht kennen.

Er war, wie wir gesagt haben, von großem Ehrgeiz beseelet, welchen Fehler er dadurch zu besiegen suchte, daß er zuweilen gleichsam kindische Dinge trieb. Indessen zeiget sich sein Sieg über diese Leidenschaft bey ihm auch darin, daß er sich selbst, sowohl darüber, als über andere Jugendfehler frey anklaget: nicht weniger auch darin, daß er seine Schriften, (diejenigen ausgenommen, welche die Academie del Cimento angehen,) nicht hat herausgeben lassen, und daß er viele davon verbrannt hat, nachdem er sie vollendet hatte. Als ihn einer seiner Freunde bat, er möchte doch dem Beyspiel des Redi folgen, und, wie dieser seinen Dithyramben herausgeben, seine dithyrambische Eklogen la Madreselva, zum Druck befördern, antwortete Magalotti mit folgenden Versen des Statius:

— — nec tu divinam Aeneida tenta
Sed longe sequere, et vestigia semper adora.

Alles dieses beweiset hinlänglich, das Magalotti nicht aufgeblasen stolz war; ja er hielt bey allem, was man sonst von Mängeln und Fehlern im Umgange nachsehen und ertragen muß, diesen Stolz für unleidlich. Die Natur hatte ihm eine äußere Würde beygelegt, die durch Studium, Alter und geschäftvolles Leben in wich-

tigen

tigen Verhältniſſen noch ausgebildeter geworden war. Dieſe Gravität wußte er aber mit einer ſo gefälligen Höflichkeit zu würzen, daß jeder ihn eben ſo ſehr lieben als ehren mußte. Sein Geſpräch war majeſtätiſch. Indeſſen liebte er auch wohlangebrachten Scherz und fand Vergnügen an einer muntern, höflichen, anſtändigen, witzigen Unterhaltung: denn er pflegte zu ſagen, daß man oft, weil die Menſchen nicht als vollkommene Weſen betrachtet werden können, mehr mit einer muntern und witzigen Vorſtellung ausrichten könne, als mit Philoſophie. Ueberhaupt war ſein Geſchmack, in witzigem Umgange, für Erzählungen, Fabeln oder Geſchichtchen die eine Anwendung litten: indeſſen beleidigte er nie den Wohlſtand, weder in ſcherzhaften noch in ernſthaften Dingen, welches ſeinem Character eine merkwürdige Gleichheit ſeines Lebens und ſeiner ſämtlichen Art zu handeln beylegte. Es iſt nichts darin, was einander widerſpräche, nichts zweydeutiges, nichts, was nicht auf etwas gutes abzielte. Er war freygebig ohne Verſchwendung; wohlthätig, ohne Dank zu verlangen; klug, ohne Furchtſamkeit, aufrichtig, weder hart noch leidſprechend; gelehrt ohne Ruhmſucht und ohne andere zu verachten; Philoſoph, aber entfernt von Kopfhängerey und ſtörriſcher Weisheit. Als ein Liebhaber von Wohlſtand und Pracht zeigte er ſeine Reinlichkeit, ohne einem Weichlinge ähnlich zu ſeyn, und er brauchte alles, was zur feinſten Cultur des Lebens gehöret. Er bewohnte ein Haus jenſeit des Arno, neben der Kirche der heil. Dreyeinigkeit, deſſen Anmuth nicht ſowohl in Herrlichkeit und Größe, als in gutem Geſchmack zu ſuchen war.

Daſelbſt

Daſelbſt hatte er einen kleinen Park, einen Blumengarten, Gemälde und eine Meublirung, die keinen Wollüſtling, ſondern einen wohlhabenden Beſitzer anzeigte, wie auch, daß alles mit Vernunft eingerichtet war, was man im Hauſe vorfand. Wenn er zu eſſen gab, ſo verſorgte er nicht allein ſeiner Gäſte Magen, ſondern auch ihren Geiſt, indem er entweder wichtige Fragen aufwarf, oder über allgemeine Vorfälle ein Urtheil einleitete, oder indem er etwas las oder erzählte, was er auf ſeinen Reiſen beobachtet hatte. Da fehlte es ihm nun auch nie an Stof, bey ſeinem Talent in alles einzubringen, die Sitten der Menſchen und Städte zu beurtheilen, die Lage einzelner Menſchen und ganzer Staaten in allen Verhältniſſen zu vergleichen, und ſich alles dahin gehörige zu merken. Hiervon zeugen drey Bücher von Beobachtungen, die er auf ſeinen Reiſen in fremden Ländern geſammelt, und in welchen er als ein Prophet vieles vorher geſagt hat, deren Erfolg beweiſet, daß man mit vieler Einſicht leicht ein Prophet ſeyn kann. Es war alſo nicht zu verwundern, daß ſeine Geſellſchaft ſo ſehr geſucht war, noch daß ſein Haus ein Sammelplatz der Angeſehenſten war; noch daß ſein Anſehen bey den meiſten ſo viel galt, daß jeder ihn um Rath fragte. Wenn er ſeine Meinung bey wichtigen Dingen ſagte, ſo hatte er ſo viel Ausdruck, daß die Göttin der Beredſamkeit, wie es vom Perikles hieß, auf ſeinen Lippen zu wohnen ſchien. Ehedem war Magalottis Ausdruck völlig rein und florentiniſch; da er aber in ſo verſchiedenen Ländern ſo viele Gebräuche, Sitten und Umgang ſtudiret hatte, miſchte ſich etwas fremdes in ſeinen

Aus-

Ausdruck, worüber er oft von Freunden critisiret wurde. Demohngeachtet dünkt mich, daß er sich Mühe gegeben habe, jederzeit einen vollen Styl und etwas studirtes darin herschen zu lassen. Wenigstens findet man in allen seinen Arbeiten reifer Jahre einen prächtigen, hohen, glänzenden Styl, der die Würde und Größe des Schriftstellers auf eben die Art anzeigt, wie ehedem von Messala gesagt wurde. Dieses Verdienst ist Magalotti dem beständigen Umgange mit Dingen von großer Wichtigkeit schuldig, wie nicht weniger der allgemeinen Stammmutter aller guten Gedanken und ihres Vortrages, der Philosophie, wovon sein Herz und seine Seele voll waren. Da er in allen Secten oder Lehren der Philosophie zu Hause war, so floh er das Ansehen verjährter Sätze, und verlachte diejenigen, die als Sclaven dieser oder jener einzelnen Lehre, nie selbst denken, und das alles für unsträflich wahr gehalten haben wollen, was derjenige entscheidet, dem sie Beyfall geschworen haben. So suchte Magalotti bey einem Streit den Grund der Streitfrage zu erforschen, und in Erforschung der Natur nahm er keinen andern Führer an, als die Erfahrung: dabey leugnete er nicht, daß in den Werken der democritischen und epicurischen Schule nicht einige gute Auslegungen einiger natürlichen Begebenheiten zu finden wären; doch folgte er lieber platonischen Grundsätzen, besonders in seinen Gedichten, von welchen er aber darin ganz abwich, daß er gar kein Ohr für Musik hatte. Er sagte übrigens, daß viele aus Schein der Wahrheit auf irrige Schlüsse gerathen wären, weil in Plato's Werken vieles mit dem Inhalt der christlichen Lehre übereinzustimmen scheinet. Des-

wegen ſagte er gewöhnlich mit dem Tertullian: ich bedaure, daß der ſonſt ganz gute Plato den Ketzern zur Würze geworden. Von den neuern Philoſophen war Galiläi ſein Held, und er pries diejenigen glücklich, die ſeine Geſellſchaft hatten genießen und von ſeinem weiſen Unterricht Nutzen ziehen können.

Es wäre gleichfalls überflüſſig, alle Beweiſe zu ſammeln, wie große Begriffe andere Gelehrte von Magalotti's Verdienſt hatten, indem ſowohl unſere einheimiſchen, als auch die berühmteſten auswärtigen Gelehrten ihn einſtimmig für einen Mann hielten, der Licht und Klarheit ſeines Verſtandes allenthalben zu ſeiner Ehre leuchten ließ. In dieſer Abſicht wurde ihm zu Ehren eine Münze gepräget, die das Bild der Sonne mit der Ueberſchrift: Omnia luſtrat, enthielt. Außerdem gereicht es ihm zu großem Ruhm, daß Franc. Redi, Laur. Bellini und Franc. Seraph. Regneri ihm ihre Werke zum Theil zueigneten, und daß Joſ. Averani ſeine Lobrede nach ſeinem Tode gehalten hat; denn Cicero ſagt ſehr wohl: „Ruhm iſt das einſtimmige Lob der Rechtſchaffenen, und „die unerkaufte Stimme derer, die wahren Vorzügen „Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.“

Herausgebene Werke des Magalotti.

Saggi di naturali eſperienze, fatte nel Academia del Cimento ſotto la protezione del Sereniſſ. Principe Leopoldo di Toſcana, e deſcritte dal Segretario di eſſa Academia. In Firenze par Giuſſeppe Cocchini all' inſegna della Stella 1666. in Fol. magno. Dieſes Werk iſt wieder 1691 daſelbſt

ſelbſt aufgelegt, auch iſt es anderswo nachgedruckt. Es gereichet dem Werke zu Ehren, daß der große Muſchenbroeck es mit Anmerkungen erläutert hat. Uebrigens gehöret aber auch mit zu den academiſchen Schriften, was Magalotti an Oct. Falconeri 1669 vom Saturn und deſſen Ringe, nebſt andern Dingen geſchrieben hat.

Lettera proemiale per la traduzione della Concordia dei quattro Evangelisti di Gianſenio, ſtampata in Firenze, ſotto il titolo di Specchio della vita di G. Criſto. 1680.

Relazioni varie cavate da una traduzione Ingleſe dell' originale Portugheſe; del Nilo, e perchè il Nilo inondi e metta ſotto la campagne d'Egitto nei giorni de maggior caldo d'Europa; dell' Unicorno, e del paſſaggio della Fenice; dell' Uccello di Paradiſo, e del Pellicano; perchè l'Imperatore degli Abiſſini ſi chiami comunemente il Prete Janni; del Mar roſſo, e ſua denominazione; della Palma, ſue varietà, frutto, utilità e cultura. In Firenze preſſo Pietro Matini 1693. in 8.

Il mendicare abolito nella Città di Montealbano da un publico uffizio di carità, con la replica alle principali objezioni che potrebbon farſi contro queſto regolamento. Tradotto dal Franzeſe in Firenze 1693. appreſſo Gio. Filippo Cocchi in 8.

Relazione della China cavata da un ragionamento tenuto col *Geſuita Graeber*. In Firenze 1697. preſſo Giuſeppe Manni.

Ragionamenti di *Franceſco Carletti* Fiorentino ſopra le coſe da lui vedute ne' ſuoi viaggi sì dell' Indie Occi-

dentali e Orientali, come d' altri paeſi ec. In Firenze nel Garbo nella ſtamperia di Giuſeppe Manni 1701. in 8. Dieſes Werk hat Magalotti nachgeſehen, verbeſſert, und mit einem Regiſter verſehen.

Lettere familiari del Conte *Lorenzo Magalotti* Gentiluomo Fiorentino e Academico della Cruſca diviſe in due parti. In Venezia 1761. appreſſo Sebaſtiano Coleti in 4. Dies ſind die bekannten Briefe gegen die Atheiſten und an Carol. Theodolo gerichtet.

Lettere ſcientifiche ed erudite del Conte *Lorenzo Magalotti*, Gentiluomo trattenuto, e del conſiglio di Stato dell' A. R. del Sereniſſ. Granduca di Toſcana. In Firenze 1721. per i Tartini e Franchi in 4.

Canzonette anacreontiche di *Lindoro Elateo* Paſtor Arcade. In Firenze 1723. per Gio. Gaetano Tartini e Santi Franchi in 8. Hiervon finden ſich auch einige im 4ten Theil der Raccolta del Gobbi.

Lettere del Conte *Lorenzo Magalotti* Gentiluomo Fiorentino. In Firenze preſſo Giuſeppe Manni 1736. in 4. Faſt lauter freundſchaftliche Briefe, die der Autor an Leo Strozzi geſchrieben.

Il Sidro, poema tradotto dall' Ingleſe. In Firenze 1749. preſſo Andrea Bonducci.

La donna immaginaria, Canzoniere de Conte *Lorenzo Magalotti* con altre di lui leggiadriſſime compoſizioni inedite ec. In Lucca 1762 nella Stamperia di Giovanni Riccomini in 8. In dieſem Werke findet man auch den Dithyrambus Madreſelva genannt, wovon Vinc. Silicaja

in

in einem Briefe an Magalotti folgendes ſchreibet: Sono addoſſo al voſtro Dithyrambo, e lo trovo ſempre più ſplendido e grande; ma veggo in eſſo una tal profuſione di bei concetti e di belle idee, che io non ſo, come voi poſſiate ſcampare la taccia d'un ingegno ſcialacquatore, che non conoſce moderazione, e vuol ſempre mettere in grande tutte le coſe più piccolo, e farle talmente creſcere di ſtatura, che di nane che erano, diventino gigantesche.

Lettere familiari del Co. *Lorenzo Magalotti* Vol. II. In Firenze nella Stamperia Granducale, 1768. in 8. Enthält einige zerſtreute Gedichte, wie auch das Leben des Autors von Petr. Cianfongo.

In dem erſten Bande der Lettere inedite d'uomini illuſtri, die ich zu Florenz 1773. herausgegeben, befinden ſich noch: Elogio del Card. Leopoldo ſcritto dal Co. Lor. Magalotti, nebſt vielen von ſeinen Briefen, theils an Leopold ſelbſt, theils an Franc. Maria Cardinal Medicis. Auch der 2te Band enthält einige Briefe des Magalotti und andere ihm betreffende Schriften.

Im Jahr 1765 erſchien zu Florenz in der Druckerey des Bonducci ein Buch unter folgendem Titel:

Gli amori innocenti di *Sigismondo* Conte *d'Arco* con la Principeſſa *Claudia d'Inſpruck* tradotti della lingua Spagnuola dal Conte Lorenzo Magalotti.

Unausgegebene Werke deſſelben.

Lettere VIII. ſulle cere odoroſe d'Europa e di America, dette volgarmente *Buccheri*, ſcritte alla Sig. Marcheſa

Strozzi. Am Ende des VIIIten Briefes faſſet Magalotti ſelbſt alles Geſagte in folgenden Worten zuſammen: „Der Schöpfer ſchuf auf unſerm Erdball einige Lagen von wohlriechender Erde in Portugal und in America, namentlich in Chili und Mexico. In den portugieſiſchen Erden iſt der Geruch feiner und einfacher, und ob er gleich angenehm iſt, ſo hat er doch ſehr viel ähnliches mit dem Geruch, den das Erdreich nach einem warmen Regen von ſich giebt, wenn die Sonne darauf ſcheinet: in der Indiſchen hingegen findet ſich ein mehr aromatiſcher Geruch. Wegen dieſes angenehmen Geruchs hat man Trinkgeſchirre aus ſolchem Thon zu machen erfunden, und man hat, wegen übertriebener Liebhaberey des Frauenzimmers für dieſe Neuheit nicht Fabriken genug davon anlegen können, wobey die Kunſt das Ihrige thun mußte, um dergleichen Gefäße zur Zierde und zur Ueppigkeit in ganz Europa auszubreiten.„

Selva d'una lettera al Principe *Leopoldo* con cui ſi pretende d'aſſignare un modo, come gli odori poſſan eſſere ſenze che da' corpi odoroſi fluiſca, e ſi perda un minimo che della loro ſoſtanza.

Orazione del vario genio del ſecolo in materia d'odori.

Anacreonte tradotto dal Greco in verſi Toſcani.

Lettere intorno a queſtioni naturali.

Comento ſopra i primi cinque canti dell' Inferno di Dante.

Som-

„ Sommario del libro, della concordia del Principato et della Religione; nebſt folgenden in dieſem Buche enthaltenen Miſcellaneen:

„ Orazione di ringraziamento all' Academia della Cruſca per eſſere Stato aggregato in eſſa. In dieſer Rede wird man kaum den zierlichen Ausdruck des Magalotti erkennen.

„ Apologia contro *Benedetto Gori* Cenſore della Cruſca, che calunnio di ſedizioſa, e piena di mal talento un' impreſſa che aſſunſe il *Magalotti* detto il *Sollevato*. Era queſt' impreſa un cantuccio immerſo in vino roſſo contenuto in une tazza di criſtallo, nella quale ſi vede ſalire il vino ſopra il livello col motto del Petrarca: *Ove per ſe non ſale.*

„ Diſcorſo Accademico. Ueber die Fabel des Tantalus, zur Erklärung des Urſprunges des ſogenannten aqua *cedrata*.

„ Orazione ſul riaprimento della Cruſca detta l'anno 1663 nel dì 27 di Novembre, con cui ſi dimoſtra, eſſere tutte le anime da un medeſimo creatore. Iddio con eguali forze, potenze, e virtù create, ed eſſere in tutte egualmente puro lume di divinità ripoſto; e d'onde avvenga, che alcune più, alcune meno riſplendano, e monſtrino di quella fiamma, che dalle loro origine ebbero. Eine ſchöne, zierliche und gelehrte Rede.

„ Novella di Roſana d'Antenore e Giovanello. Eine völlig in dem Geſchmack des Boccaz geſchriebene Erzählung.

„Lettera al Sig. *Roberto Boyle* in materia di controversia.

— — al Principe *Leopoldo* ſopra il vacuo.

— — al Padre D. *Angelo Maria Quirini*, ſopra la dottrina dell' immortalità dell' anima.

— — al medeſimo per provare, che non v'è maggior titolo per Dio che quello di Re de' ſecoli.

— — al Marcheſe *Gio. Vinc. Salviati* ſul combattere le paſſioni della ſuperbia, luſſuria e avarizia.

— — al *Roberto Helſon* ſopra la Fede.

— — al *Filippo Buonarotti* ſull' Etimologia di *Lonchio* e ſue adjacenze.

— — al Monſignor *Fraſini* ſull' Eucareſtia.

— — al Barone *Bettino Ricaſoli* deſtinato Inviato ſtraordinario del G. Duca in Francia, intorno ai coſtumi dei Franzeſi e dei Spagnuoli."

Riſtretto intorno alla pace de' Pirenei, cavato da memorie originali, e diviſo in libri ſei.

Memoria per uſo di diverſi iſtrumenti mandati a Papa *Aleſſandro* II.

Relazione del Regno di Svezia.

Oſſervazioni ſopra varie Corti, e particolarmente ſulla corte d'Inghilterra. Vol. II.

Caratteri di diverſi illuſtri perſonaggi.

Trat-

Trattato al G. Duca Cosimo per regolare il commercio del vino.

Registro di lettere scritte al G. Duca nel 1675 allorchè il Magalotti era Ministro in Vienna.

Traduzioni di varie opere di S. Evremont, che sono: Riflessioni sopra Annibale dopo la bataglia di Canne; Osservazioni sopra Tacito e Salustio, l'idea della Donna, che non è mai stata, e che non ci sarà mai; Quali scienze convengano più a un galantuomo; Dissertazioni sopra Alessandro Magno; Su quella massima, che agli amici non si ha a mancar mai; Su quell'altra massima che si ha a disprezzar la fortuna, e non si curar della Corte; Dello studio, e della conversazione; Della seconda Guerra Punica; Dell' eloquenza; Dell' amicizia; Giudizio sopra Seneca, Plutarco, e Petronio; Parallelo di Alessandro et di Cesare; degli Storici Franzesi; De' traduttori Franzesi; Del gusto e discernimento de' Franzesi; L'interesse sordido; La virtù troppo rigida; Riflessioni su i diversi genj de' Romani ne' diversi tempi della Republica; Delle prime Guerre de' Romani; Il genio dei Romani al tempo che Pirro fece loro la Guerra; Contro l'opinione di Livio sulla guerra imaginaria, che ci fa fare da Alessandro ai Romani; Della tragedia; della commedia; della commedia Italiana e Inglese; e dell' Opere in Musica.

Traduzioni varie, parte dal Latino, parte dallo Spagnuolo, parte dall' Inglese, e parte dal Franzese tutte di cose spirituali, cioè di Thomas à Kempis dell' imitazione di Gesù Cristo; di Gio Cassiano Eremita dell' abito de' Monaci; il

Caſtello interiore di S. Teresa; Opuſcoli di D. *Lorenzo Grazian*; Dell' Amor Serafico di *Roberto Boyle*; Orazione dell' uſo de' Sacramenti della Penitenza e dell' Eucareſtia preſa dal libro intitolato: Journée Chreſtienne.

Traduzioni di poeſi dall' Ingleſe; Lo Scellino Lampante; e la Battaglia delle Bermude di Filips, e d'una parte del Paradiſo perduto di Milton.

Poeſi varie.

Lettere familiari, unter welchen eine Menge von ſeiner Correſpondenz mit Großen und Gelehrten befindlich iſt.

II.

Des
Herrn Royou
Nachrichten
von
dem Leben des Obriſt Madec,
und von deſſen Verrichtungen in Hinduſtan,
bis 1777.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Ich gebe hier die Ueberſetzung eines intereſſanten Schreibens des Hrn. Royou, Parlamentsadvocaten in Bretagne, an den Herausgeber der Année litteraire, welches ich in No. 23. vom J. 1784 dieſes franzöſiſchen Journales gefunden habe. Die Glaubwürdigkeit des Hrn. Royou ſcheinet durch die Lobſprüche, die ſeinem Character in einer weggebliebenen Anmerkung beygelegt werden, außer Zweifel; ob aber ſein Held nicht zuweilen der Wahrheit ein Bein untergeſchlagen hat, laſſe ich dahin geſtellt. Da manche Namen ziemlich falſch geſchrieben, und die Zeiten der Begebenheiten öfters ſehr unbeſtimmt gelaſſen waren, ſo habe ich dieſem Mangel in kleinen Anmerkungen oder in Klammern abzuhelfen geſucht, um mich aber nicht ſelbſt auszuſchreiben, verſchiedene mal auf Tieffenthalers Beſchr. von Hindoſtan, und meine Anmerkungen zu dieſem Werke, mich berufen müſſen. An einem Orte wird eines gewiſſen Deutſchen, Namens Sombre oder Sumro, der in den Sechziger Jahren in Bengalen eine Rolle geſpielt hat, gedacht; ſollte jemand von meinen Leſern Nachrichten von dieſem Manne beſitzen, ſo erſuche ich um gütige Mittheilung derſelben; ſo wie mich ähnliche Nachrichten von andern, beſonders aus Hindoſtan, ſehr verbinden würden. Mir fällt z. B. ein tapferer Lieutenant Raillard deſſen mit vielem Ruhm in den Mémoires des Obriſt Lawrence gedacht wird, ein, der nach einer unglücklichen Action in Coromandel im J. 1759. ſich ſelbſt ſoll das Leben genommen haben: vielleicht war er ein Schweizer. B.

Des Herrn Royou Nachrichten von dem Leben des Obriſt Madec und von deſſen Verrichtungen in Hindoſtan, bis 1777.

In einem Sendſchreiben an den Herausgeber der Année littéraire.

Mein Herr,

Sie haben in Ihr Journal vom J. 1780. No. 3. einen Brief in Verſen eingerückt, den ich an M. Madec, Oberſten und Rittern des St. Ludwigsordens gerichtet hatte. Dieſe Verſe ſind in den Etrennes du Parnaſſe von 1781 wieder abgedruckt worden. Ich hatte den berühmten Mann nie geſehen, den ich damals beſang und von welchem ich mich jetzt mit Ihnen unterhalten will: allein, ſein Vaterland war von dem Ruhm ſeines Namens, voll und ich ließ mich von dem allgemeinen Enthuſiasmus leicht einnehmen. Sobald dieſer ſich mit der Zeit ein wenig gelegt hatte, ſo erhoben ſich einige Zweifel über die Wahrheit der Thaten des Hrn. Madec in Indien und gegen die außerordentlichen Begebenheiten, die er in dem Laufe von faſt dreißig Jahren daſelbſt erlebt hatte. Dieſe Zweifel zu zerſtreuen wäre ſchon der einzige Gedanke hinreichend geweſen, daß M. Madec ohne wichtige Dienſte nicht Oberſt geworden wäre, noch das St. Lud-

Ludwigskreuz bekommen haben würde, das nur Kriegesdienſten vorbehalten iſt. Itzt aber kann die Geſchichte ſeines Lebens nicht mehr verdächtig ſeyn, da der König ihm ſeit dem December 1780 den Adelsbrief ertheilet hat, in deſſen Eingange ſie mit kurzen berühret worden iſt. Auch beſtätiget ſie die Correſponden; des M. Chevalier, ehemaligen Statthalter von Chandernagor (Schandernagor) und des M. de Belle-Combe, Statthalters von Pondicheri, wovon ich alle Originalbriefe vor mir habe. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unangenehm, mein Herr! wenn Ihr Journal, das von einem Schriftſteller aus Bretagne herrühret, *) zur Verbreitung des Ruhmes eines Helden aus Bretagne beyträget. In dieſer Ueberzeugung ſende ich Ihnen einen Auszug ſeiner Denkwürdigkeiten, welche in einer ungekünſtelten Schreibart abgefaſſet ſind, die weder zu hintergehen noch etwas zu übertreiben ſucht.

Madec wurde zu Quimper in Bretagne den 7 Febr. 1736, von ehrlichen aber wenig begüterten Eltern gebohren. Im J. 1748 ſchifte er ſich auf die Auguſta als Zögling der oſtind. Geſellſchaft ein. Ohngeachtet in Europa kein Krieg erkläret war, ſo führten ihn doch Frankreich und England in Indien unter dem Namen unterſchiedener Fürſten des Landes, denen die beiden Mächte, nach ihrem verſchiedenen Intereſſe, zweckdienliche Unterſtützung leiſteten. M. Madec wurde zum erſtenmale unter

*) Der berühmte Freron war ſelbſt aus Quimper gebürtig. B.

ter dem Wall von Trichenapaly verwundet, wo M. de Mainville einen vergeblichen Sturm wagte. Er schifte sich wieder ein, und da er keine Gelegenheit voraussah sich zur See hervorzuthun, verließ er diesen Dienst mit Gefahr seines Lebens. Er war an 2 Meilen vom Lande bey Pondichery und warf sich bey Nacht in die See, worin er an 4 Stunden schwamm und ganz entkräftet an das Ufer kam. Hier nahm er Dienste bey dem Seebataillon unter Befehl des Ritter du Pouet, der den Muth zu schätzen wußte, den eine so außerordentliche Handlung voraussetzte; indem er ihm den Befehl über 400 Cypaies *) gab. Dieses Seebataillon wurde im Treffen bey Bandabachi (Vandivaschi) aufgerieben, in welchem auch der Ritter du Pouet blieb, der den jungen Madec den M. de Genlis sehr vortheilhaft kennen gelehrt hatte. Dieser stellte ihn den M. de Laly vor **), der ihm erlaubte als Freywilliger bey den reitenden Grenadiers unter Befehl des M. Deguertt zu dienen. Darauf wurde er von den Engländern bey Gengeli ***) an der Küste Coromandel gefangen genommen. Der Krieg war

*) Bey den Engländern Seapoys genannt: welches einheimische in den Dienst der Europäer tretende Truppen sind.

**) Die Memoires de M. Madec erwähnen des M. de Laly auf eine sehr ehrenvolle Art; wovon aber die Grenzen dieses Auszuges mir nichts weiter anzuführen erlauben (R) — Es ist von dem berühmten in Frankreich enthaupteten General Laly die Rede. B.

***) Vermuthlich Gingi (Dschinschi), der Engländer Gingee.

war damals erkläret und endigte ſich in Indien zwiſchen uns und ihnen durch die Einnahme von Thiagar, weil ihnen in dieſen Gegenden von der Krone Frankreich nichts mehr zu erobern übrig war. *).

Sie ließen ihre Gefangene unglaubliche Pein ausſtehen, um ſie zu ihrem Dienſt gegen die indiſchen Fürſten zu zwingen, mit welchen ſie in beſtändigen Krieg verwickelt ſind. Die meiſten ſtarben daran; die übrigen aber ergaben ſich äußerlich mit dem Vorſatz, bey erſter Gelegenheit dieſen unmenſchlichen Siegern zu entrinnen.

Dieſe Flucht erfolgte in den Grenzgegenden von Bengalen, das von den Engländern ſehr raſch erobert wurde. Es entkamen ihrer an 222, und M. Madec, als der muthigſte und anſehnlichſte Mann dieſes Häufleins wurde einſtimmig zum Anführer deſſelben ernannt. Dies war der erſte merkwürdige Zeitpunct der ſchönen Rolle die er in Aſien ſpielen ſollte.

Jetzt both er dem Nabab-Soujadoula **) ſeine Dienſte an, der ſie mit beiden Händen annahm. Man weiß in welchem Werth europäiſche Truppen in Indien ſtehen. Die Engländer haben dort mit einer Handvoll Leuten unermeßliche Beſitzungen erworben. Soujadoula gieng

*) Dieſe Begebenheiten trugen ſich zu im Novemb. 1757. und ſind beſchrieben in (Ormés) Hiſtory of the milit. Transact. of the Britiſch Nation in Indoſtan de Vol. II. p. 248. wo ein ſchöner großer Grundriß von Thiagar oder Thiagur beygefügt iſt. B.

**) Der berühmte Nabab von Oud: ſ. Tieffenthaler Beſchr. von Hinduſt. 8. 2r Th. 678 und 619 S. B.

gieng ihnen an der Spitze von 100,000 Mann entgegen. Bey seiner Armee hatte er den Carmalican, *) über dem die Engländer sich Bengalen angemasset hatten, **) und den er wieder einsetzen wollte; wie auch den Grosmogol, der aus seinem Reiche verjaget und in dessen Lager geflüchtet war. Der erste Feldzug bestand blos in der fruchtlosen Belagerung von Patna.

Im Julius des folgenden Jahres stellte sich seine Armee bey Boccère ***) zwischen Patna und Benaretz (Benares); Madec hatte dort ein eignes Lager; indem er den Winter über seinen Haufen auf 22 Compagnien Cypaies, jede zu 60 Mann verstärkt hatte. Er führte in diesem Feldzuge die französische Fahne und hat sie in der Folge beständig vor seinen Bataillonen fliegen lassen. Im September lieferte man eine Schlacht, deren Anfang für die Engländer so ungünstig und mißlich war, daß sie nur auf den Rückzug bedacht waren, zu dessen Erleichterung sie ein Bataillon mit zwey Feldstücken zur Bemächtigung eines benachbarten Dorfes abschickten: allein Madec zwang dasselbe, daß es sich in Unordnung wieder zum Haupttreffen zurückziehen mußte; wobey er aber einen Flintenschuß bekam und das Misvergnügen

*) Wahrscheinlich Mir Cossim Ally Khan.

**) Sie hatten ihn 1760 zum Subadar (Statthalter) von Bengalen gemacht; kündigten ihm aber im Jul. 1763. den Krieg an, um ihn wieder abzusetzen.

***) Baxar oder Buxar: wo die sogleich zu erwähnende Schlacht im Sept. (1764) vorfiel.

gnügen hatte den Sieg dem Sujadoula zuzogen zu ſehen, deſſen in Unordnung gerathene Truppen ſich mit Plünderung des feindlichen Lagers aufgehalten hatten. Der Ausgang dieſer Schlacht befeſtigte alſo die Eroberung von Bengalen, und die Engländer rückten nun auch in das Gebiet des Sujadoula, der noch eine zwote Schlacht, einige Tagereiſen von der Inſel Abad, *) gegen ſie verlohr, und in gänzlicher Verzweiflung ihnen ferner zu widerſtehen, ſeine Staaten verließ. Nachdem nun Madec unterſchiedenen indiſchen Fürſten gedienet hatte, verband er ſeine Mannſchaft mit dem Heer des Rajah der Jatten **) der einen ſehr lebhaften Krieg mit dem Rajah von Géneguère ***) hatte. Zwiſchen dieſen nun fiel eine Schlacht bey Agémir (Ajmer) vor, wovon der Sieg vorzüglich dem Madec und einem Deutſchen, Namens Sombre, ****) der auch eine europäiſche Schaar bey den Jatten anführte, zuzuſchreiben war.

Nach-

*) Nemlich es ſtehet hier de l'Isle Abad: dies iſt aber die Stadt Ehlabad: von den Engländern genannt Allahabad und Illahabad.

**) Engl. Iates; beym Tieffenthaler Jaten: vergl. die Octavausg. S. 664.

***) Tieffenthalers Jenagar oder Jepor. Rennells Joinapur oder Iaëpour.

****) Wer mag wohl dieſer Deutſche, und was ſein eigentlicher Namen ſeyn? In Briſſot de wanville Tableau de la Sit. des Anglois dans l'Inde, Cahier IV. p. 241. heiſſet

Nachdem dieſer Rajah ermordet worden war, ſo ſtritten ſich ſeine beiden Brüder um das Reich, und Madec ſchlug ſich zu dem älteſten. Sie belagerten Commere, *) einen feſten Platz dieſer Gegend. Der jüngere rief die Siques **) und Maratten zu Hülfe, die ihm 60,000 Mann zuführeten, und man hob die Belagerung auf um ſie anzugreifen. Madec gieng mit 500 Mann zum Recognoſciren aus, wurde aber von einem großen Theile des feindlichen Heeres umringt. Er vertheidigte ſich über 10 Stunden bey einem Dorfe das er im Rücken hatte, und wurde endlich von den Seinigen aus dem Gedränge geholfen; allein ſeine Mannſchaft wurde in einem zweyten Treffen bey Digue ***) faſt ganz aufgerieben. Indeß brachte der Rajah, dem er diente †) neue

heiſſet er l'Allemand *Sumro*, l'exécuteur des cruelles ſentences de Coſſim Ali Can; die Engländer wollten ihn ausgeliefert haben, welches aber nicht geſchah.

*) Tieffenth. Comer S. 257. Octavausg. liegt nahe bey Agra.

**) Die Seiks oder Siks. S. meine Anmerk. in Tieffenth. 2r Th. 8. p. 663.

***) Dik oder Dig. S. Tieffenth. 8. a. d. 256 S. und einen Proſpect dieſer Stadt, in der Quartausg. 1r B. Taf. V.

†) Dieſer hieß Danſa, und reſidirte zu Agra; der andere hieß Nevalſingh, und reſidirte zu Bhartpur, Dik, und Comer: der Name des ermordeten Bruders war Ratanſingh. Dieſe Namen findet man in den Nachrichten des Hrn. Obriſt Gentil, deren ich in dem 2ten Th. von Tieffenthalers Octavausg. a. d. 664 S.

neue Mannschaft zusammen, entschädigte den Madec wegen des bey diesem zweyten Treffen erlittenen Verlusts, und gab ihm Mittel an die Hand einen andern Trup zu errichten und erhob ihn zur Würde eines Panchazari, die ihm das Recht verliehe Paucken und Fahnen auf einem Elephanten zu führen und vierzehn Trompeter zu Pferde zu haben. Madec ließ die verlohrnen Gewehre bey den Maratten ankaufen, die solche nicht brauchten, ließ zwölf vierpfündige Canonen gießen und einen funfzigpfündigen Mörser, und erschien in zwey Monaten an der Spitze einer weit zahlreicheren und stärkeren Macht als vorher.

Um diese Zeit vernahm er aus einem Briefe vom 2ten April 1771. von M. Chevalier, Commandant von Chandernagor, daß Frankreich dort ein Comptoir hätte. M. Chevalier hatte den Doctor Visage an ihn abgefertiget, um ihn zu bereden, der französischen Nation bey den indischen Fürsten gute Dienste zu leisten. Er schrieb ihm folgendes: „Ich habe Ihren großen Ruf, in welchem Sie in dem Lande stehen, wo Sie sich aufhalten, vernommen, so wie das Ansehen, daß Sie sich dort erworben haben; und schliesse daraus, daß Sie fähig sind unserer Nation große Dienste zu leisten. „In Folge dieser Meinung wünsche ich, mit Ihnen mich genau zu verbinden, um gemeinschaftlich zum allgemeinen

erwähnt habe. — Irrig wird in dem Sprengelschen Kalender dieser Obrist mit dem Academicus le Gentil, dem Verfasser der Voyages dans les Mers de l'Inde, vermenget.

„meinen Beſten wirken zu können. Sie können — „fügte er hinzu — Ihrem Vaterlande nützlich dienen, „wenn Sie ihm die Allianz und Freundſchaft aller der „Fürſten zuwenden, deren Zutrauen Sie regieren.“

Madec ergrif mit Begierde dieſen Vorſchlag, der ſeinem Patriotismus und ſeiner Eigenliebe ſchmeichelte; der in der Folge alle ſeine Schritte lenkte; der ihn acht Jahre länger, als ſeine erſte Abſicht war, in Indien zurück hielt, und ſeine Glücksgüter aufrieb, welches ihm nie gereuete. Er antwortete dem M. Chevalier, daß er eifrigſt wünſchte ſeinem Vaterlande nützlich zu ſeyn; daß er vor dem Empfange dieſes Briefes zwar den Vorſatz gehabt hätte, dahin zurück zu kehren und ſeine über ſeine Hofnung erworbene Reichthümer in Sicherheit zu bringen: daß er aber das Vergnügen, ſein Vaterland, nach einer Abweſenheit von 25 Jahren wieder zu ſehen, dem Glück ihm zu dienen aufopfern wolle.

Den 20ſten Januar 1772 erhielt er einen zweyten Brief von dem Hrn. Chevalier, mit dem Rath ſich zu dem Großmogol zu ſchlagen und ihn zu einem Unternehmen auf Bengalen zu vermögen. „Sie können, ſagte „er, ſeinen Willen und Befehl erhalten, ſich an die „Spitze eines furchtbaren Heeres zu ſtellen und hieher „kommen, um uns von einem Joche zu befreyen, das „man uns ohne Aufhören erſchweret. Sollten Sie auch „nicht ganz darin glücklich ſeyn, ſo wird der Verſuch „doch allemal ſchön, und die Ehrenbezeugungen, die „unſere Nation Ihnen ohnfehlbar als ein Merkmal ihrer Erkenntlichkeit erweiſen wird, werden die ſicherſte „Belohnung ſeyn, die Sie davon zu erwarten haben.“

Madec antwortete dem Hrn. Chevalier, daß er völlig bereit sey, seine Absichten zu befördern und sich ganz dem Dienste Frankreichs zu widmen, so daß er, wenn es einen Versuch auf Bengalen machen sollte, 10,000 Mann auf seine eigne Kosten dahin führen würde.

Den 24sten Jul. 1772. schickte Hr. Chevalier ihm ein neues Schreiben, in welchem er ihm wegen seiner edlen Gesinnungen Glück wünschte und ihm zur Erobe, rung Bengalens einen Plan mittheilte, dessen Ausführung von den Verständnissen abhangen würde, die Madec mit den indischen Regenten hätte. Er nahm sogleich seine Maaßregeln um in Dienste des Großmogols zu treten und Chevalier schickte noch den Hrn. du Jarday an ihn ab, um ihn zur Ausführung dieses Projects anzuliegen. In dem Augenblick nun, da Madec zur Ausführung schreiten wollte, ereignete sich ein Hinderniß, das irgend ein gewöhnlicher Kopf für unübersteiglich gehalten haben würde. Der Kaiser rückte in das Land der Jatten, in der Absicht einen Theil desselben sich zu unterwerfen *). Madec würde also, wenn er in ihrem Dienst geblieben wäre, genöthiget gewesen seyn gegen den Kaiser zu fechten, welches aber Frankreichs Absichten und Vortheilen entgegen gewesen seyn würde. Allein es war unendlich gefährlich für ihn, die Jatten fahren zu lassen und sich zu ihrem Feinde zu schlagen. Er hatte bey ihnen zu Barepour

*) Von diesem Kriege mit den Dschaten und überhaupt von diesem Volke wird man ausführliche Nachrichten des Ovrist Gentil in Anquetil hist. geogr. Abhandl. von Indien, die ich herausgebe, finden.

repour *) ſein Haus, ſeine Gemalin, ſeine Kinder und alle ſeine Güter; und er war in der grauſamſten Verlegenheit, als er von dem Befehlshaber von Chandernagor ein viertes Schreiben erhielt, das ihn anreizte alle Gefahren, die er lauffen würde, zu vergeſſen. Man muß geſtehen, daß es vollkommen fähig war, ſeinen Muth zu entflammen, wenn dieſes bey ihm nöthig geweſen wäre. Es enthielt folgendes: „Ich lobe Ihre patriotiſchen Geſinnungen, die Sie in Ihrem Schreiben äußern, wie „Sie es verdienen; Sie ſind eines braven Franzoſen „und eines Mannes würdig, der die edle Ehrliebe hat, „ſich einen Namen zu erwerben, indem er ſeinem Vaterlande nützlich dienet. Ein ſo ſchönes Project in Erfüllung zu bringen, können Sie gewiß nichts beſſeres thun, „als mit Ihren Truppen in des Königes Dienſt zu treten. „Sie werden alsdenn im Stande ſeyn, ſein ganzes Vertrauen zu gewinnen. Sie ſehen ſelbſt, welche Bahn „der Ehren und des Ruhmes ſich Ihnen hier öfnet ꝛc.“

Ich wünſchte, mein Herr, Ihnen hier den ganzen Briefwechſel vorlegen zu können, der ihnen den vortheilhafteſten Brief von den Talenten des Hrn. Chevalier und von dem Patriotismus des Hrn Madec geben würde.

Es fehlte ihm weder an Vorwand noch an Gründen den Dienſt der Jatten zu verlaſſen, die ihm 200,000 Rupien ſchuldig waren, und die ſie ihm nicht bezahlten:

*) Tieffenthalers Bhattpor oder Baratpor. 258 S. der Octavausg. und wovon ein Proſpect-Taf. V. der Quartausg.

allein er wußte gar wohl, daß sie über seinen Abzug äuſserst aufgebracht seyn würden, ohngeachtet des Verzichts dessen was sie ihm schuldig waren. Der Kaiser suchte um diese Zeit ihn an sich zu ziehen und ließ ihm deshalb Vorschläge thun. Sie standen eben in Unterhandlungen darüber, als er vom Hrn. Chevalier ein fünftes Schreiben vom 4ten Decbr. 1772 erhielt, in welchem er ihm mit der Hofnung schmeichelte, militairische Ehrenstufen vom französischen Hofe für ihn zu erhalten; „allein, um „dies zu beschleunigen, sagte er ihm, so gehen Sie zum „Kaiser über; denn ihre Stärke allein muß ihm schon „das Uebergewicht geben.“

Madec hatte 3000 Mann, gröſstentheils Europäer, alle wohl bewafnet, in guter Ordnung, neu gekleidet, und acht Feldstücke; eine Hülfe die dem Kaiser äuſserst wichtig war. Madec verließ das Lager mit einem Ausschuß von 50 Reutern und eben so viel Fußvolk um seine Familie und Effecten von Barrepour (Bartpour) wegzuholen.

Der Rajah der Jatten vernahm sein Vorhaben und schickte eine noch zahlreichere Mannschaft ab, um ihn anzugreifen ehe er noch sein Lager wieder erreichen könnte. Es kam auch wirklich zwischen beiden Mannschaften zum Gefecht, welches von 8 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens währete, da er endlich sein Lager erreichte. Hätte man dies, wie er befürchtete, in seiner Abwesenheit angegriffen, so würde er leicht überwältiget worden seyn; er mußte auch deshalb seinen Rückmarsch beschleunigen, sich immer im Rückzuge schlagen und deshalb

halb den gröſsten Theil ſeines Rüſtzeuges nebſt drey Canonen, welches er von Barrepour mitbrachte im Stich laſſen. Sobald er ſein Lager abgebrochen hatte, kam das ganze Heer des Rajah, nemlich beynahe 100,000 Mann hinter ihm her. Er machte von ſeinem Trup ein länglichtes Bataillonquarré, in welches er ſeine Familie und den Reſt ſeiner Haabe, der den Händen der Jatten entkommen war, einſchloſs. Ihre Reuterey gab ſich die äuſserſte Mühe ſein Bataillon zu trennen und ſich ſeiner Familie zu bemächtigen, die ſie würden zu Tode gemartert haben. M. de Kerſcao *) wurde durch einen Sebelhieb gefährlich verwundet; und er ſelbſt bekam eine Flintenkugel durch den Arm: da er aber wuſste, daſs er verloren ſeyn würde, ſobald ſein Trupp ſeine Abweſenheit merken würde, ſo blieb er keinen Augenblick aus dem Gefechte. Das Gewehr- und Artilleriefeuer rettete ihn endlich, und die Jatten konnten weder eindringen noch ihm ſonſt etwas anhaben, ohngeachtet er vor ihren Augen über einen ziemlich breiten Moraſt ſetzen muſste. Erſt, nachdem er hinüber war, bekümmerte er ſich um ſeine Wunde und lieſs ſie leicht verbinden. In dieſen beiden Gefechten verlor er 200 Mann und einige Cameele. Er lagerte ſich nun unter

*) M. de Kerſcao von welchem Hr. Madec in ſeinen Mémoires redet, iſt ein Edelmann aus Bretagne, aus dem Biſsthum St. Paul de Leon. Er war einer der vornehmſten Officiere unter Madec's Truppen, und leiſtete ihm in dem Treffen bey Dehli guten Beyſtand. (Anm. des Hrn. Royou.)

den Mauern von Caman, *) eine dem Rajah von Genaguère (Jepor) gehörige Stadt; und da er vor den Anfällen der Jatten gesichert war, blieb er daselbst acht Tage stehen, um seine Mannschaft ausruhen und die Verwundeten verbinden zu lassen.

Hierauf nahm er seinen Marsch nach Dély, (Dehli) wo er nach 12 Tagen ohngefehr 3 lieues von dieser Hauptstadt von Industan, sein Lager aufschlug.

Den folgenden Tag kam der General der kaiserlichen Armee Nabab Nagef's Camp, **) in Begleitung einer großen Menge indischer Herren und einer zahlreichen Reuterey heran ihn zu empfangen. Er ließ ihn zur Linken auf seinem Elephanten sitzen, welches im Orient die obere Stelle ist. Zur Seite ritt Kersacao auf seinem Elephant. Der Marsch eröfnete sich mit der Reuterey; hierauf kamen vier Compagnien Grenadiere, mit fünf Elephanten; auf den beiden erstern saßen seine vornehmsten Officiere, die drey übrigen waren mit den Kennzeichen der Würde eines Nabab beladen, die der Kaiser dem Hrn. Madec zuerkannt hatte; nemlich Standarten und Paucken. Seiner Leibwache giengen 40 bis 50 Herren des mogolischen Hofes auf ihren Elephanten vorher; und das Haus des kaiserlichen Generals, nebst seiner Reuterey schlossen den Zug. Dieser Einzug in die Residenz glich einem Triumph. Unzähliges Volk erfüllte die Straßen und bedeckte die Häuser.

Madec

*) Tieffenth. S. 257.

**) Nadjefthan bey Hrn. Gentil. Hr. Rennell nennt ihn Nudjuff Cawn, und als Besitzer von Agra.

Madec gestehet bey dieser Stelle seiner Handschrift, daß er sich der Aufwallung der Eigenliebe und des Stolzes nicht hätte enthalten können, da er gesehen hätte, wie seine Truppen in der besten Ordnung und mit einem Ernste, der das Volk gerührt hätte, durch diese ungeheure Stadt marschirt wären. Nun wurde er zur Audienz bey dem Monarchen gelassen, der ihm wegen seines Gefechtes gegen die Jatten Glück wünschte, ihm das Patent eines Nabab von der ersten Classe *) überreichen ließ, seinen Säbel abnahm und ihn dem Madec selbst an die Seite hieng. „Diese beiden Tage, sagt „er, waren die schönsten in meinem Leben. Ich verglich meinen gegenwärtigen Zustand mit meiner vormaligen Dunkelheit, und sagte zu mir selbst: Wenn „mein Vater mich jetzt sähe! Vielleicht lebt er nicht „mehr! Dieser Gedanke rührte mich bis zu den Thränen und mäßigte meine ausschweifende Freude. Ich „sagte zu mir: Ist dies alles ein Traum? Ach! setzte „er hinzu, es war in der That einer.“

Die Vereinigung der Truppen des Hrn. Madec mit denen des Kaisers, wurde als ein Umstand von so ernster Folge angesehen, daß die Maratten, die diesem Monarchen Beystand geleistet, aus Furcht er möchte sonst von den Jatten gänzlich aufgerieben werden, sich jetzt zu diesen schlugen um ihn zu bekriegen, damit diese neue Verstärkung ihn nicht zu furchtbar machen möchte. Die

*) Man wird sich Mühe geben es zu entziffern und zu übersetzen. K.

„macht Ihnen die gröſste Ehre und ich werde nicht ermanz „geln dem Miniſter davon Nachricht zu ertheilen ꝛc.“

Dieſer Commandant wuſste damals von ſeinen Unglücksfällen noch nichts. Madec verlieſs das Commando ſeines Heeres und trat ſein Gepäck, ſeine Waffen ſein Geſchütz mit völligem Eigenthumsrecht an M. du Jarbey ab, der von dem franzöſiſchen Gouvernement abgeſchickt war, um bey dem Kaiſer und den benachbarten Fürſten, wegen der Angelegenheiten der Nation zu handeln, unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs er nur denen Fürſten dienen würde, die mit ihm zu Frankreichs Beſten zuſammentreten könnten.

Madec war genöthiget mit unſäglicher Gefahr durch das Gebiet der Jatten zu gehen, und that es auch wirklich, um zu ſeiner Familie die in Nervar *) war, zu kommen. Hier ſuchte er zwey Monate lang vergebens, Pondicheri zu erreichen, und fand endlich keinen andern Weg vor ſich, als wieder nach ſeinem Lager zurückzukehren, von welchem er über 200 franzöſ. Meilen entfernt war; er kam auch wieder hin. Von da begab er ſich nach Dély, wohin ihn der Kaiſer von neuem berief. Er brachte wieder einen Trupp von 3000 Mann Infanterie zuſammen, alles auf europäiſchem Fuſs, mit franzöſiſchen Officieren beſetzt, nebſt 50 Mann Reuterey. Er ſchafte ſich 2000 Flinten, 40 Cameele, 10. Stück

*) Narvar, von Tieffenthaler ausführlich beſchrieben S. 216 — 219. Octav. und abgebildet auf der IV. Taf. der Quartausgabe.

Stück gegossene gut versehene Canonen; 50 Europäer und 200 Mogols zu ihrer Bedienung, außer einer Garde von 100 Mann für seine Person, und begab sich mehr als jemals in die Gefahren des Krieges.

Der Kaiser, dem die Maratten ein wenig Erholung liessen, that seiner Seits einen Einfall in das Land der Jatten, welches ihm glückte. Da es ihm aber an baarem Gelde fehlte, so überließ er einige kleine Provinzen dem Hrn Madec zum völligen Eigenthum um seine Truppen damit zu erhalten; indem seine Reuterey sich schon um 2400 Mann vermehret hatte. Die in ihrer Hauptstadt belagerten Jatten machten einen glücklichen Umweg in die Provinzen des Madec, der nun seinen 30 franz. Meilen vom Hauptlager entfernten kleinen Staaten mit seinem Heer zu Hülfe eilete. Hier lieferte er eine Schlacht, die er nicht gewinnen konnte, weil er drey Wunden darin bekam, die ihn eine kurze Zeit hinderten, seine Befehle zu ertheilen, wodurch seine Truppen muthlos wurden; er zog sich jedoch in guter Ordnung zurück. In diesem Treffen verlor er über 4000 Mann, sechs Canonen, fast sein ganzes Gepäck und seine Cameele.

Er erholte sich wieder von diesem Verlust, zum großen Erstaunen des Kaisers, der ihn schon für ganz matt gehalten hatte. Sein Ruf erwarb ihm in zwey Monaten eine weit stärkere Armee als die erstere, mit welcher er die des Kaisers verband. Die Jatten wurden gezwungen ihre Hauptstadt zu räumen, *) und Madec

*) Dies ist vermuthlich Agra, welche Nadschefkahn den

Maratten ſind dasjenige indiſche Volk, das am meiſten zur Zucht und folglich zum Kriege geſchickt iſt. *)

Gegen das Ende des Jahres 1772 zeigten ſich die Alliirten vor Dely mit zweymal hundert tauſend Mann. Der Kaiſer ließ ſeine ungleich ſchwächere Armee ausmarſchiren, ſie zu beſtreiten. Allein bey dem erſten Stoß nahm ſeine Reuterey die Flucht, und die Infanterie folgte ihrem Beyſpiel. Madec ſtand nun allein auf dem Schlachtfelde mit ſeinen Truppen und zwey Bataillons engliſcher Cypaies. Sie fochten einmüthig auf ihrem Poſten vom Mittage an bis um 9 Uhr, ohne daß man in ſie eindringen, noch ihnen einen Zoll breit vom Boden genommen hätte. Die Maratten können, ohngeachtet ſie tapfer genug ſind, doch nicht der Diſciplin der europäiſchen Truppen noch ihrem Feuer widerſtehen. **) Sie rächten ſich nur an dem Lager des Madec das unter den Mauern von Dely ſtand, wegen des ihnen gethanen Widerſtandes: er verlor fünf Elephanten, ſeine Cameele, Pferde, und faſt ſein ganzes Haab und Gut. Er gieng noch den Abend zum Kaiſer, um wegen ſeines Betragens Rechenſchaft abzulegen und hatte die Ehre von ihm umarmt zu werden. Der König nahm zwey Chales ***) von ſeinen Schultern, und hieng ſie dem Madec ſelbſt um.

Den

*) S. Tieffenthaler 2r Th. Octavausg. a. d. 669 S.

**) Die Indier ſcheinen ſeit Alexander d. G. faſt noch auf demſelben Punct des Mangels an Diſciplin und Taktik zu ſtehen. R.

***) Mäntel von ſehr feinem Duvet (Seide ähnlicher Wolle) die zu Cachemire verfertiget werden. R. vergl. Tieffenth. a. d. 93. S.

Den folgenden Tag rückten die Maratten mit ihrer Artillerie vor die Stadt, sie zu beschiessen. Madec canonirte sie den ganzen Tag in den Verschanzungen alter Gebäude und wurde von einer Stückkugel an der Lende verwundet.

Der Kaiser sah sich nun auf das äußerste gebracht, und capitulirte unter sehr harten Bedingungen. Da Madec von diesem Herrn nicht bezahlt wurde, der keine Mittel mehr hatte ihn im Sold zu behalten, so gieng er in den Dienst eines marattischen Fürsten Syndia, der in Verbindung mit dem Kaiser geblieben war, ohngeachtet der größte Theil seiner Nation ihn bekriegte. *) Endlich beschloß Madec, den seine drey letzten Gefechte herunter gebracht hatten, in seinem Vaterland eine Ruhe zu suchen, die er nicht lange genossen hat.

Im Jahr 1773 hielt er bey M. Chevalier um einen Paß an, von welchem er ein 6tes Schreiben vom 13ten Febr. erhielt, des Inhalts: „Ich habe erfahren, wie „Sie sich von den Jatten losgemacht haben, um zu dem „Kaiser überzugehen; und welches Gefecht Sie gegen „die Truppen des Rajah haben aushalten müssen, der „sich Ihrem Abzuge widersetzt und Ihnen den Weg zu „sperren gesucht hat, und wie tapfer und unerschrocken „Sie ihn zurück getrieben haben. Dies, mein Herr, „macht

*) Nach den neuesten Nachrichten (in den englischen Zeitungen vom Januar des J. 1786) lebt der berühmte Madashi Syndia noch, und ist auch noch mit dem Kaiser Schah Allum verbunden.

„macht Ihnen die gröſste Ehre und ich werde nicht ermang„geln dem Miniſter davon Nachricht zu ertheilen ꝛc.“

Dieſer Commandant wuſste damals von ſeinen Unglücksfällen noch nichts. Madec verlieſs das Commando ſeines Heeres und trat ſein Gepäck, ſeine Waffen ſein Geſchütz mit völligem Eigenthumsrecht an M. du Jarbey ab, der von dem franzöſiſchen Gouvernement abgeſchickt war, um bey dem Kaiſer und den benachbarten Fürſten, wegen der Angelegenheiten der Nation zu handeln, unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs er nur denen Fürſten dienen würde, die mit ihm zu Frankreichs Beſten zuſammentreten könnten.

Madec war genöthiget mit unſäglicher Gefahr durch das Gebiet der Jatten zu gehen, und that es auch wirklich, um zu ſeiner Familie die in Nervar *) war, zu kommen. Hier ſuchte er zwey Monate lang vergebens, Pondicheri zu erreichen, und fand endlich keinen andern Weg vor ſich, als wieder nach ſeinem Lager zurückzukehren, von welchem er über 200 franzöſ. Meilen entfernt war; er kam auch wieder hin. Von da begab er ſich nach Dély, wohin ihn der Kaiſer von neuem berief. Er brachte wieder einen Trupp von 3000 Mann Infanterie zuſammen, alles auf europäiſchem Fuſs, mit franzöſiſchen Officieren beſetzt, nebſt 50 Mann Reuterey. Er ſchafte ſich 2000 Flinten, 40 Cameele, 10. Stück

*) Narvar, von Tieffenthaler ausführlich beſchrieben S. 216—219. Octav. und abgebildet auf der IV. Taf. der Quartausgabe.

Stück gegoſſene gut verſehene Canonen; 50 Europäer und 200 Mogols zu ihrer Bedienung, außer einer Garde von 100 Mann für ſeine Perſon, und begab ſich mehr als jemals in die Gefahren des Krieges.

Der Kaiſer, dem die Maratten ein wenig Erholung lieſſen, that ſeiner Seits einen Einfall in das Land der Jatten, welches ihm glückte. Da es ihm aber an baarem Gelde fehlte, ſo überließ er einige kleine Provinzen dem Hrn Madec zum völligen Eigenthum um ſeine Truppen damit zu erhalten; indem ſeine Reuterey ſich ſchon um 2400 Mann vermehret hatte. Die in ihrer Hauptſtadt belagerten Jatten machten einen glücklichen Umweg in die Provinzen des Madec, der nun ſeinen 30 franz. Meilen vom Hauptlager entfernten kleinen Staaten mit ſeinem Heer zu Hülfe eilete. Hier lieferte er eine Schlacht, die er nicht gewinnen konnte, weil er drey Wunden darin bekam, die ihn eine kurze Zeit hinderten, ſeine Befehle zu ertheilen, wodurch ſeine Truppen muthlos wurden; er zog ſich jedoch in guter Ordnung zurück. In dieſem Treffen verlor er über 4000 Mann, ſechs Canonen, faſt ſein ganzes Gepäck und ſeine Cameele.

Er erholte ſich wieder von dieſem Verluſt, zum großen Erſtaunen des Kaiſers, der ihn ſchon für ganz matt gehalten hatte. Sein Ruf erwarb ihm in zwey Monaten eine weit ſtärkere Armee als die erſtere, mit welcher er die des Kaiſers verband. Die Jatten wurden gezwungen ihre Hauptſtadt zu räumen, *) und Madec

*) Dies iſt vermuthlich Agra, welche Nadſchefkahn den

dec begab ſich eine Zeit lang in ſeine Provinzen um dort ſeine Einkünfte zur Bezahlung ſeiner Truppen einzuziehen, die er zu Baris *) in die Winterquartiere legte. Madec hatte nun ſowohl ſelbſt eingeſehen, als es auch dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, daß er nie im Stande ſeyn würde den Maratten zu widerſtehen, ſobald ſie ſich mit den Jatten vereinigen würden. Er hatte ihm daher gerathen ſich unter franzöſiſchen Schutz zu begeben, und um denſelben zu erlangen, dieſer Nation dafür die Provinz Talla **) zu überlaſſen, wozu er ihn auch auf gewiſſe Bedingungen beſtimmt hatte. Er gab dem Hrn. Chevalier davon Nachricht, der die ganze Wichtigkeit dieſer Einräumung einſah und ihm antwortete: „Ich kenne „dieſes Land, deſſen Fruchtbarkeit kein beſſeres wünſchen „läſſet, ſo wie deſſen Verkehr und Lage. Sie können al„ſo keinen wichtigeren Dienſt leiſten, als wenn Sie den „Kaiſer anliegen, Ihnen die Patente darüber auszulie„fern.

13ten Febr. den Dſchaten abnahm, eher als Dik von eben dieſem General im J. 1776. erobert. Auch wird nicht ausdrücklich geſagt, daß Madec ſelbſt die Jattes gezwungen habe ihre Hauptſtadt zu räumen: es iſt aber ſonderbar, daß Hr. Gentil in den obgedachten handſchriftlichen Nachrichten unſern Madec nirgends nennet, und manches von Madſchefkahn erzählet, daß auf die Nachrichten, die Madec von ſich ſelbſt giebt (oder vorgiebt) paſſet.

*) Baris oder Bari liegt im Gebiete von Agra. (Tieffenth. S. 203.)

**) Vermuthlich Tatta: beſchrieben von Tieffenthaler. S. 141. u. ff.

„fern. Dann iſt keine Belohnung ſo groß die ſie nicht „erwarten können.“

M. Chevalier ſchrieb ihm drey Briefe über dieſe Angelegenheit: aber keiner kam ihm zur gehörigen Zeit zu Händen. Der Officier, der ſie ihm überbringen ſollte, war immer gezwungen geweſen ſie zu verbrennen, ohne ihn zu erreichen. Erſt lange hernach erhielt er Abſchriften davon; allein die Umſtände hatten ſich geändert und die Sache ſchlug fehl, welches ihm das äußerſte Mißvergnügen erregte. Er hielt ſich den Winter über zu Barri (Bari) auf, wo er darauf bedacht war nach Frankreich zurückzukehren. Der Raga *) von God, **) mit dem er in Freundſchaft ſtand, hatte ihm verſprochen, ihm die Mittel dazu zu erleichtern, und machte ſich auf um zu ſeiner Armee zu ſtoſſen. Sie ſchlugen ſich mit den Maratten ſieben Monate lang herum, und immer mit Vortheil. Endlich kam er nach God, die Reſidenz des Raga (Rana) zurück, zahlte ſeine Truppen aus und dankte ſie ab, und begab ſich den 1ſten May 1777 mit einer Bedeckung auf den Marſch nach Pondichery, wo er erſt nach neun und einen halben Monat den 14ten Febr. 1778 ankam. Er war faſt durch ganz Indoſtan, durch ſchreckliche Wälder und über unterſchiedene große Flüſſe gekommen. Jetzt erwartete er nur Schiffe nach Europa, als Pondichery eingeſchloſſen wurde.

M. de

*) Nicht Raga, ſondern Rana.

**) Beſſer Gohd, Ghod, Gohad, Gohud: ſ. Tieffenth. Oktav. 1r Th. a. d. 232. 2r Th. a. d. 669 S.

M. de Bellecombe brauchte ihn zur Vertheidigung dieſes Platzes, und er errichtete eine Compagnie Dragoner mit welcher er die glücklichſten Ausfälle that. Die Geſchichte dieſer Belagerung würde Ihnen, mein Herr! den größten Begrif von ſeiner Unerſchrockenheit und unabläſſiger Standhaftigkeit im Kriege geben. Seine Aufſätze erwehnen, daß er an drey Monaten nicht eine einzige Nacht in ſeinem Bette geſchlafen habe; eine Thatſache, die ſich durch den Bericht des M. de Bellecombe beſtätiget. Er bewachte, ſagt er, alle Nacht die Auſſenwerke des Platzes; und, nach den eigenen Ausdrücken dieſes Generals, einige ſeiner Thaten ſind beneidenswürdig. Ich will nur drey wörtliche Auszüge aus dem Bericht von der Belagerung und dem Eingange ſeines Adelsbriefes anführen. „Den 24ten Septbr. 1778. „rückte er in den ſüdlichen Laufgraben. Der Feind „ſchickte 250 Mann ab, ihn abzuſchneiden, er theilte 60 „ab, unter welchen der Grenadiercapitain ſich befand. „Den 28ſten deſſelben Monats ſtand er nordweſtlich, und „ſprang in den Laufgraben, der den bedeckten Weg umgab, wohin ihn zehn Grenadiercipaier folgten, machte „2 Gefangene und zerſtreuete die übrigen der Wache. „Den 4ten Octobr. befand er ſich an der Spitze von „50 Mann vom Regiment von Pondichery und von „gleicher Anzahl Cypaies, überfiel und eroberte die „ſüdweſtliche Batterie, vernagelte 6 Canonen und nahm „eine mit fort; nachdem er alle Werke zerſtöret, alle „Palliſaden vernichtet, und alle dortige Mannſchaft „theils getödtet, theils in die Flucht geſchlagen hatte „außer 11 Soldaten, die er gefangen nahm.“

Von

Pondichery sah sich endlich nach einem langen und tapfern Widerstande genöthiget sich zu ergeben und erhielt eine ehrenvolle Capitulation, in welcher Madec begriffen war. Er schifte sich nach Isle de France ein, wo er in das nach l'Orient bestimmte Schif le Marbeuf trat, wurde aber von einem Caper gefangen und nach Irland geführt, wo er zwey Monate blieb; nach deren Verlauf man ihn, vermöge der Capitulation von Pondichery nach Frankreich abgehen ließ. Den 8ten Octobr. 1779. kam er auf l'Orient an und begab sich nach Paris, wo er vernahm, daß man seit dem ersten Jan. 1777 das Patent als Oberster an ihn ausfertiget hätte. Den 8. Novbr. 1779 wurde er mit dem St. Ludwigsorden beehret und im folgenden Jahre geadelt.

Er war kaum in Frankreich zurück, so war er der sehr kurzen Ruhe müde und hielt um Dienste an. Nach dem von ihm in Indien erworbenen Rufe urtheilte man, daß er dort nützlich gebraucht werden könnte. Allein eine Krankheit, von welcher er sich nie vollkommen hat erholen können, hinderte ihn diese ihm angewiesene Bestimmung anzutreten. Sobald er aber nur wieder einige Gesundheit und einen Schatten von Genesung verspürete, so quälte ihn der Verdruß eine Gelegenheit verfehlet zu haben, wo er Beweise seiner Dankbarkeit ablegen konnte, die ihm die königl. Gnadenbezeigungen eingeflösset hatten, und bot von neuem seine Dienste an. Allein die Friedensumstände liessen dies Anerbieten nicht zu.

Dieſer tapfere Mann ſtarb endlich in ſeinem Geburtsort. Seine Glücksgüter würden unermeßlich geweſen ſeyn, wenn er nicht den gröſsten Theil derſelben bey dem Abzuge von den Jatten verloren hätte, und was er noch übrig hatte, verminderte ſich noch mehr durch den Verluſt der Schlacht unter den Mauern von Deli und auf dem Marſch von mehr als neun Monaten durch Indoſtan, der nur mit einer zahlreichen Bedeckung und mit ſehr groſsen Koſten geſchehen konnte. Der ſchönſte Zug ſeines Lebens iſt dieſer, daſs er ſeine Glücksgüter freywillig aufgeopfert, indem er den Dienſt bey den Jatten mit dem bey dem Kaiſer verwechſelte, in der Hofnung ſeiner Nation nützlich zu ſeyn. Er ſtarb mit dem tröſtenden Gedanken, daſs dieſe ſchöne That ihm den Blick und die Gnade des Königes gegen ſeine Familie und Kinder zuwenden könnte.

Vielleicht erſtaunet man nach 100 Jahren mehr als jetzt darüber, daſs in dem Innern von Bretagne ein Mann gelebt hat, der von dem geringſten Stande zu der Würde eines Nabab oder Fürſtens des mogoliſchen Reiches gelanget iſt; der aſiatiſche Provinzen im Beſitz gehabt und im Orient einen ausgebreiteten Ruhm hinterlaſſen hat; denn der Cardinal de Retz bemerket ſehr richtig, daſs Beyſpiele der Vergangenheit die Menſchen weit aufmerkſamer machen, als die ihres Jahrhunderts. Man gewöhnet ſich zu ſehr an das, was uns vor Augen lieget.

Aus den Nachrichten des Hrn. Mabec erhellet auch wie ſehr er ſich des M. de Bellecombe, M. Chevalier und des Marêchal de Camp Grafen von B*** und des Marêchal

de

de Camp Grafen de Guibert zu rühmen habe, der zu Quimper an der Spitze des Regiments de Neuſtrie ſtand, von welcher er Oberſt war, und der dieſen berühmten Mann beſuchte. Ferner des Hrn. Marſchall de Caſtries, der ihm die Erhaltung des Adelsbriefes ankündigte, den er die Güte gehabt hatte von dem Könige für ihn zu erbitten, und zu dieſer Gnade mit eigener Hand hinzufügte: „Der König hat gnädigſt geruhet, Ihre Familie in Rückſicht der Thaten in den Adelſtand zu erheben, die bereits „Ihre Perſon geadelt haben.“ Er hinterläſſet einige Schriften über die Angelegenheiten Indiens. *) Die Rolle, die er dort geſpielet hat und ein Aufenthalt von 30. Jahren hatten ihm eine vollkommene Kenntniß derſelben verſchaft. Ich bin ꝛc.

Royou zu Quimper.

Zuſatz.

Hierauf folget ein verbeſſerter Abdruck des Anfangs erwähnten Gedichtes; da ich nichts vorzügliches in der Dichtart, auch nichts belehrendes für Geſchichte und Erdbeſchreibung darin finde, ſo bleiben die Leſer damit verſchonet: nur den Zuſatz, den der letzte Vers

Va, pars, le champ de Mars eſt le lit des Guerriers

herbeyführet, und der auch von Hrn Royou zu ſeyn ſcheinet, will ich noch beyfügen.

*) Dieſe Nachrichten würden aber wohl nicht für authentiſch können angenommen werden; denn Briefe aus Paris verſichern mir, daß Madec ein Glücksritter war, der ſich vieles ſelbſt zuſchrieb das durch andere geſchehen; auch daß die Gnadenbezeugungen des Hofes wenig beweiſen, indem ſie mit Unverſchämtheit leicht zu erſchleichen ſeyen.

„Dieſer letzte Vers, ſchreibt der Verfaſſer leget die wahren Geſinnungen des Hrn. Madec dar, indem er noch in ſeinen letzten Stunden ſagte: Ah! je n'etois pas fait pour mourir dans un lit! Er hinterläßt eine Wittwe, vier Töchter und einen Sohn, die ſämmtlich ſeinen unerſetzlichen Verluſt mehr bedauern als den ſeiner Glücksgüter. Seine Witwe iſt eine Indierin und Tochter eines der vornehmſten Nababs *) jener Gegenden. Nichts iſt rührender als ihre ungeſchminkte Traurigkeit. Sie kann wenig franzöſiſch, aber was ihr entfällt wird ihr von der Beredheit der Seele und der Empfindung eingegeben. Oft ruft ſie, wenn ſie von ihrem Manne ſpricht, aus: lui au milieu des canons, des épées, des fuſils, des chameaux à Pondicheri, lui pas eu mal; et lui meurt. Et moi, ai plus de mari, et moi ai plus de pere, et moi ai plus de fils! Kennen Sie, mein Herr! eine nachdrücklichere, rührendere Sprache?“

„Ich vergaß beynahe, einen ſonderbaren Umſtand der tödtlichen Krankheit des Hrn. Madec. Die Wundärzte, die ſeinen Körper geöfnet haben, ſagen aus, daß kein Theil ſeines Leibes ohne Wunden war, und daß kurz vorher, ehe er den letzten Athem aushauchte, alle dieſe Wunden, die vollkommen benarbt waren, ſich wiederum eröfneten.“

„Der Wahlſpruch in dem Wapen des Hrn. Madec iſt: nullis perterrita monſtris. Sein Sohn, und einziger Erbe ſeines Namens, wird den Ruhm deſſelben aufrecht halten. Er brennet ſchon von Eifer in die Fußtapfen ſeines glorreichen Vaters zu treten. Gegenwärtig iſt er in Paris, und bewirbt ſich, für ſich ſelbſt um Kriegsdienſte, für ſeine Mutter und Schweſtern, um Gutthaten eines Monarchen, der an Tapferkeit und Vaterlandsliebe Gefallen trägt.“

*) Iſt ſchwer zu glauben.

III.

Christlob's Mylius

Tagebuch seiner Reise

von

Berlin nach England 1753.

(Aus der Handschrift.)

Erster Abschnitt.

Reise über Leipzig, Göttingen, Hannover ꝛc. nach Hamburg.

Herr Christlob Mylius, der Verfasser der Reise, von welcher ich hier den ersten Abschnitt dem Druck übergebe, wird noch bey mehr als einem meiner Leser in freundschaftlichem Andenken stehen, und viel andern wird er ohne Zweifel als ein sehr scharfsinniger und verdienstvoller Gelehrter bekannt seyn. Ihm gereicht vorzüglich zum Ruhme, daß Herr Hofrath Kästner sein intimer Freund war; und ein günstiges Vorurtheil für dieses Tagebuch giebt der Umstand, daß eben von diesem berühmten und gefälligen Manne die Urschrift desselben, von welcher er Besitzer ist, zur Bekanntmachung, so viel davon als ich für gut halten würde, mir mitgetheilt und empfohlen worden. Sie ist sehr unleserlich geschrieben, enthält vieles persönliche, triviale, u. d. gl. das dem Publicum nicht konnte vorgelegt werden, und ohnstreitig würde es viel gewonnen haben, wenn Mylius selbst und früher dasselbe hätte in Ordnung bringen und herausgeben können. Indessen da ich die Abschrift sorgfältig collationiret, öfters abgekürzet, und hie und da mit einigen Anmerkungen versehen habe, so hoffe ich, man werde mit meiner Bemühung leidlich zufrieden seyn.

Manchem Leser meines Archiv's ist vielleicht die Veranlassung dieser Reise nicht bekannt; andere dürften noch von dem ungünstigen Urtheil eingenommen seyn, das zu der Zeit über Mylius gefället, und noch neulich in J. Apelblads Beschr. seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen, (Berlin u. Leipz. 1785.) a. d. 318 S. wieder aufgefrischt worden. Um so mehr glaube ich wohl zu thun, wenn ich die historisch-biographische Nachricht, die Hr. Hofrath Kästner dem Andenken und der Rechtfertigung seines Freundes in dem 23sten Stück der physicalischen Belustigungen (Berlin 1754.) hier anhänge.

Dem

Andenken ſeines Freundes

Chriſtlob Mylius,

Correſpondentens der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen gewidmet,

von

Abraham Gotthelf Käſtner.

Das Gedächtniß eines Verſtorbenen zu erhalten, iſt eine Bemühung, die ſich weniger auf ihn, als auf uns, die wir ihn überleben, beziehet. Ihm, deſſen Schickſal durch einen Ausſpruch voll unverletzlicher Gerechtigkeit und unendlicher Gnade beſtimmt wird, kann vollkommen gleichgültig ſeyn, unter was für einer Geſtalt ihn Augen ſehen, die nicht allemal die verborgene Wahrheit entdecken, und oft von Partheylichkeit verblendet werden: der Republik der Menſchen aber gereichet es zum Vortheile, wenn ſolche Denkmale andere beunruhigen, bis ſie gleiche, oder größere verdienet haben. Nach dieſen Abſichten bitte ich, gegenwärtigen Aufſatz zu beurtheilen. Er ſoll nicht ſo ſehr eine Lobſchrift, als eine Ermunterung zur Nachfolge in lobenswürdigen Handlungen ſeyn; ſonſt hätte ich mich desjenigen noch mehr bedienen müſſen, was Hr. M. Mylius in ſeiner zu Jena 1752. heraus gegebenen Hiſtoria Myliana P. I. §. 14. p. 105. aus des Verſtorbenen ihm auf Verlangen überſchriebenen Nachrichten erzählet hat.

Chriſtlob Mylius war zu Reichenbach, in der Oberlauſitz, wo ſein Vater Pfarrer war, den 11. Nov.

1722 geboren, und erwählte, nach zurückgelegten Schulstudien, die Arzneykunst zu seinem Augenmerke: er legte sich aber dabey mit ausnehmendem Eifer auf die Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte, in welchen Wissenschaften er sich des Unterrichts der berühmtesten Männer allhier (in Leipzig) dergestalt bediente, daß er bald in den Stand kam, für sich weiter zu gehen, und durch Schriften, die Beyfall fanden, und besondern Unterricht, andere zu lehren, wobey er zeitig anfieng, sich Pflanzen, Insecten, Fossilien und andere natürliche Merkwürdigkeiten, sowohl durch eigene Bemühungen als durch Beytrag anderer, zu sammlen, und davon einen beträchtlichen Vorrath erhalten hat. Keinen unter diesen so verschiedenen Gegenständen hielt er seiner Aufmerksamkeit unwerth, wenn er nur Gelegenheit hatte, ihn zu untersuchen. Er wußte die Pflanzen mit dem methodischen Kenner, mit dem Naturforscher, und dem Gärtner zu betrachten; und die Verwandlungen der Insecten, selbst unter der Hülle der Puppe, mit der Geduld und Geschicklichkeit des Zergliederers zu verfolgen. Wie wir dergleichen Beschäftigungen oft mit vereinigtem Fleiße unternahmen, so zogen ihn auch einige Vortheile, die er in meiner Gesellschaft leichter zu erhalten hoffte, nach Freyberg, als ich mich daselbst, einige Begriffe von dem Bergwerke zu erlangen, aufhielte.

Eben der beobachtende Geist, der in ihm den so mannigfaltigen Reichthum der Erde durchforschte, lenkte sich auch auf die entferntesten himmlischen Körper, vor denen ihm mit seinem Willen nichts unbekannt blieb

was das gewafnete Auge an ihnen sehen, und der Verstand von ihnen entdecken kann. Hier zwar, wo weder der Ruhm einer hohen Schule, der in andern Wissenschaften groß genug ist, noch eine Handlung, die unmittelbar nur Fuhrleute, und keine Piloten, gebrauchet, Anstalten erfodert, die allzu eigennützige Liebhaber der Sternkunst wünschen möchten, konnte er nicht observiren: er war aber doch allezeit bemühet, so viel er konnte, zu sehen, und ich hebe noch für nichts weiter, als für ein Denkmal eines lobenswürdigen und ununterstützten Eifers eine Verzeichnung der Sonnenflecken des Jahres 1745. auf, wie er sie von Tage zu Tage nach dem Augenmaße gemacht hatte.

Die Astronomie hat ihn Leipzig entzogen; denn die Begierde, die Sonnenfinsterniß 1748. ringförmig zu sehen, trieb ihn nach Berlin, und er ward bey dieser Gelegenheit veranlasset, selbigen Ort, wo sich noch itzo ein Bruder *) von ihm befindet, statt Leipzig zu seinem Aufenthalte zu erwählen. Die Gewogenheit verschiedener Mitglieder der königl. Academie der Wissenschaften setzte ihn da in den Stand, seine Eigenschaften vollkommener zu machen, und hierbey ward seine Begierde, die in ihm beständig gelebet hatte, nach seinem eigenen Ausdrucke: „Die Welt und dich, Herr! in der Welt zu sehen,“ unüberwindlich stark. Sie brachte ihn anfangs auf den Einfall, sich in Dienste der holländischen ostindischen Gesellschaft zu begeben, von dem ich ihn vielleicht durch ver-

*) Der seitdem verstorben ist. B.

ſchiedene Bedenklichkeiten, die ich ihm dagegen ſchrieb, abgewandt habe. Es war alſo natürlich, daß er ſeine Gedanken nach Weſten richtete.

Wird denjenigen, die an Beförderung dieſer Reiſe Theil genommen haben, wohl mein aufrichtiges Geſtändniß mißfallen, daß der Verdruß, den ihnen dieſes mißlungene Unternehmen bringen mag, ihnen erſparet worden wäre, wofern mein Freund durch meine Vorſtellungen zu bewegen geweſen wäre, der Erinnerung: Iouis omnia plena, mehr Platz zu geben, und ſich mit den unerſchöpflichen Schätzen der Natur in Deutſchland zu befriedigen? Doch, wie dieſe Vorſtellungen vergebens waren, ſo hatte er auch zu der Dauerhaftigkeit ſeines Körpers ein größer Vertrauen, als ſonſt Jedermann, der ihn perſönlich kannte. Iſt es aber nicht verſtattet, einem unüberwindlichen, und an ſich nicht ſtrafbaren Triebe, als einem Befehle des Beherrſchers unſers Schickſales zu folgen? Ich ließ mich endlich bereden, meines Freundes Neigung auf dieſe Art anzuſehen, und ſelbſt einen Antheil, der meinen Umſtänden nach geringe ſeyn mußte, an dieſem Vorhaben, mehr aus Freundſchaft, als aus Erwartung zu nehmen. Denn die Verſicherung von ſeinem Eifer und ſeiner Geſchicklichkeit veranlaßte verſchiedene Perſonen, zu Beſtreitung der Koſten dieſer Reiſe, zuſammen zu treten. Die Abſicht war, daß er die Wirkungen der Natur in entfernten Ländern beobachten, Naturalien ſammlen, und ſolche denen, die ihn bey der Reiſe unterſtützten, überſenden, und endlich ſeine Bemerkungen heraus geben ſollte. Der Hr. Hofr.

von

von Haller übernahm die Direction bey dem ganzen Werke. Herr Mylius reiſete mit Anfange des Märzes vorigen Jahres von Berlin ab. Er richtete ſeinen Weg zuerſt nach Leipzig, das er als ſeine einzige Lehrerin unter allen deutſchen Univerſitäten anzuſehen hatte. So angenehm es ſeinen Freunden daſelbſt war, ihn bey ſich zu ſehen, ſo wenig verhielten ſie ihm doch, daß es beſſer geweſen wäre, ſich zuvor mit dem Hrn. von Haller zu unterreden, der im Begriffe ſtand, Deutſchland zu verlaſſen, und von ihm wirklich nicht mehr angetroffen ward. Hr. Prof. Hollmann vertrat deſſelben Stelle.

In Niederſachſen fand er erhabene Gönner der Wiſſenſchaften, die ihn, nach dem Berichte der göttingiſchen gelehrten Anzeigen in den Stand ſetzten, ohne Nachtheil der ſchon gemachten Einrichtungen, ſich in dem nordlichen Deutſchlande noch umzuſehen, welches wegen der Erweiterung ſeiner Einſicht, die er dadurch erhielte, für die Hauptabſicht ſeiner Reiſe vortheilhaft war. Zugleich aber ward der Entſchluß geändert, mit dem er noch Oberſachſen verlaſſen hatte, aus Holland nach Surinam zu gehen; ſtatt deſſen ſollte er ſich über England nach dem engliſchen America begeben. Dieſes hat ihn nach England gebracht, wo ihn die Nothwendigkeit, verſchiedene Nachrichten einzuziehen, und der Mangel an Schiffen, die nach dem Orte, wo er hin wollte, gegangen wären, länger aufhielten, als man ſich vorgeſtellet hatte; die Koſten, welche dieſer Aufenthalt verurſachte, und ein Misvergnügen darüber, welches nicht ungerecht geweſen iſt, wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden hat, denſelben

ſelben zu verkürzen, brachten ihn in Verwirrungen, die Jemanden, der Amerika ſo eifrig wie er, zu ſehen verlangte, nothwendig höchſt empfindlich ſeyn mußten; *) ſein

*) In dem letzten Briefe, den ich von ihm erhalten habe aus London vom 25ſten Chriſtm. 1753, befinden ſich unter andern folgende Stellen, die ich hier überſetzet und in der Grundſprache beyfügen will: „ — Ohne „Zweifel haben Sie geglaubt, ich befinde mich ſchon „zwiſchen Europa und Amerika; aber, ach! ich bin „noch immer in Europa, noch immer in England, „noch den Chriſttag. Ich weiß, daß in Deutſchland, wes„gen meines ſo langen Aufenthalts in Europa viel Re„dens iſt, — Sie werden eher Mitleiden mit mir ha„ben, als mich tadeln. Niemand kann ſicherlich ſo eifrig wünſchen, daß ich in Amerika ſeyn möchte, als ich „es wünſche, wovon Gott mein Zeuge iſt. — Ich „muß, und will nach Amerika gehen, ſollte ich auch „gerades Weges in Tod oder Elend rennen; das ganze Unglück für die Beförderer meiner Reiſe, wird „ſeyn, daß ſie die Frucht derſelben etwas ſpäter ſehen, „als man vor einem Jahre vorausſetzte.“ — — — Doubtleſs you have thouge me between Europa and America. But alas! I'm ſtill in Europa, ſtill in England, the very Chriſtmas day. I know, there is much ado in Germany about my ſtaying ſo long time in Europa — — — You will rather have pity with me than reprehend me. No body, to be ſure, can wiſh with ſuch eagereſs to know me in America, as J wiſh it myſelf, of wich God is my witneſs! — I muſt an' I will go to America, ſhould I even run downrigt into death or diſtreſs; the whole misfortune on th ſide of the promotors of my voyage ſhall be, th the

ſein Körper litte vielleicht dadurch, vielleicht durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, und die Beſchaffenheit der Luft, und er ſtarb zu London an einer Peripneumonie, in der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. März dieſes Jahres (1754), nach einem vier wöchentlichen Lager.

Ich will noch von ſeinen Schriften einige anführen, von denen ich glauben darf, daß ſie ſein Andenken auf eine vortheilhafte Art erhalten werden. Alle ſeine Aufſätze zu erzählen, würde mir hier zu weitläuftig werden, wenn ich auch dazu geneigt, und im Stande es zu thun wäre.

Zeit ſeines Aufenthalts in Leipzig hat er herausgegeben: Zween Jahrgänge von Wochenblättern. Der Freygeiſt und der Naturforſcher Gedanken über die Atmoſphäre des Mondens. Sendſchreiben von den Saamenthierchen.

Einen deutſchen Aufſatz von der allgemeinen Urſache der beſtändigen Winde, die er in der anziehenden Kraft des Mondes ſuchet, ſandte er, bey Gelegenheit der im Jahr 1746. von der königl. preuſſ. Akad. der

they ſhal ſee the fruit of my travels, ſome time later than it was to be ſuppoſed a Year ago. Es iſt vielleicht zur Rettung der Ehre des Verſtorbenen nicht undienlich, daß ich zeige, wie er an einen Freund geſchrieben hat, dem er ſeine Geſinnungen nicht zu verſtellen pflegte, und von dem er ſich gefallen ließ, Erinnerungen anzunehmen, wenn ſein Verfahren dergleichen veranlaßt. —

Christlob's Mylius
Tagebuch seiner Reise
von
Berlin nach England.

Reise von Berlin nach Göttingen.

Den 28sten Februar früh um halb 9 Uhr gieng ich mit meinem Reisegefährten, Carl Wilhelm Ludwig Dürk aus Berlin, mit der ordentlichen Leipziger Pöst ab.

Schöneberg halb 10 Uhr. Steglitz 10 Uhr *). Um diese Gegend giengen die Trappen am Wege auf den Aeckern zu hunderten. Zählendorf halb 11 Uhr. Stolpe 12 bis 1 Uhr Nachmittags.

Potsdam (Stadt) halb 2 bis 2 und ein Viertel. Von Berlin bis Potsdam 4 Meilen. Potsdam ist bekannt. Ich will nur etwas merkwürdiges anführen, was ich diesmal daselbst gesehen, nämlich die Gruppe auf dem neu erbauten Pfarr- und Schulhause am Markte: In der

*) Man hat die Zeiten der Abfarth und Ankunft stehen lassen, weil sie über die wirklichen Entfernungen, die Beschaffenheit der Wege, u. a. m. Licht geben.

Beyfall angenommen worden, und die letztern befinden sich in dem 21sten Stücke der physikalischen Belustigungen. In London hat er ein Sendschreiben an den Hrn. von Haller von einer bisher noch gänzlich unbekannten grönländischen Thierpflanze heraus gegeben, und Hogarths analysis of Beaury deutsch unter dem Titel: Zergliederung der Schönheit, übersetzet.

Christ.

Christlob's Mylius
Tagebuch seiner Reise
von
Berlin nach England.

Reise von Berlin nach Göttingen.

Den 28sten Februar früh um halb 9 Uhr gieng ich mit meinem Reisegefährten, Carl Wilhelm Ludwig Dürk aus Berlin, mit der ordentlichen Leipziger Pöst ab.

Schöneberg halb 10 Uhr. Steglitz 10 Uhr *). Um diese Gegend giengen die Trappen am Wege auf den Aeckern zu hunderten. Zählendorf halb 11 Uhr. Stolpe 12 bis 1 Uhr Nachmittags.

Potsdam (Stadt) halb 2 bis 2 und ein Viertel. Von Berlin bis Potsdam 4 Meilen. Potsdam ist bekannt. Ich will nur etwas merkwürdiges anführen, was ich diesmal daselbst gesehen, nämlich die Gruppe auf dem neu erbauten Pfarr- und Schulhause am Markte: In der

*) Man hat die Zeiten der Abfarth und Ankunft stehen lassen, weil sie über die wirklichen Entfernungen, die Beschaffenheit der Wege, u. a. m. Licht geben.

der Mitte ist die Bibel; oben darüber ein ausgebreiteter Priesterrock und auf demselben ein runder Huth, welcher einem Narren- oder Hanswurſthuthe viel ähnlicher ist, als einem Priesterhuthe. Zur Rechten sitzt ein Priester mit einem Ueberschlage, in einer Predigerstellung und hat ein kurz Mäntelchen, gerade wie ein Scapinsmäntelchen um. Zur Linken giebt ein Geistlicher, der zugleich ein Schulmann ist, im Ueberschlage, einem losen Jungen mit der Ruthe einen Schilling. Nicht weit davon sind muthwillige Jungen, welche theils auf dem Kopfe stehen, theils einander den Poder weisen. Gerade über zur Rechten sind die Insignien vom Gesetz und Evangelio. Gleich über der Thür sind 2 sehr bloße und wohl bebrüstete Weibspersonen, wovon eine die Andacht und die andere ein anderes Attribut vorstellet.

Michendorf 3 Uhr. Beelitz (St.) 5 und ein Viertel bis 6 und ein Viertel, Station. Von Potsdam bis hieher 2 Meilen. Ist ein schlecht Städtchen. Buchholz 8.

Treuenbritzen 9 und ein Viertel bis 10 und eine halbe. Station. Von Beelitz hieher 2 Meilen; ist etwas größer und besser als Beelitz. Beym Rathhause steht:

Haec vrbs hoc me ruit, quod *Brizia fida* vocetur;
Principibus belli tempore fida fuit.

Eine halbe Viertelmeile von Treuenbritzen macht ein Graben die brandenburgische und sächsische Grenze. Schmecksdorf 11. Marzane 11 und ein Viertel.

Den 1 März. Grobstädt 1 und ein Viertel bis 2 Uhr früh. Hier saß eine alte Frau in der Schenke, von

Branntewein voll und immer nach mehrerm dürstend, wie wir ihr denn auch etliche Gläser einschenken ließen. Diese Frau bekömmt alle 1 oder 2 Jahr einen Raptum Branntewein zu saufen, welcher 4 bis 6 Wochen währet, und in der Zeit thut sie nichts und schläft auch nicht, liefe auch wohl etliche Meilen nach einem Tropfen Branntewein. Sie klagte uns in aller Völlerey selbst ihre Noth recht vernünftig, gestand, daß es ein Unglück für sie sey, und bat, wir sollten ihr mit gutem Rath beystehen und für sie beten. Außer dem Raptu ist sie eine sehr ordentliche, arbeitsame, und vernünftige Frau, und hat auch alsdenn den größten Abscheu vor dem Branntewein. Sie ist von einem Dorfe nahe bey Gröbstädt, und kömmt nur dahin zur Schenkwirthin, welche ihr aus Mitleiden zuweilen Branntewein giebt. Hierbey erinnere ich mich der Schenkin in Reichenbach, Gräfin, welche auch solche Raptus hatte, und endlich, da sie einmal nicht Branntewein bekommen konnte, sich aus Verzweiflung wirklich erhenkte. Ein Exempel von einer solchen Frau in Pommern ward zugleich erzählt.

Wittenberg 4 Uhr früh. Station. Von Treuenbritzen bis hieher 4 Meilen. Hier blieb ich bis den folgenden Tag im Poststalle. Ich habe besonders den Hrn. Prof. Bose, den Hrn. Prof. Med. Böhmer und Hrn. M. Naumann besucht, und D. Luthers Wohnstube, den botanischen Garten und die Samenkammer; Prägers Garten, D. Vaters hinterlassenes Kabinet, welches besonders schöne anatomische Präparata hat, und das hinterlassene Florickische Kabinet, worinnen viel und schöne

ſchöne geſchnittene und polirte Steine und allerley Vaſen von Kieſelſteinen ſind, beſehen. Hier bekommt man ſächſiſche Poſten. Die brandenburgiſchen Poſtillions ſind ganz blau, und die ſächſiſchen gelb und blau gekleidet; jene richten ſich nach der Uniform der Armee und dieſe nach der Hoflivree, welche gelb und blau iſt. Die Uniform der Armee in Sachſen hingegen iſt weiß.

Den 2ten März Nachmittags um 4 Uhr reiſete ich mit der von Berlin kommenden Leipziger Kutſche weiter ab. Ueber die Elbe auf der Fähre 4 und ein Viertel; Pratau, fünftehalb; Lowitz, ſechstehalb; Kemberg 6 und ein Viertel bis 7: iſt eine kleine ſchlechte Stadt. — Wachtmeiſter, ein Wirthshaus in der Dübenheyde. 12 bis den 3 März um 1 Uhr früh. Eine Viertelmeile vor Düben iſt rechter Hand das Dorf Schwemſel mit dem Alaunwerke.

Düben, 4 bis ſechste halb Uhr. Station von Wittenberg bis Düben 4 Meilen: iſt eine kleine Stadt, etwas beſſer als Kemberg. Welaune, 5 und drey Viertel; Lindenhagen, 7 und drey Viertel; Nonne, 8; Roterhagen, 8 und drey Viertel; Pretz. 9 und drey Viertel bis 11 Uhr; Eutritſch, 1 Uhr Nachmittags; ſeitwärts ſind noch verſchiedene Dörfer, als Welke, Hohenleina ꝛc.

Leipzig 2 Uhr. Station von Düben hieher 4 Meilen. In Leipzig hatte ich die meiſte Zeit heftige Zahnſchmerzen, worauf der rechte Backen und die Oberlippe ſtark aufſchwoll. Da auch hierbey die Schmerzen noch

nicht nachlaſſen wollten, ſo ließ ich mir einen hohlen Backenzahn und drey Stifte durch den geſchickten Zahnarzt Gäbler heraus reiſſen. Hierauf ward ich bald von dieſem Uebel völlig wieder hergeſtellt. Ich habe bey meinem ehemaligen Stubenburſchen, Hrn. Neubert, Cand. Theol. logiret, welcher mir alle Liebe und Freundſchaft erzeiget. Hiernächſt habe ich den meiſten Umgang mit Hrn. Prof. Käſtner gehabt, bin auch bey Hrn. Prof. Ludwig und in ſeinem botaniſchen Garten, bey dem Hrn. Hofrath J. J. Maſcow, bey dem Hrn. Jubelier Steinauer, Hrn. Mechanikus Baumann, Herrn Grafen von Brühl, Herrn Staroſten Grafen von Brühl, Herrn Prof. Gottſched ꝛc. geweſen. *) Auch habe ich unter andern das Richteriſche Kabinet beſehen, worin die vielen gediegnen Gold- und Silberſtuffen und die ſchöne Sammlung von Conchylien vortreflich ſind. Das Kochiſche Theater habe ich, ſo viel möglich, beſucht, und es ſehr blühend gefunden. Es iſt mit vielen und guten Acteurs, Sängern und Tänzern, ingleichen ſchönen Decorationen verſehen.

Den 5ten März wohnte ich dem Actu auf dem Schulhafferiſchen Saale bey, welchen Hr. Gottſched zu Ehren des Namenstags des Churprinzen feyerte. Es wurden 2 Reden und 2 Gedichte von einigen ſeiner Schüler

*) Solche Anzeigen von Beſuchen hält der Herausgeber nicht für lehrreich; ſie können aber bey Unterſuchungen in der Gelehrtengeſchichte und Biographie einigen Nutzen haben, und nehmen wenigſtens nicht viel Raum ein.

Schüler, welche er die Gesellschaft der freyen Künste nennt, hergesagt; es waren Exercitia. Es wurden dabey sehr elende Rondeaus und Sonnets von Hrn. Prof. Gottsched musicirt. Die Composition war von einem Mitgliede dieser Gesellschaft, Hrn. Hiller, und ganz gut — Ich reisete von Leipzig mit der ordentlichen Post ab.

Den 20 März halb 1 Uhr zu Mittage bey kaltem regnichten windigen Wetter. 1 und ein Viertel Connewitz; 1 und drey Viertel Gautsch bis 2 und ein Viertel; 2 und drey Achtel Zöbicker, viertehalb Uhr Zwenkau. Hieranf folgten seitwärts verschiedne Dörfer; fünfhalb Audegast; 5 und ein Viertel Pegau. Station. Von Leipzig bis Pegau 3 Meilen. Bis 6 und ein Viertel. Predel, 8tehalb bis 9tehalb; Draschwitz, 8 und 3 Viertel; Bornitz, 8 Uhr 50 Minuten; Zangenberg, 10tehalb; Langenau 10. Zeiz 11tehalb. Station. Von Pegau bis Zeiz 2 Meilen; bis 12 Uhr; liegt größtentheils an einem Berge.

Den 21 März. Trostorf, 12 und drey Viertel; Rothegiebel, ein Wirthshaus, 2 bis 3 Uhr. Der gefährliche abschüssige Hausberg. Langenberg 5tehalb Reußisch gräflich Vogtland bis Gangtlendorf. Tinz, 5tehalb. Gera 6 Uhr. Station. Von Zeiz bis Gera 2 Meilen. Hier bin ich bey dem physikalischen Gelehrten, Hrn. Kaufmann Hoppen, (welcher mir 20 Thlr. mit auf die Reise gab,) eingekehrt und wohl aufgenommen worden. Diese an Naturalien reiche Gegend habe ich schon sonst hinlänglich untersucht. Jetzo lernte ich Hrn.

Grezsch Cand. Jur. kennen, welcher durch einige Proben sich als einen wirklichen vortreflichen deutschen Dichter gezeiget, und bekannter zu seyn verdiente. Bey dem geschickten musikalischen Instrumentmacher Hrn. Friderici, sahe ich seine neue Erfindung, den Schall eines Klaviers zu verstärken. Das Klavier steht in einem ohngefehr 3 Ellen hohen vorne ganz offenen Kasten, welcher oben nach einer besondern Proportion gewölbt ist, dieses thut einen starken Effect.

Herr Hoppe vertraute mir folgendes Mittel wider die Epilepsie. Ihm hat es vor 2 Jahren der marggräfl. bayreuthische Leibarzt, der Hr. Dr. Wagner als ein gewisses und geheimes Mittel vertraut, und Hr. Hoppe, als ein ehrlicher Mann versichert, daß er und ein Barbier schon viele vortrefliche Curen damit gethan, und daß es niemals fehlgeschlagen. Dieses Mittel ist die gemeine Valeriana major, welche in Deutschland auf den Wiesen und Sträuchen wild wächset. Man giebt dem Patienten von der pulverisirten Wurzel dieses Krauts täglich 2 Loth bis es hilft; hilft es nicht bald; so giebt man dem Patienten Cinnabarim Antimonii ein. Herr Hoppe schenkte mir ein zwischen zwey Glastafeln unsichtbares Bild, welches durch die Wärme sichtbar wird. Es wird also gemacht. Man leimt zwey wohl polirte Spiegelglasplatten so zusammen, daß ein Zwischenraum von etwa einer halben Linie dazwischen bleibt, welches durch Stückchen Pappe geschieht, die man rings herum mit Hausblase und Gummi dazwischen leimt. Dann schmelzt man 3 Loth ganz fein rein Inselt, drittehalb Loth weis Wachs und

etwan

etwan ein halb Quentchen Wallrath (Sperma ceti) wohl untereinander und gießt es hernach durch eine Oefnung zwiſchen die Platten, welche Oefnung man hernach auch feſt zuleimet. Auf die eine Seite der zuſammen geleimten gläſernen Platten klebt man in die Mitte ein Bild, z. E. einen Kupferſtich und über dieſe ganze Seite und am Rande herum klebt man zur Bedeckung und Auszierung bunte Papiere. NB. Ehe man die Platten zuſammen leimt, muß man den ganzen rund um das Bild leer gelaſſenen Raum auf der inwendigen Seite einer Platte mit einer Deckfarbe übermalen, z. E. mit Bergblau, Berggrün, Zinnober ꝛc. Wenn nun die Maſſe herein gegoſſen iſt, ſo gerinnt ſie bald darauf, und wird alſo undurchſichtig und verdeckt das Bild. Will man das Bild wieder ſichtbar haben, ſo legt man es einige Minuten auf einen warmen Ofen, oder hält es über glühende Kohlen; ſo ſcheint ſich nach und nach das Undurchſichtige wie eine Wolke wegzuziehen, welche hernach allemal wieder kömmt und das Bild wieder überzieht, indem die Maſſe wieder kalt wird und gerinnt.

Hr. Hoppe hatte einen oſtindiſchen Affen, welchen einer Namens Carius vor etlichen Jahren aus Batavia mitgebracht. Er hat die Größe eines mittelmäßigen Mopshundes, iſt braungrau von Farbe ohne langen Schwanz und gar beßlich anzuſehen. Er hat aber ſehr lächerliche Affenmanieren und iſt ſeinem Herrn ſehr ergeben. Er iſt ein Weibchen, und alle Monate, wenn er die Menſes bekömmt, ſchwillt ihm der Poder auf 8 Tage ſtark auf, wie eine Trommel, welches ſehr garſtig

Christlob's Mylius
Tagebuch seiner Reise
von
Berlin nach England.

Reise von Berlin nach Göttingen.

Den 28sten Februar früh um halb 9 Uhr gieng ich mit meinem Reisegefährten, Carl Wilhelm Ludwig Dürk aus Berlin, mit der ordentlichen Leipziger Pöst ab.

Schöneberg halb 10 Uhr. Steglitz 10 Uhr *). Um diese Gegend giengen die Trappen am Wege auf den Aeckern zu hunderten. Zählendorf halb 11 Uhr. Stolpe 12 bis 1 Uhr Nachmittags.

Potsdam (Stadt) halb 2 bis 2 und ein Viertel. Von Berlin bis Potsdam 4 Meilen. Potsdam ist bekannt. Ich will nur etwas merkwürdiges anführen, was ich diesmal daselbst gesehen, nämlich die Gruppe auf dem neu erbauten Pfarr- und Schulhause am Markte: In der

*) Man hat die Zeiten der Abfarth und Ankunft stehen lassen, weil sie über die wirklichen Entfernungen, die Beschaffenheit der Wege, u. a. m. Licht geben.

im Dorfe holt ſich vor dem Jahre ein paar Tragkörbe voll von dem abgeſchnittenen Kraute dieſer Färberröthe und füttert ihre Kühe damit. Die Kühe bekommen davon rothe Milch, und dieſe Milch giebt weiße Butter und rothe Käſe.

Bey Schöngleina fängt ſich der gröſte Berg, die Wollmnitz, an, welcher ſich bis nach Jena erſtreckt. Auf dieſem Berge fanden wir viel Chamiten und Pectunculiten in Kalkſtein. Wir ſahen auf dieſem Berge die gothaiſche Feſtung Leuchtenburg auf einem hohen Berge weſtwärts, die kleine altenburgiſche Stadt Kothe in einem Thale vor uns ſüdweſtwärts, und nordnordoſtwärts das kleine weimariſche Städtchen Pergel. Auf den Bergen hier herum wächſt der Sambucus in fragoſo flor. bacc. rubr. häufig, auch der Cornus (Corneli Kirſchen.)

Den 25 März früh halb 9 Uhr ließ uns der Herr von Brand nach Jena fahren, wohin mich Hr. Hoppe begleitete. Es iſt eine Meile von Schöngleina. Lucke, 9 Uhr (Altenb.) Kleinlebige 9 und drey Viertel; (Weimariſch). Groſslebige 10. (Altenb.) Jena-Prieſenitz 10 und ein Viertel, (Weimar.). Ramsdorf, 11 Uhr 12 Min. (Weimar.). Von hier aus ſchickte ich den erſten Tranſport von Naturalien an den Hrn. D. Lehmann in Berlin.

Jena 11 und ein Viertel. Station. Hier verließ mich Hr. Hoppe und kehrte wieder nach Schöngleina zurück. Um Jena ſind lauter gleichſam abgebrochene wilde Berge, welche wie aus lauter Geröllen beſtehen. Unten im Thal ſtehen im Felde lauter gute Obſtbäume.

Nachmittags giengen wir vor der Stadt an die Saale, ein wenig lapidiſiren und fanden vornehmlich Chamiten. Von Jena bis Nordhauſen gehen die bürgerlichen Weibsperſonen in ſchönem und böſem Wetter in Mänteln wie die Mannsperſon n. Ich habe daſelbſt niemand beſucht, als den Herrn Hofrath Wedel und den Herrn Hofrath Hamberger; beyde ſind höfliche Leute, und der leztere iſt ſehr luſtig. Von Jena bis Weimar iſt jezo gothaiſche Poſt, und die Montur der Poſtillions iſt gelb und roth.

Den 26ſten März früh um halb 5 Uhr gieng ich mit der ordinairen Poſt ab. Bis Neumark iſt alles Weimariſch. Kötſchau, 6 und ein Viertel. Hollſtedt 6 U. 20 Min. Frankendorf 6 und drey Viertel. Vor Weimar zeigt ſich linker Hand auf einer Anhöhe das ſchöne weimariſche Luſtſchloß Belvedere. Weimar 8. Station. Dieſe Stadt zeigt ſich ganz gut und hat ein gar ſchönes Schloß; ſie liegt in einem flachen ſchönen Thale. Von Jena bis Weimar 2 Meilen. Die Uniform der Soldaten iſt daſelbſt blau und roth und der Poſtillions gelb und ſchwarz.

Weil ich nach Göttingen eilen mußte, um den Hrn. von Haller noch anzutreffen, ſo nahm ich von da bis Göttingen, 17 Meilen, Extrapoſt. In Weimar bekamen wir eine offene Caiſe, und wir nahmen den kürzeſten Weg nach Nordhauſen, weil die ordentliche Poſt über Erfurt und Gotha geht. Ich fuhr ab Vormittags halb 10 Uhr. Ramſchel halb eilfe. Stöler 10 und drey Viertel.

Neumark. halb zwölf Uhr. Iſt ein klein Städtchen, doch aber mit einer Mauer umgeben. Hier iſt

zwi-

ſchöne geſchnittene und polirte Steine und allerley Vaſen von Kieſelſteinen ſind, beſehen. Hier bekommt man ſächſiſche Poſten. Die brandenburgiſchen Poſtillions ſind ganz blau, und die ſächſiſchen gelb und blau gekleidet; jene richten ſich nach der Uniform der Armee und dieſe nach der Hoflivree, welche gelb und blau iſt. Die Uniform der Armee in Sachſen hingegen iſt weiß.

Den 2ten März Nachmittags um 4 Uhr reiſete ich mit der von Berlin kommenden Leipziger Kutſche weiter ab. Ueber die Elbe auf der Fähre 4 und ein Viertel; Pratau, fünftehalb; Lowitz, ſechstehalb; Kemberg 6 und ein Viertel bis 7: iſt eine kleine ſchlechte Stadt. — Wachtmeiſter, ein Wirthshaus in der Dübenheyde. 12 bis den 3 März um 1 Uhr früh. Eine Viertelmeile vor Düben iſt rechter Hand das Dorf Schwemſel mit dem Alaunwerke.

Düben, 4 bis ſechste halb Uhr. Station von Wittenberg bis Düben 4 Meilen: iſt eine kleine Stadt, etwas beſſer als Kemberg. Welaune, 5 und drey Viertel; Lindenhagen, 7 und drey Viertel; Nonne, 8; Roterhagen, 8 und drey Viertel; Pretz. 9 und drey Viertel bis 11 Uhr; Eutritſch, 1 Uhr Nachmittags; ſeitwärts ſind noch verſchiedene Dörfer, als Welke, Hohenleina ꝛc.

Leipzig 2 Uhr. Station von Düben hieher 4 Meilen. In Leipzig hatte ich die meiſte Zeit heftige Zahnſchmerzen, worauf der rechte Backen und die Oberlippe ſtark aufſchwoll. Da auch hierbey die Schmerzen noch

Den 27 März. Sondershausen 12 und ein Viertel früh. Station. Hier übernachtete ich im Posthause. Diese Stadt ist für eine Residenz gar schlecht und etwas befestiget. Das Schloß ist altväterisch und liegt auf einer Höhe. Bey dieser Stadt fließt die Wippe vorbey. Früh um 6 Uhr fuhr ich in einer offenen Chaise wieder ab. Die hiesige Post ist sächsisch. Die Uniform der hiesigen Soldaten ist weiß und roth mit weissen Westen. Von Weissensee bis hieher 3 Meilen. Stockhausen halb sieben. (Schwarzb. Sond.) Großfurre 7 (Sächsisch). ist ein schön Dorf in einem angenehmen Thale, linker Hand am Wege, und gehöret einem Hrn. von Wurm. Der Sternberg: hier sahen wir zuerst den über 8 Meilen entfernten Blocksberg mit seinem mit Schnee bedeckten Gipfel. Sundhausen, 8 und ein Viertel (Sächsisch).

Nordhausen kaiserl. freye Reichsstadt 8 und 3 Viertel. Station. Von Sondershausen bis hieher 2 Meilen. Liegt in einer großen Fläche zwischen Bergen gleichwohl aber selbst auch größtentheils auf einem ziemlichen Berge. Diese Stadt hat einen tiefen Graben und doppelte Mauern. Die Zorge fliesset vorbey, welcher Fluß bloß von dem auf dem Harze schmelzenden Schneewasser entsteht, und also gemeiniglich im Sommer ganz vertrocknet. Die Uniform der Stadtsoldaten ist weiß und roth, mit rothen Westen. Ich trat bey dem Hrn. Pastor Friedrich Christian Lesser ab, welcher mir alle Höflichkeit erwies, und mich mit einem gedruckten Glückwunsche in Versen zu meiner amerikanischen Reise beehrte, wie auch aus seinem schönen Naturalienkabinet verschiedenes

denes ſchenkte. Ich habe daſelbſt auch des Hrn. Paſtor Leſſers Sohn, Prediger an der Blaſiuskirche, den Hrn. Doct. Med. Pegold und den Hrn. Rector Goldhagen kennen gelernet. Auf dem Petersthurme, welcher an dem höchſten Orte der Stadt ſtehet, habe ich die gebirgige Gegend umher und die güldene Aue um Nordhauſen beſehen. Es iſt bekannt, daß um Nordhauſen vielerley Alabaſter brechen. Bey Steigerthal iſt unter andern einer, welcher ein ordentlicher Stinkſtein iſt. Davon erzählte mir der Herr Paſtor Leſſer, daß, ehe man dieſes noch gewußt, ein Bürger in Nordhauſen ſeinen Heerd davon machen laſſen. Da er nun einmal Kindtaufeſſen geben wollen, und allerley auf dem Heerde gebraten und gekocht worden, ſo iſt der Heerd, da er durchhizt geweſen, auf einmal mit großem Geprasſel in tauſend Stücken zerſprungen und hat alles Eſſen zerſchmettert und durchſtänkert, daß alſo aus dem Schmauſe nichts geworden. Es muß alſo wohl ein Schwefel in dieſem Steine ſeyn.

Allhier hat mir ein hydrauliſches Druckwerk merkwürdig geſchienen. Durch ein oberſchlägig Waſſerrad wird eben das Waſſer, welches das Rad treibt, in zwey verticalen Röhren in die Höhe gepumpt. Die Zähne des Getriebes heben zwey große Schwengel, an welchen die Emboli ſind. Uebrigens ſind dieſe Plumpen wie die gemeinen Plumpen, und der ganze Mechanismus iſt ſo wie der an den bekannten Luftpumpen mit Stiefeln. Von den zwey Plumpen gehen zwey eiſerne Röhren heraus, welche vorwärts in eine zuſammen laufen. Die

Grexsch Cand. Jur. kennen, welcher durch einige Proben sich als einen wirklichen vortreflichen deutschen Dichter gezeiget, und bekannter zu seyn verdiente. Bey dem geschickten musikalischen Instrumentmacher Hrn. Friderici, sahe ich seine neue Erfindung, den Schall eines Klaviers zu verstärken. Das Klavier steht in einem ohngefehr 3 Ellen hohen vorne ganz offenen Kasten, welcher oben nach einer besondern Proportion gewölbt ist, dieses thut einen starken Effect.

Herr Hoppe vertraute mir folgendes Mittel wider die Evilepsie. Ihm hat es vor 2 Jahren der marggräfl. bayreuthische Leibarzt, der Hr. Dr. Wagner als ein gewisses und geheimes Mittel vertraut, und Hr. Hoppe, als ein ehrlicher Mann versichert, daß er und ein Barbier schon viele vortrefliche Curen damit gethan, und daß es niemals fehlgeschlagen. Dieses Mittel ist die gemeine Valeriana major, welche in Deutschland auf den Wiesen und Sträuchen wild wächset. Man giebt dem Patienten von der pulverisirten Wurzel dieses Krauts täglich 2 Loth bis es hilft; hilft es nicht bald, so giebt man dem Patienten Cinnabarim Antimonii ein. Herr Hoppe schenkte mir ein zwischen zwey Glastafeln unsichtbares Bild, welches durch die Wärme sichtbar wird. Es wird also gemacht. Man leimt zwey wohl polirte Spiegelglasplatten so zusammen, daß ein Zwischenraum von etwa einer halben Linie dazwischen bleibt, welches durch Stückchen Pappe geschieht, die man rings herum mit Hausblase und Gummi dazwischen leimt. Dann schmelzt man 3 Loth ganz fein rein Inselt, drittehalb Loth weis Wachs und

etwan

etwan ein halb Quentchen Wallrath (Sperma ceti) wohl untereinander und gießt es hernach durch eine Oefnung zwischen die Platten, welche Oefnung man hernach auch fest zuleimet. Auf die eine Seite der zusammen geleimten gläsernen Platten klebt man in die Mitte ein Bild, z. E. einen Kupferstich und über diese ganze Seite und am Rande herum klebt man zur Bedeckung und Auszierung bunte Papiere. NB. Ehe man die Platten zusammen leimt, muß man den ganzen rund um das Bild leer gelassenen Raum auf der inwendigen Seite einer Platte mit einer Deckfarbe übermalen, z. E. mit Bergblau, Berggrün, Zinnober ꝛc. Wenn nun die Masse herein gegossen ist, so gerinnt sie bald darauf, und wird also undurchsichtig und verdeckt das Bild. Will man das Bild wieder sichtbar haben, so legt man es einige Minuten auf einen warmen Ofen, oder hält es über glühende Kohlen; so scheint sich nach und nach das Undurchsichtige wie eine Wolke wegzuziehen, welche hernach allemal wieder kömmt und das Bild wieder überzieht, indem die Masse wieder kalt wird und gerinnt.

Hr. Hoppe hatte einen ostindischen Affen, welchen einer Namens Carius vor etlichen Jahren aus Batavia mitgebracht. Er hat die Größe eines mittelmäßigen Mopshundes, ist braungrau von Farbe ohne langen Schwanz und gar heßlich anzusehen. Er hat aber sehr lächerliche Affenmanieren und ist seinem Herrn sehr ergeben. Er ist ein Weibchen, und alle Monate, wenn er die Menses bekömmt, schwillt ihm der Poder auf 8 Tage stark auf, wie eine Trommel, welches sehr garstig

ausſieht. Alle kleine rauche Thiere liebt er ſehr und geht damit um, als wenn es ſeine Jungen wären.

Die gräflich Reußiſchen Soldaten in Gera haben jetzo blaue Montur mit rothen Aufſchlägen und weißen Weſten. Dem geraiſchen Grafen iſt eigentlich keine ordinaire Poſt auſſer ſeinem Diſtrikt erlaubt. Indeſſen iſt doch eine gräfliche Poſt, auſſer der rechten ſächſiſchen da, welche wenigſtens Extrapoſt fähret, bis der Proceß am kaiſerlichen Hofe deswegen ausgemacht iſt. Die Montur dieſer Poſtillions iſt grau und roth.

Mit einer ſolchen Extrapoſt fuhr ich den 23 März Vormittags halb 12 Uhr in einer ganzen Caroſſe, mit Hrn. Hoppen, Hrn. Grexſch und meinem beſtändigen Gefährten nach Schöngleina. Der Weg geht durch lauter unwegſame abſchüſſige und gefährliche Wälder und Berge. Wendiſch-Wermsdorf 12 U. zu Mittage (Geraiſch). Gangelndorfer Wald. Gangelndorf 2 Uhr. Altenburg. NB. Dieſes Dorf iſt ein berüchtigtes Spitzbubenneſt. Möhrsdorf 3 und ein Viertel bis 4 und ein Viertel (Altenburgiſch); Schöngleina, 6 (Altenburgiſch); bis hieher 3 Meilen.

In Schöngleina kehrten wir bey dem Beſitzer dieſes Rittergnths, Herrn von Brand, ein. Dieſer erfahrne Oekonom, Chymiſte ꝛc. iſt ein ſehr braver und verſtändiger Cavalier und nahm uns überaus wohl auf. Er hat viel ſchöne ökonomiſche Anſtalten auf dieſem Guthe gemacht. Unter andern hat er eine ganze Plantage von der Färberröthe (Rubia). Von dieſem Kraute erzählte er uns folgende merkwürdige Begebenheit. Eine Frau

im

im Dorfe holt ſich vor dem Jahre ein paar Tragkörbe voll von dem abgeſchnittenen Kraute dieſer Färberröthe und füttert ihre Kühe damit. Die Kühe bekommen davon rothe Milch, und dieſe Milch giebt weiße Butter und rothe Käſe.

Bey Schöngleina fängt ſich der gröſte Berg, die Wollmnitz, an, welcher ſich bis nach Jena erſtreckt. Auf dieſem Berge fanden wir viel Chamiten und Pectunculiten in Kalkſtein. Wir ſahen auf dieſem Berge die gothaiſche Feſtung Leuchtenburg auf einem hohen Berge weſtwärts, die kleine altenburgiſche Stadt Kothe in einem Thale vor uns ſüdweſtwärts, und nordnordoſtwärts das kleine weimariſche Städtchen Pergel. Auf den Bergen hier herum wächſt der Sambucus in fragoſo flor. bacc. rubr. häufig, auch der Cornus (Corneli Kirſchen.)

Den 25 März früh halb 9 Uhr ließ uns der Herr von Brand nach Jena fahren, wohin mich Hr. Hoppe begleitete. Es iſt eine Meile von Schöngleina. Lacke, 9 Uhr (Altenb.) Kleinlebige 9 und drey Viertel; (Weimariſch). Großlebige 10. (Altenb.) Jena-Prieſenitz 10 und ein Viertel, (Weimar.). Kamsdorf, 11 Uhr 12 Min. (Weimar.). Von hier aus ſchickte ich den erſten Tranſport von Naturalien an den Hrn. D. Lehmann in Berlin.

Jena 11 und ein Viertel. Station. Hier verließ mich Hr. Hoppe und kehrte wieder nach Schöngleina zurück. Um Jena ſind lauter gleichſam abgebrochene wilde Berge, welche wie aus lauter Geröllen beſtehen. Unten im Thal ſtehen im Felde lauter gute Obſtbäume.

Nachmittags giengen wir vor der Stadt an die Saale, ein wenig lapidiſiren und fanden vornehmlich Chamiten. Von Jena bis Nordhauſen gehen die bürgerlichen Weibsperſonen in ſchönem und böſem Wetter in Mänteln wie die Mannsperſonen u. Ich habe daſelbſt niemand beſucht, als den Herrn Hofrath Wedel und den Herrn Hofrath Hamberger; beyde ſind höfliche Leute, und der leztere iſt ſehr luſtig. Von Jena bis Weimar iſt jezo gothaiſche Poſt, und die Montur der Poſtillions iſt gelb und roth.

Den 26ſten März früh um halb 5 Uhr gieng ich mit der ordinairen Poſt ab. Bis Neumark iſt alles Weimariſch. Rötſchau, 6 und ein Viertel. Hollſtedt 6 U 20 Min. Frankendorf 6 und drey Viertel. Vor Weimar zeigt ſich linker Hand auf einer Anhöhe das ſchöne weimariſche Luſtſchloß Belvedere. Weimar 8. Stationen. Dieſe Stadt zeigt ſich ganz gut und hat ein gar ſchönes Schl. Sie liegt in einem flachen ſchönen Thale. Von Jena bis Weimar 2 Meilen. Die Uniform der Soldaten iſt ſchwarz blau und roth und der Poſtillions gelb und blau.

Hier [illegible] mußte, um den Hrn. [illegible] anzutreffen, [illegible] nahm ich von da bis [illegible] Meilen Extrapoſt. In Weimar bekamen [illegible] und wir nahmen den kürzeſten [illegible] weil die ordentliche Poſt über [illegible] geht. Ich fuhr ab Vormittags halb [illegible] und drey Viertel.

[illegible]

Den 13ten April. Heute habe ich ein Fäßchen Naturalien an Hrn. D. Lehmann nach Berlin geschickt. Um 12 Uhr zu Mittage reiſete ich mit meinem Gefährten in Begleitung des Hrn. Cand. Böttners in einer Miethkutſche endlich ab, nachdem ich noch kurz vorher den Hrn. Prof. Weber geſprochen, und meinen Gefährten bey ihm, als jetzigen Prorector hatte inſcribiren laſſen.

Reiſe von Göttingen nach Hamburg.

Mehnde 12 und drey Viertel. Das rauſchende Waſſer 1 und drey Viertel; iſt eine Meyerey, noch Hannöveriſch und hat den Namen von einem durchflieſſenden kleinen Wäſſerchen, welches etwas rauſchet. Um dieſe Gegend iſt rechter Hand auf einem Berge das alte zerſtörte Schloß Pleſſe zu ſehen. Ankerſtein, 2 Heſſiſch. NB. Der Weg iſt allezeit hannöveriſch, wenn er gleich durch das Heſſiſche geht. Linker Hand das Kloſter Steina, Hannöveriſch. Nörthen 2 und ein Viertel, hat einen kleinen Wall, Hannöveriſch bis Clausthal. Um 4 Uhr herum über einen ziemlichen Berg voll Birken, Eichen und Buchen. Vor demſelben liegen auf den Aeckern viel weiſſe und rothe ſelenitiſche Steine. Sutherode, 5. Katlenburg, 5 und zwey Viertel. Iſt die ehemalige Reſidenz der alten Grafen von Katlenburg, liegt auf einem ſteilen Berge, von welchem ſehr ſchöne Proſpecte zu ſehen ſind, ſonderlich gegen Südoſt in dem großen Thale, worinnen die drey Flüſſe, der Rum, die Steinlacke und die Seeſe flieſſen. Hier wohnt der Oberamtmann. Weil der Herr Oberamtmann Wedemerer,

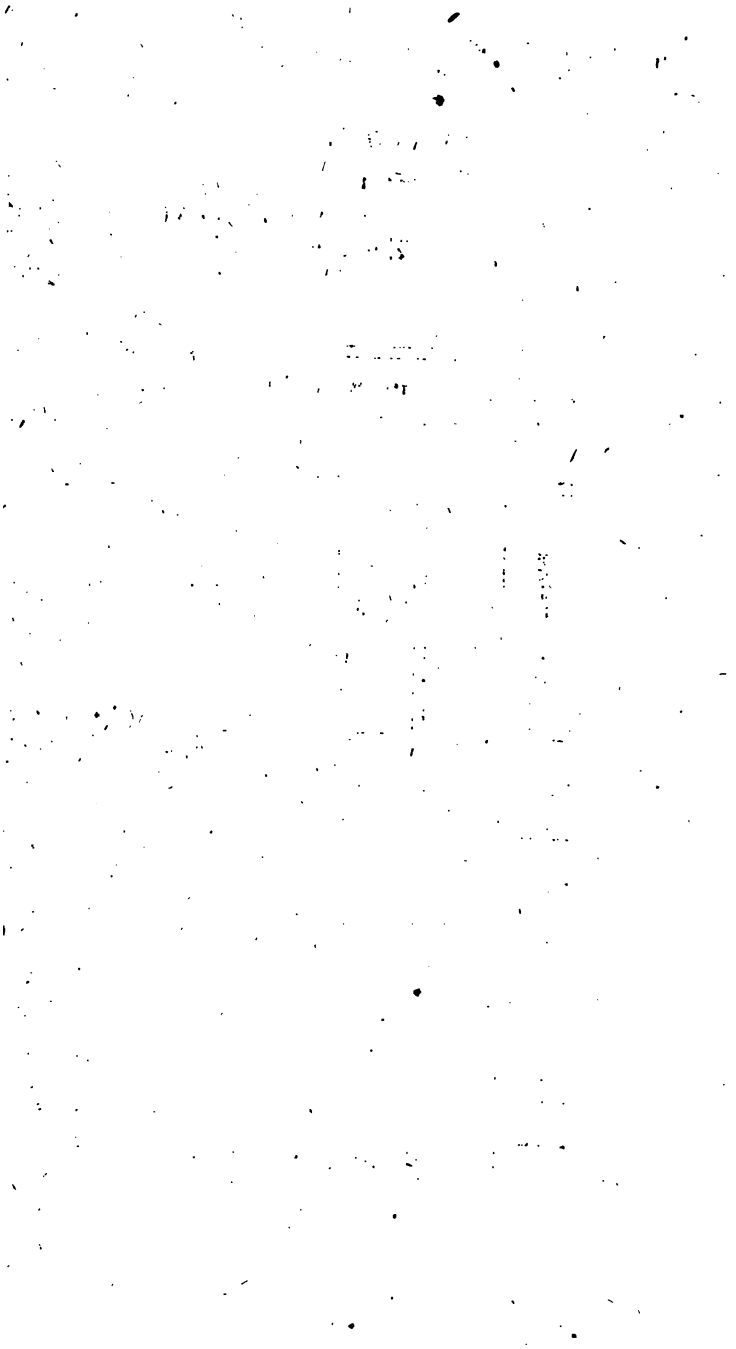
Den 27 März. Sondershauſen 12 und ein Viertel früh. Station. Hier übernachtete ich im Poſthauſe. Dieſe Stadt iſt für eine Reſidenz gar ſchlecht und etwas befeſtiget. Das Schloß iſt altväteriſch und liegt auf einer Höhe. Bey dieſer Stadt fließt die Wippe vorbey. Früh um 6 Uhr fuhr ich in einer offenen Chaiſe wieder ab. Die hieſige Poſt iſt ſächſiſch. Die Uniform der hieſigen Soldaten iſt weiß und roth mit weiſſen Weſten. Von Weiſſenſee bis hieher 3 Meilen. Stockhauſen halb ſieben. (Schwarzb. Sond.) Großfurre 7 (Sächſiſch) iſt ein ſchön Dorf in einem angenehmen Thale, linker Hand am Wege, und gehöret einem Hrn. von Wurm. Der Sternberg: hier ſahen wir zuerſt den über 8 Meilen entfernten Blocksberg mit ſeinem mit Schnee bedeckten Gipfel. Sundhauſen, 8 und ein Viertel (Sächſiſch).

Nordhauſen kaiſerl. freye Reichsſtadt 8 und 3 Viertel. Station. Von Sondershauſen bis hieher 2 Meilen. Liegt in einer großen Fläche zwiſchen Bergen gleichwohl aber ſelbſt auch größtentheils auf einem ziemlichen Berge. Dieſe Stadt hat einen tiefen Graben und doppelte Mauern. Die Zorge flieſſet vorbey, welcher Fluß bloß von dem auf dem Harze ſchmelzenden Schneewaſſer entſteht, und alſo gemeiniglich im Sommer ganz vertrocknet. Die Uniform der Stadtſoldaten iſt weiß und roth, mit rothen Weſten. Ich trat bey dem Hrn. Paſtor Friedrich Chriſtian Leſſer ab, welcher mir alle Höflichkeit erwies, und mich mit einem gedruckten Glückwunſche in Verſen zu meiner amerikaniſchen Reiſe beehrte, wie auch aus ſeinem ſchönen Naturalienkabinet verſchiedenes

mes schenkte. Ich habe daselbst auch des Hrn. Pastor Lessers Sohn, Prediger an der Blasiuskirche, den Hrn. Doct. Med. Pegold und den Hrn. Rector Goldhagen kennen gelernet. Auf dem Petersthurme, welcher an dem höchsten Orte der Stadt stehet, habe ich die gebirgige Gegend umher und die güldene Aue um Nordhausen besehen. Es ist bekannt, daß um Nordhausen vielerley Alabaster brechen. Bey Steigerthal ist unter andern einer, welcher ein ordentlicher Stinkstein ist. Davon erzählte mir der Herr Pastor Lesser, daß, ehe man dieses noch gewußt, ein Bürger in Nordhausen seinen Heerd davon machen lassen. Da er nun einmal Kindtaufessen geben wollen, und allerley auf dem Heerde gebraten und gekocht worden, so ist der Heerd, da er durchhizt gewesen, auf einmal mit großem Geprassel in tausend Stücken zersprungen und hat alles Essen zerschmettert und durchstänkert, daß also aus dem Schmause nichts geworden. Es muß also wohl ein Schwefel in diesem Steine seyn.

Allhier hat mir ein hydraulisches Druckwerk merkwürdig geschienen. Durch ein oberschlägig Wasserrad wird eben das Wasser, welches das Rad treibt, in zwey verticalen Röhren in die Höhe gepumpt. Die Zähne des Getriebes heben zwey große Schwengel, an welchen die Emboli sind. Uebrigens sind diese Plumpen wie die gemeinen Plumpen, und der ganze Mechanismus ist so wie der an den bekannten Luftpumpen mit Stiefeln. Von den zwey Plumpen gehen zwey eiserne Röhren heraus, welche vorwärts in eine zusammen laufen. Die

große Gewalt, mit welcher das Waſſer in die Höh[e] gehoben wird, preßt das Waſſer aus beyden Stiefel[n] wechſelsweiſe in die gabelförmigen Röhren, daß alſo v[on] ne in der einfachen, wo jene zuſammenlaufen immer ei[n] Schub ruckweiſe auf den andern folget. Da, wo die be[i]den eiſernen Röhren zuſammenlaufen iſt inwendig ei[n] Ventil, welches macht, daß das einmal in die einfach[e] Röhre gepreßte Waſſer nicht wieder zurück kann. Die nunmehr einfache eiſerne Röhre läuft unter der Erde, unter einem Winkel von ohngefähr 40 Graden auf ei[n]nen hohen Berg hinan, welches von unten bis oben (als die Hypothenuſen) 517 Schuh macht. Hieraus iſt die Perpendicularhöhe leicht zu beſtimmen. Die eiſerne auf den Berg hinan gehende Röhre hat im Lichten ohn[ge]fähr 2 Zoll im Durchmeſſer, und überhaupt ohnge[fähr] 3 Zoll. Oben ſpeyt die Röhre gleichſam das Waſ[ſer] ruckweiſe in einen ſteinernen Trog aus, welcher Trog mit einer durchlöcherten Scheidewand zu Abhaltung des Unflats (dergleichen unten im Druckwerk auch ſchon an[ge]bracht worden) abgetheilet iſt. Aus der andern Ab[t]heilung fällt nun das Waſſer in einer eiſernen Röhre wie[der] der an der andern Seite den Berg herunter, wodurch alle die vielen Brauhäuſer und Branntweinbrennereyen und alles in der Stadt mit Waſſer verſehen wird. Der je[t]zige geſchickte Kunſtmeiſter heißt Reiber. — Nordhau[ſen] hat faſt lauter hölzerne und nicht ſonderlich gebaute Häuſer. Am Rathhauſe ſteht eine große Statue des Ro[lands]. Das Rathszimmer iſt ganz gut, und die Kaiſer[ſtube] noch beſſer. Die ſchief aufwärts ſtehenden eiſernen Schrauben auf dem eiſernen Geländer des Petersthurms, wor[an]



worauf die Stadtpfeifer ihre Noten ſchrauben, leuchten zuweilen bey Donnerwettern, auch manchmal bey bloßen Stürmen.

Den 28 März früh um 6 Uhr ſetzte ich meine Reiſe weiter fort. Heſſerode, 6 und drey Viertel. Von hier bis Kleinbodungen, Hohenſteiniſch: Großenveſſungen, 7 und ein Viertel. Krumkrürg halb neun Uhr. Kleinbodungen 9 und drey Viertel bis 11 Uhr. Großenbodungen halb zwölf Uhr (Schwarzb. Rudolſt.) Hohlungen 12 und drey Viertel. Von hier bis Werbshauſen im Eichsfeld, dem Churfürſten von Mainz gehörig. Dieſes Dorf iſt ſchön und groß, ganz mit Ziegeln gedeckt und die meiſten Häuſer ſind 2 Stock hoch. Es iſt katholiſch. Ueberhaupt ſind die meiſten Dörfer zwiſchen Nordhauſen und Göttingen meiſtens mit Ziegeln und zwar mit Hohlziegeln gedeckt. Vom Hohenſtein'ſchen an bis Göttingen iſt der Erdboden meiſtens roth und lettig. Auf dem Berge hinter dieſem Dorfe fanden wir im hohlen Wege Chamiten, Muſculiten, Oſtraciten und ein Fragment von einem Ammonshorne. Hier ſah ich den Blocksberg zum letztenmal.

Duderſtadt 2 und drey Viertel. Station. Dieſe Stadt iſt meiſtens katholiſch. Die Häuſer ſind alle hölzern und zwey, drey bis ſechsfach etagenweiſe vorwärts hängend übereinander gebaut und mit ſeltſamen in Holz geſchnitzten Figuren verſehen. Es iſt da eine kaiſerliche Poſt. Die Montur der Poſtillions iſt gelb und ſchwarz, mit dem kaiſerl. doppelten Adler auf den linken Ermel genähet. Bey der Stadt fließt die Hale vorbey. In

dieſer Gegend und um Göttingen ſind auf vielen Hügeln runde alte Thürme, welche dort Waren (Warten) genennet werden. — Um halb fünf Uhr ſetzte ich meinen Weg fort. Von Nordhauſen bis hieher ſind 5 Meilen. Weſterode, 5; Werkshauſen, halb ſechs; Immingerode, 6 Uhr 20 Min. (Heſſiſch). Welmershauſen, 7 und ein Viertel. (Hannöveriſch). Der Eichenkrug ein Wirthshaus, 8 und ein Viertel, (Heſſiſch) bis 8 und drey Viertel; Kleinlengen, vulgo Lügenlengen, halb zehn. Von hier bis Wehnde alles Hannöveriſch. Geismar 10.

Göttingen halb 11 Uhr. Station. Von Duderſtadt bis hieher 3 Meilen. Weil das Thor geſchloſſen war, ſo mußte ich dieſe Nacht vor dem Thore, im Croaten bleiben. Den Morgen darauf fuhr ich vollends in die Stadt und kehrte in der Krone ein. Ich erfuhr mit Mißvergnügen, daß der Hr. Hofrath von Haller ſchon den 17 May unvermuthet in die Schweiz abgereiſet, weil ein ungariſcher hier ſtudirender Graf Tekely (Teleky?) deſſen Fräulein Tochter durchaus zur Ehe verlangt, ob ſie gleich in wenig Wochen mit dem Hrn. Gönner (Jenner?) in der Schweiz Hochzeit haben ſollen und auch den 29ſten März Hochzeit gehabt. Da er nothwendig abſchlägige Antwort bekommen müſſen, ſo hat er endlich gar gedrohet ſie zu entführen, welches denn den Hrn. von Haller bewog, mit ihr zu eilen, damit kein Spuk in die Hochzeit gemacht würde. Der Herr von Haller hatte vor ſeiner Abreiſe mein Reiſegeld und alle meine Reiſeangelegenheiten dem Hrn. Prof. Hollmann,

mann, einem gelehrten, verſtändigen und redlichen Manne übergeben, mit welchem ich alſo alle Unterhandlung deswegen gepflogen. Sonſt habe ich den Hrn. Prof. Brendel, einen ſehr gelehrten und höflichen Arzt, die Herren Profeſſoren Ziem, Röderer, Pütter, Wedekind, Colomb, M. Murray ꝛc. kennen gelernt, wie auch den Hrn. von Wallerode, einen natürlichen Sohn des Königs von England und der Gräfin von Yarmouth. An den Hrn. Cand. Büttner habe ich einen guten und nützlichen Freund gefunden. Mit dem jungen Hrn. v. Haller und Hrn. D. Walsdorf habe ich auch Bekanntſchaft gemacht.

Den wohl angelegten botaniſchen Garten und die vortrefliche Univerſitätsbibliothek habe ich beſehen. Durch die Stadt fließt die trübe und leimige Leine. Nahe umher ſind ſchon ziemliche Berge mit lettigem Boden. Südoſtwärts iſt der Hagenberg, worauf ein Steinbruch iſt, und wo Chamiten, Terebratuliten, Muſculiten, Entrochiten, Oſtraciten und Ammonshörner in entſetzlicher Menge in Kalkſtein zu finden ſind, und wovon ich mit meinem Gefährten ſelbſt viel hereingeſchleppt. Alle Mauern und Pflaſter in Göttingen beſtehen aus Muſchelmarmor. Auf gedachtem Hagenberge iſt zum Theil 6 Ellen tief, an dem Abſchüſſigem des Berges eine Schicht Tophus faſt anderthalb Ellen hoch und viel Ellen lang am hohlen Wege hin. Der Berg ſchieſſet von oben herab immer herunter und macht nach und nach Stufen, welche mit der Zeit beraſen, und unter denſelben entſteht hernach, durch das vom Berge herabſchieſſende ſandige lettige Waſſer, welches durch den Raſen in die Erde hinein

dringet, und die Wurzeln und mit der Zeit auch den Mooß oben darüber selbst überzieht, dieser harte Tophus. Dergleichen Schichten sind also noch verschiedene bis ganz oben, und zwischen jeder ist Erde. Man kann hier gar deutlich sehen wie der Tophus entsteht. Dieser schiesset selbst wenn er zu schwer wird, oft in großen etliche Centner schweren Stücken herunter.

Auf dem Rasen über diesem Tophus fand ich (da es die Zeit vorher immer geregnet hatte) die Linckiam terrestrem *Micheli*, (Tremella fugax, gelatinosa *Dillen.* (oder Nostoc coniflorum. Die Blättchen sind zähe und lassen sich schwer zerdrücken, und die kleinen ganz frischen haben einen zähen Schleim in sich.

Hier habe ich noch den Hrn. Prof. Michaelis, einen gelehrten und artigen Mann, und den Hrn. Prof. Achenwall und seine gelehrte Frau, eine gekrönte Poetin und geborne Waltherin aus Frankfurth am Mayn, beide artige Leute, kennen gelernt.

Die Stadt ist eine Festung mit doppelten Mauern, hohem Wall und tiefen Graben. Hier liegt das aus einem Bataillon bestehende Regiment des Generalmajors Plock. Die hannöverische Uniform ist roth. Die Postillionsmontur ist auch roth und blau. Den Consul dirigens, Hrn. Assessor Josinger, einen verständigen Mann, habe ich auch kennen gelernt, ingleichen den Hrn. Prof. Geßner, einen sehr gelehrten, höflichen und aufgeweckten Mann. Das Wetter war in Göttingen meistens kalt, naß, regnicht, schneeicht ꝛc.

Den

Den 13ten April. Heute habe ich ein Fäßchen Naturalien an Hrn. D. Lehmann nach Berlin geschickt. Um 12 Uhr zu Mittage reiſete ich mit meinem Gefährten in Begleitung des Hrn. Cand. Büttners in einer Miethkutſche endlich ab, nachdem ich noch kurz vorher den Hrn. Prof. Weber geſprochen, und meinen Gefährten bey ihm, als jetzigen Prorector hatte inſcribiren laſſen.

Reiſe von Göttingen nach Hamburg.

Wehnde 12 und drey Viertel. Das rauſchende Waſſer 1 und drey Viertel; iſt eine Meyerey, noch Hannöveriſch und hat den Namen von einem durchflieſſenden kleinen Wäſſerchen, welches etwas rauſchet. Um dieſe Gegend iſt rechter Hand auf einem Berge das alte zerſtörte Schloß Pleſſe zu ſehen. Ankerſtein, 2 Heſſiſch. NB. Der Weg iſt allezeit hannöveriſch, wenn er gleich durch das Heſſiſche geht. Linker Hand das Kloſter Steina, Hannöveriſch. Nörthen 2 und ein Viertel, hat einen kleinen Wall, Hannöveriſch bis Clausthal. Um 4 Uhr herum über einen ziemlichen Berg voll Birken, Eichen und Buchen. Vor demſelben liegen auf den Aeckern viel weiſſe und rothe ſelenitiſche Steine. Sutherode, 5. Katlenburg, 5 und zwey Viertel. Iſt die ehemalige Reſidenz der alten Grafen von Katlenburg, liegt auf einem ſteilen Berge, von welchem ſehr ſchöne Proſpecte zu ſehen ſind, ſonderlich gegen Südoſt in dem großen Thale, worinnen die drey Flüſſe, der Rum, die Steinlacke und die Seeſe flieſſen. Hier wohnt der Oberamtmann. Weil der Herr Oberamtmann Wedemerer,

merer, zu welchem wir wollten, nicht zu Hauſe war, ſo mußten wir weiter. Von Göttingen bis hieher 3 Meilen.

Thum, 5 U. 33 Min. Dieſes zu Katlenburg gehörige Dorf, liegt gleich unten am Berge. Es iſt wohl gebaut und wie faſt alle Dörfer hier herum meiſtens mit Ziegeln gedeckt. Wir kehrten im Wirthshauſe ein. Weil der Hr. Oberamtmann noch den Abend wieder kam, ſo beſuchten wir ihn den 14ten April und ſpeiſeten bey ihm. Er iſt ein großer Liebhaber von ausländiſchen Pflanzen, und hat davon einen ziemlichen Vorrath. Er zeigte uns im Hofe einen runden Platz, etwan 2 Ruthen im Durchmeſſer, deſſen Peripherie etwan 2 queer Finger breit, allemal im Frühlinge naß iſt. Da es aber geregnet hatte, ſo konnten wir es jetzo nicht ſehen.

Ich fuhr Abends um 6 und ein viertel Uhr mit meinem Gefährten, mit der von Göttingen über Northeim kommenden ordentlichen Poſt ab und nahm Abſchied von dem Hrn. Büttner. Dorfte 6 und drey Viertel. Oſterode 9. Station. Von Katlenburg bis hieher eine Meile. Dieſe Stadt liegt am Anfange des Harzes in einem Thale iſt ziemlich groß und nach hieſiger Art, (nämlich von Holz) gar wohl gebaut. Wir blieben die Nacht im weiſſen Roß. Eine halbe Stunde weſtwärts quillt das berühmte oſteroder Waſſer, welches weit, auch ſogar nach England verführet wird. Ich habe davon getrunken; es iſt überaus klar, friſch und wohlſchmeckend.

Den

Den 15ten April, Vormittags um 8 und drey Viertel Uhr fuhr ich mit der ordentlichen Post ab. Ziegelhütte, ein Wirthshaus 11 Uhr. Clausthal 11 drey Viertel. Station. Von Osterode bis Clausthal 2 Meilen. Der Weg von Osterode hieher geht fast beständig über sehr steile Berge, z. E. über den Langenberg, und durch die Tannenwälder. Wir kehrten in der goldnen Krone ein. Clausthal liegt auf 2 Bergen lang hin, von Westen nach Osten; in der Mitte vom Thal aus gehen gleichsam 2 Arme aus. Es ist ziemlich groß und artig gebauet. Viele Häuser sind mit Schiefern gedeckt, und viele sind auch an allen Seiten damit überzogen. Nachmittags gieng ich nach

Zellerfelde, welche Stadt nordostwärts auf einem Berge liegt und auch wohl gebauet ist. Sie hängt mit Clausthal unmittelbar zusammen, und wird nur durch den Zellerbach davon unterschieden. Hier gehen die hannöverischen und braunschweigischen Communionbergwerke an, wovon Hannover 4 Siebentheile und Braunschweig 3 Siebentheile hat. Ich war an den jungen Hrn. Apotheker Ilsemann in Clausthal adressiret, welcher mir viele gute freundschaftliche Dienste that, desgleichen auch der Herr Obergeschworne Stelzner.

Den 16ten April meldete ich, mit meiner Recommendation von dem Hrn. Prof. Michaelis in Göttingen, mich bey dem Hrn. Berghauptmann von Bülow, an welchen mich auch schon Se. Excellenz der Herr Kammerpräsident von Münchhausen empfohlen hatte. Er

empfieng mich sehr wohl, zeigte mir sein schönes Stufenkabinet, und gab mir Erlaubniß alles zu besehen. Nachmittags gieng ich auf den südostwärts eine Viertelmeile von der Stadt gelegenen Burgstädter Zug, und fuhr daselbst in der berühmten und sehr ergiebigen Grube, die Dorothea, mit meinem Gefährten und dem Hrn Ilsemann in Begleitung des Hrn. Obergeschwornen Stelzner, der 2 Steiger von der Dorothea, und dem Steiger vom Rosenbusch, ein. Ich nahm ein sehr gutes Hollmannisch-Fahrenheitisches Thermometer mit hinunter; ich hatte auch ein Barometer von Hrn. Hollmanns genauer Eintheilung mit. Die Röhre davon hat inwendig im Lichten 2 Linien pariser zwölftheilig Maaß. Die Oberfläche des Queckſilbers unten in der Kapsel hält einen solchen Zoll. Weil aber dieses Barometer unmöglich ohne Futteral in die Grube zu bringen war, so mußte ich es oben lassen. Mit dem Thermometer aber machte ich die Beobachtungen, welche hier deutlich aufgezeichnet und vorgestellet sind:

THER-

Der Hr. Obergeschworne Stelzner, welcher beym Observiren allemal das Protocoll führte, hat diese Tabellen also in Ordnung gebracht, und auch beygefügte Grubenrisse verfertiget *).

P. M. 1. Der Franken Scharn Stolln gehet durch die Communionbergwerke, ohnweit der clausthalischen Silberhütte zu Tage aus.

2. Der 19 Lachter Stollen gehet gleichfalls durch die Communionbergwerke bis nach Wildenmann, über dem dasigen Rathhause zu Tage aus.

3. Der 13 Lachter Stollen gehet gleichergestalt durch obige Bergwerke bis unterhalb Wildenmanns bey dasiger Silberhütte aus.

Diese drey Stollen sind auf dem Burgstädter Zug durch die dasigen Gruben geführet, um auf denselben die sich sammelnden Wasser darauf zu Tage zu führen, auf lezterm aber werden die Wasser, welche aus den tiefsten Gründen der Erde, durch die Wasserkünste in die Höhe gebracht werden, ausgegossen und lauffen bey 4500 Lachter darauf ab; können bey trocknen Zeiten, wenn die Aufschlagewasser auf der Wildenmännerhütte nicht zureichen wollen, genutzet werden, und müssen solche unterirdischen Wasser, nachdem solche durch große Kosten

*) Von eben der Hand ist auch das hierauf folgende Pro Memoria; die Grubenrisse hat man nicht für gut befunden in Kupfer stechen zu lassen, indem sich wahrscheinlich viel seit der Zeit auf dem Harze geändert hat.

Koſten zu Tage gebracht, zum Wildenmann Erz zu Silber machen helfen.

Auf dem Thurm Roſen Höffer Zug aber ſind nur 2 Haupt- als der Fürſten- und Raabenſtollen; beide gehen durch clausthaliſches Gebiet, etwan 1500 Lachter lang unter den Gruben hin, und führen die Waſſer ab, gleich wie die vorhin beſchriebenen Stollen. Der Raabenſtollen iſt der tiefſte auf dieſem Zuge, und die Grundwaſſer werden mittelſt angebrachten Künſten auf den Gruben aus der Tiefe allda ausgegoſſen, und nebſt denen von Franken Scharn Stollen auf die clausthaliſche Silberhütte, oder ſo genannte Franken Scharn Hütte geleitet, woſelbſt dieſe Waſſer die zu Schlich gemachten Erze zu Silber müſſen machen helfen, weil dadurch die Räder zu dem Gebläs des Feuers getrieben werden.

Ohnweit des Alten Thurm-Roſen-Höffer Schachts liegt eine Radſtube mit einem Kunſtrad, das 28 Fuß hoch auf dem Raabenſtollen, und über dieſer noch drey andere, auf welchen die Waſſer von Tag hereingeführet, und von einem Rad auf das andere gehen; endlich aber auf dieſen Stollen mit denen Grundwaſſern zu Tage laufen.

Auf der 5ten Strecke im Neuen-Thurm-Roſen-Höffer-Schacht wird das Erz von St. Johannes, das auf der 11ten und 12ten Strecke gewonnen wird, aus den Tonnen geſtürzt, von da untern Alten Roſenhöffer-Schacht gelaufen, und alsdenn zu Tage getrieben, welches mittelſt eines Kehrrades geſchiehet.

Ueber

Ueber der dritten Strecke 16 Lachter hoch iſt die inwendige Welle, worauf die eiſernen Seile liegen, angebracht; dieſe Welle wird durch diejenigen eiſernen Seile ſo vom Tage hereingehen und an einer Kehrradswelle, an welcher das Kehrrad befeſtiget, in Bewegung gebracht. Die braune Lilie liegt nicht auf dem Thurm-Roſenhöffergange, ſondern auf einem andern Gange, welcher jenen inliegenden durchſtreichet, daher die braune Lilie mit der Zilla markſcheidet.

Den 16ten und 17ten April war regnigt, ſchneeigt und kalt unfreundlich Wetter, und etwas Sonnenſchein zuweilen. Den 19ten April ſchneiete und regnete es zwar nicht mehr, und die Sonne ſchien auch meiſtens, aber es war doch noch rauhe Luft.

Dieſe Grube iſt jetzo 150 Lachter tief. Ein Lachter iſt nach hieſigem oder ſo genannten calenberger Maaß 6 Fuß 8 Zoll, nach pariſiſchem aber, wie ich genau ausgemeſſen habe, 5 Fuß 11 und einen halben Zoll. Weil ich das Barometer nicht mit heunternehmen konnte, ſo fuhren wir nur bis 83 Lachter herunter auf den Dreyzehnlachterſtollen. Auf dieſem Stollen fuhren wir ſüdoſtwärts bis in den Fahrſchacht der Carolina, wo wir, gleichfalls 83 Lachter tief, wieder heraus fuhren. Wo wir gefahren ſind, dieſes kann man auf beygefügten Tabellen deutlich genug ſehen.

Das Gebirge in dieſer Grube, wie hier überall, iſt feſter Hornſtein, die Gangart weiſſer Spat, und das Erz iſt klarſpeißiger und etwas grobſpeiſiger Glanz und wenig

Weißgülden; es hält 6 bis 12 Loth Silber und 50 bis 60 Pfund Bley. Der Kux giebt in der Dorothea jetzo quartaliter 90 Speciesthaler Ausbeute und es ist noch Vorrath auf 20 Jahr da.

Den 17ten April. Vormittags fuhren, ich, mein Gefährte, der Obergeschworne Stelzner, und der Geschworne Keydel im Thurmrosenhoff ein. Wir nahmen 2 Bergleute zu Tragung des Barometers und Thermometers mit. Ich hatte zwar nunmehr ein Futteral zu dem Barometer; aber es kam bald Luft hinein, und das Queckſilber drang durch die Capſel; ich mußte es also bald wieder lassen herausbringen. Die mit dem Thermometer hier gemachten Beobachtungen sind auf obiger Tabelle zu ersehen. Diese Grube ist die tiefste Grube auf dem ganzen Harz, nämlich 250 Lachter tief. Weil das Barometer wieder nicht zu brauchen war, so fuhren wir nur 125 Lachter tief. Wir fuhren unten stollenweise in die braune Lilie und zu deren Fahrschachte, gleichfalls 125 Lachter wieder heraus. Der Thurmrosenhof giebt nichts Ausbeute, aber Flußspat, welcher zum Schmelzen gebraucht wird. Der König baut diese Grube allein; sie ist die erste von dem Rosenhofferzuge, welcher nordwestwärts nahe an der Straße liegt. Das Gebirge, die Gangart und das Erz ist hier, und wie hier im ganzen Revier, wie auf der Dorothea.

Gestern und heute habe ich zugleich verschiedene Maschinen, als Feldgestänge, das Treiben der Räder durch Künste, Wasserkunst, eine besondere Wetterkunst in der braunen Lilie, eine blinde Kunst im Thurmrosenhoff

senhoff Pochwerk ꝛc. beſehen. Gegen Abend beſah ich die Hütten, welche eine gute Viertelmeile von der Stadt weſtnordweſtwärts in einem tiefen Thale liegen. Daſelbſt ſahe ich das Röſten, das eigentliche Schmelzen und das Treiben, und dabey auch das Stechen und den Silberblick. Der Treibofen hat eine 30 Centner ſchwere Haube, welche man mit einer Hand, vermittelſt eines wohlangebrachten Hebels in die Höhe heben kann, wenn das Treiben vorbey iſt, damit der Ofen deſto eher wieder kalt wird.

In den Gruben fand ich allerley Teufen, an den Jochen und andern Zimmerhölzern, wo es ſehr naß iſt, häufig einen artigen Schwamm, welcher erſt glatt am Holze an liegt, und überaus ſchöne viele und zarte Aeſtchen hat, ſo daß die äuſern Enden davon gemeiniglich die ſchönſten gemalten Blumen, beſonders Nelken vorſtellen. Die Farbe iſt ganz weiß und ſie ſind von verſchiedner Größe, manche einen halben Schuh, manche über 2 Schuh breit, und der Länge oder Höhe nach gemeiniglich ein Drittel der Länge kleiner. Wenn ſie ſich ausbreiten, ſo wächſt erſt an den äuſern Aeſten ein unendlich ſubtiles, ganz ſchneeweißes wolligtes Weſen heraus, welches ſich immer nach und nach gegen dem Stamme zu ausbreitet und endlich alle Aeſte bedeckt. Dieſes weißlichte Weſen wächſt zu 3 Linien bis zu anderthalb Zoll heraus, und wenn es an Menge und Schwere zunimmt, ſo zieht es oft einen großen Theil des äſtigen Schwammes los und hängt ſo lang herunter. Es iſt voll Waſſer, und wenn man einen

Flekſchen davon zuſammendrückt, ſo wird gleichſam ein ſehr zartes gelblich weißes Leder daraus, welches auch zuweilen von ſich ſelbſt ſo wird, wenn ſtarke Waſſer darüber laufen. Wer dieſes nicht unterſucht und ſelbſt mit angeſehen hat, der ſollte dieſes lederhafte und wolligte Weſen für etwas von dem äſtigen Schwamme unterſchiedenes halten. Wenn dieſe äſtigen Schwämme ganz trocken werden, ſo zeigen ſie eine neue Geſtalt, indem ſie wie zu Büſcheln Haare werden, welche endlich an dem Holzwerke lang herunter hängen. Dieſes haarige Weſen iſt dunkelroth, ſchwarzbraun, zart und ſehr mürbe.

Auf blaulichem Letten, auf Jöchern, etwan 51 Lachter tief, fand ich ganz kleine ſehr artige Amoniten, deren Stiele bogenweiſe in die Höhe giengen; ſie waren weiß und die Stiele und alles oben ſehr ſubtil kurz und haarig, hatten auch auf dem Hute wenige kleine Erhöhungen, und derſelbe war unten wie mit ſaubern Franzen, doch immer Lücken dazwiſchen, eingefaßt. Unten giengen die Lamellen ziemlich hohl hinein, und ihre Farbe war ſchön purpurhaftig violet.

In den Gruben fand ich auch an dem naſſen und faulen Holzwerke allerley Agaricos, als: 1) Agaricos tuberuloſos; 2) Agaricos hacmiſphaericos; 3) Agaricos coralloides; 4) Agaricos Amaritos laciniato-criſpos; 5) Agaricos amorphos verticaliter fiſtuloſos; 6) Agaricos planocriſpos, poris ſuperne intinitis inferne fuleris horizontalibus ſtriatis, circularibus. No. 1. 2 und 3 ſind erſtlich weiß, werden allmählig bey ihrer rechten Vollkommenheit ſchön orangegelb mit braun und weiß, und wenn ſie alt und

welk

welk werden, braun und schwarz. No. 4. 5. und 6 sind ordentlich weiß oder gelblich weiß.

Im Johannis 30 Lachtern tief ist ein Kehrrad mit einem Kunstgestänge, bey welchem Rade das Wasser sehr rauschet und spritzet. An dem Holzwerke bey diesem Rade fand ich häufig und zu anderthalb Fuß lang herunter hängende Büsche von einer besondern Pflanze. Sie ist holzigter Substanz und sehr dunkel schwarzbraun. An den Spitzen der Aestchen sind viel Kölbchen verschiedener Gestalt, theils rund, theils spitz zulaufend zu sehen. Gegen das Licht sind sie überaus schön dunkelroth und etwas durchsichtig. An dem kurzen Kölbchen entstehen 2 bis 3 Nebenästchen, und das Kölbchen selbst verlängert sich an der Spitze und wird auch zu einem Aestchen. Diese Kölbchen von beiderley Art, zeigen sich durch das Mikroscop haarig und schwammig, und auf denen mit eyförmigen Enden hängen hin und wieder gleichsam weiße Federchen. Wenn diese Pflanze trocken wird, so sieht man die bunten Kölbchen nicht, und wenn man sie ins Wasser legt, so kommen sie wieder.

Den 18ten April besah ich des geschickten Maschinenmeisters Schwarzkopfs Maschinenmodelle, worunter artige Erfindungen von ihm waren. Auch sah ich in der Münze das Silberbrennen.

Den 19ten April am grünen Donnerstage früh fuhr ich mit meinem Gefährten, dem Obergeschwornen Stelzner, dem Geschwornen Reydel, dem Bergauditor, Hrn. Kemna und 2 Bergleuten, welche meine Instrumente trugen, wieder in den Thurmrosenhoff ein, und zwar

bis ganz hinunter zum Fürſtenbau des Johannes 254 Lachter tief. Diesmal giengen meine barometriſchen und thermometriſchen Obſervationen glücklich von ſtatten, und ſie ſind aus der Tabelle zu erſehen. Ich mußte aber die Capſel des Barometers vor jeder Obſervation von neuem füllem, ſo daß jede Beobachtung drey Viertelſtunden Zeit koſtete. Wir fuhren früh um 8 Uhr ein und kamen Nachmittags halb 2 Uhr wieder heraus; wir fuhren den neuen Schacht im Thurmroſenhoff hinunter bis zum Fürſtenbau des Johannis. Im Wetterſchacht des Thurmroſenhoff fuhren wir wieder heraus bis 30 Lachter unter Tage. Von da fuhren wir 20 Lachter ſtollenweiſe bis zum unterirdiſchen Kunſtrade des Johannis und von da wieder ohngefähr 20 Lachter bis zum Wetterſchacht des Johannis, wo wir von 30 Lachtern Teufe zu Tage wieder ausfuhren.

Da Clausthal ſehr hoch liegt, ſo ſteckt man hier oft ganz in den Wolken, welches ich ſelbſt etlichemal erfahren. Es wird auch hier ſtark und faſt beſtändig eingeheizt. Die Art Tannen- oder Fichtenholz welche hier überall faſt allein wächſet, kniſtert und knallt bey dem Brennen ſehr. Hr. Kemna ſagte mir, daß die Jahrzirkel dieſer Bäume ſehr weitläuftig von einander wären, und daß ſie ſehr geſchwind aufwüchſen. Daraus iſt zu ſehen, daß viel Luft in den weiten Poris iſt, welche alſo bey dem Brennen mit Praſſeln und Platzen herausfahren muß. Dieſes praſſelnde Fichtenholz mit den weitläuftigen Jahrwüchſen kömmt eigentlich von Bergen und Oertern, welche nicht moraßig ſind. Hingegen die Fichten hinter dem

Bruch-

Bruchberge am Oderteiche in Brüchen und niedrigen Gegenden haben enge Jahrwüchse, sind dichter, prasseln nicht und heitzen stark.

Weil hier lauter Berge und Wälder sind, so ist hier und im ganzen Harze kein Ackerbau, aber die Viehzucht ist desto stärker: doch müssen die Wiesen und Hutungen gut gedünget werden, wenn Gras darauf wachsen soll.

Den 20sten April am Charfreytage Nachmittags drey Viertel auf 2 Uhr reisete ich mit meinem Gefährten zu Pferde nach dem Blocksberge, oder Brocken, dessen Spitze von Clausthal 3 gute Meilen abliegt, ob er sich gleich hier sehr groß und nahe zeigt, und wenn er, wie jetzo, mit Schnee bedeckt ist, nicht anders als eine lichte Wolke aussieht. Wir nahmen einen Führer mit, welcher meine Instrumente trug. Wir ritten erst über die Wiesen, wo wir den burgstetter Zug linker Hand liegen liessen, kamen über den Tränkeberg, und halb 4 Uhr über den berühmten neuen Damm, oder Sperberdamm. Dieser lange und hohe Damm ist vor 20 Jahren mit großen Kosten aufgeführet worden, um die von dem Bruchberge auf allen Seiten herablaufenden Wasser nach dem clausthaler Revier zu führen. Bey diesem Damm ist ein Wirthshaus. Hierauf ritten wir über den ziemlich weit von Süden nach Norden ausgestreckten und hohen Bruchberg, welcher von den vielen Brüchen den Namen hat. Auf diesem Berge sind sehr viel sandig quarzige und theils schön glänzende Steine. Auf vielen derselben ist durch den Regen eine dunkel zinnoberrothe Erde herausgewittert, und wo diese

Erde iſt, da riechen dieſe Steine wie Violen, und es ſind alſo Violenſteine. Wir kamen ferner zwiſchen Altena und St. Andreasberg bey dem Gegersphal einen groſſen Bruch voll Torf vorbey, und endlich über die Oderbrücke. Hier ſind wieder mit groſſen Koſten zwey Berge eben gemacht. Dadurch iſt ein viele Forellen führender ziemlich groſſer Teich entſtanden, in welchem ſich das Waſſer des kleinen Fluſſes, die Oder, ſammlet. Von da führet ein Kanal das Waſſer bis nach Andreasberg, 1 Meile weit. Das übrige Waſſer der Oder macht von dem Damme einen heftigen und rauſchenden Waſſerfall in das ſehr tiefe Thal hinunter, wo ſich der Kanal anfängt. Das Waſſer der Oder, welche ſüdwärts unten am Brocken herkömmt, ſieht ganz braunroth aus, ohne Zweifel von den turfigen Brüchen, durch welche es geht. Dieſer Fluß iſt von hier bis zum Brocken oft kaum eine Hand breit, aber er geht durch lauter Sümpfe. Eine Viertelſtunde von dem Oderreiche liegt das Oderbrückenhaus, wo wir um 6 Uhr ankamen und uns eine halbe Stunde aufhielten, deſſen Wirth die Aufſicht über den Oderteich und die Fiſcherey deſſelben hat. Er muß die Forellen dem Berghauptmann nach Clausthal liefern, und bekommt für das Schock 1 Thaler. Von hier an iſt es bis auf die Spitze des Brockens noch 1 Meile. Wir nahmen den Wirth zum Führer mit. Als wir kaum 2 Kanonenſchüſſe weit geritten waren mußten wir die Pferde, weil ſie hier wegen des tiefen Schnees nicht mehr fort konnten, in das Oderbrückenhaus wieder zurück ſchicken. Wir ſetzten alſo unſern Weg über das Brockenfeld zu Fuße fort, und ließen die Hirſchhörner, 2

kleine

kleine Berge, linker Hand liegen. Hier mußten wir ſchon in dem Schnee und Moraſte entſetzlich waden, indem kein Weg vor dem Schnee zu ſehen war. Am Ende des Brockenfeldes, wo noch immer einzelne Fichten ſtehen, fängt ſich gleich der Brocken an, und hier ſcheiden ſich der Harz und das Stollberg Wernigerodiſche Gebiete. Es war ſchon ziemlich Nacht da wir hier ankamen. Wir ſtiegen über den kleinen Brocken weg, doch ſo, daß wir deſſen Spitze rechter Hand ließen und kamen endlich um 9 Uhr grauſam ermüdet, indem wir uns alle Augenblicke aus dem Schnee herausgraben mußten, zu den ohngefehr auf der halben Höhe des großen Brocken gelegenen Turfhäuſern Heinrichshöhe genannt. Deren ſind auf der Seite nach Wernigerode zu noch mehr. Wir blieben aber bey denen gegen Weſten zu. Es ſind ſechs Häuſer zum Trocknen des Turfs. Dabey iſt ein Haus für den Turfſtecher und eins für die übrigen Arbeiter. Es war aber kein Menſch da und alles zugemacht. Wir hätten uns die ganze Nacht unter freyem Himmel im Schnee bey einem Feuer behelfen, und doch der äuſerſten Gefahr zu erfrieren, ausgeſetzt ſeyn müſſen, wenn wir nicht endlich ein Fenſter in dem letzten Hauſe mit Gewalt aufgeſchoben hätten. Durch dieſes ſtieg unſer Wegweiſer hinein, und öfnete uns die Thüren. Wir machten mit Mühe Feuer, und zum Glück war ein eiſerner Ofen in der Stube, in welchem wir von dem Holze, welches hinlänglich da war, tapfer einheizten und alſo eine recht warme Stube machten. Sie war voll Karren, Tragkörbe und anderes Geräthe zum Turfſtechen, welches wir bey Seite räumten, damit wir uns nur ein

wenig legen konnten. Die Bequemlichkeit war sehr schlecht; doch ruhten wir einige Zeit wegen der großen Müdigkeit, nachdem wir etwas aus unserm Schnappsacke gegessen und getrunken hatten.

Abends, da wir hinkamen, sahen wir gegen Nordwest einen Nordschein. Er unterscheidete sich dadurch deutlich von der Abenddämmerung, daß etliche lichte Säulen von demselben auf 30 Grad, doch ohne Zittern in die Höhe reichten.

Den 21sten früh drey Viertel auf 5 Uhr stiegen wir vollends hinauf. Der Schnee war durch den Frost die Nacht etwas hart geworden, und wir konnten hin und wieder darüber weggehen: aber wir fielen auch gar oft desto tiefer hinein und mußten oft über Klippen zwischen welchen unter dem Schnee verborgene Löcher waren, klettern, welches uns erstaunlich ermüdete. Um halb sechs Uhr erreichten wir endlich völlig die Spitze des großen Brocken, und wir konnten weit und breit, da es schön hell Wetter war, viel Berge, Gegenden, Städte, Dörfer, Flüsse ꝛc. sehen: aber wir kannten wenig oder nichts davon, weil uns unser Führer keinen Bescheid zu geben wußte. An der Nordostseite des großen Brocken sind eine Menge kleiner kahler Berge beysammen.

Ich hatte mich über die Maaßen erhitzet und hatte grausamen Durst. Zum Glück ist oben auf dem Berge ein schöner klarer und wohlschmeckender Brunnen, aus welchem ich, ob er gleich mitten im tiefen Schnee liegt, begierig wenigstens eine Kanne (Quart) trank, welches mir auch, ob ich mich gleich darauf wieder stark erkältete,

gar

gar nichts ſchadete. In das ſteinerne Haus oben auf dem Berge konnten wir nicht, weil die Thür zu ſehr verſchneyet war. Ich machte gleich meine Inſtrumente mit aller Sorgfalt zurechte, und beobachtete auf einem Steinhaufen, auf der äuſerſten Spitze des Berges folgendes: früh um 6 Uhr bey hellem Wetter und ſchwachem, aber doch ſcharfem Südoſtwinde:

Barometer: 24″ 11‴ pariſiſch Maaß.

Thermometer: 36 Grad über 0, Fahrenheitiſch.

Halb 7 Uhr kehrten wir wieder zurück. Wir giengen mit voriger Beſchwerlichkeit, indem wir durch den meiſtens über drittehalb Schuh hoch liegenden Schnee waden mußten, nach den Turfhäuſern, wo wir die Nacht über geweſen waren, und von da gerade weiter über den kleinen Brocken, faſt ganz über deſſen Spitze, doch etwas oſtwärts. Von da lenkten wir uns rechter Hand wieder herunter nach dem Brockenfelde. Wegen des groſſen Schnees habe ich nicht viel von Naturalien auf dem Brocken wahrnehmen können. Doch habe ich ſchöne bunte Mooſe, Lychenes, beydes blühend, und das Gramen pappoſum alpinum junceum (*Scheuchzer.* Agroſtogr. pag. 302) häufig blühend und aus dem Schnee heraus gucken gefunden. Sonſt ſah ich wohl, daß da viel Genista, Erica und Myrtillus wächſet, welcher letztere auch ſchon bald blühen wollte. Die wenigen Fichten, die am Berge ſtehen, ſind klein, elend und meiſtens wegen des ſcharfen kalten Windes kahl. Sonſt iſt der Berg voll Turf und bruchig, (wovon er vielleicht den Namen Bructerus, oder Bructerus hat, wie denn der Bruchberg auch wegen ſeiner vielen Brüche, ſo genennet

wird). Oben herum beſonders auf dem kleinen Brocken, ſind viel große Wacken, manche von etliche 100 Centnern. Die meiſten ſind mit grünlich gelbem Lychen bewachſen. Ich verwunderte mich, in dem Turfhauſe, wo wir ſchlieſen, einen Schmetterling von der gemeinen gelb und ſchwarzen Dornraupe zu finden. Ein überaus ſchöner Anblick war der von der Sonne vortreflich glänzende Schnee. Im Heruntergehen aß ich etlichemal vor großem Durſt von dem Schnee; ich konnte ihn aber wegen der großen Kälte kaum im Munde leiden. Wir giengen durch viele Sümpfe und Schnee, meiſtens an der Oder hin, vollends zurück nach dem Oderbrückenhauſe, wo wir halb 9 Uhr ganz entkräftet doch geſund und glücklich wieder ankamen. Weil dieſer Fuß für den Fuß des eigentlichen Brockens zu rechnen iſt, ſo obſervirte ich ſo gleich wieder die Höhe des Barometers und Thermometers und befand ſelbige alſo:

Barometer: 26″ 3 und drey Viertel‴ pariſ. Maaß.

Thermometer: 54 Grad, Fahrenheitiſch.

Nachdem wir uns an Kaffee und etwas Eſſen erquicket hatten, ritten wir zu Mittage um 12 Uhr zurück, worauf wir Nachmittags halb 5 Uhr in Clausthal wieder anlangten.

Von dem was ich in den clausthaler Gruben bemerket, muß ich noch folgendes beyfügen. Zu der unterirdiſchen Radſtube des St. Johannis Roſenhoffer-zugs, wovon ich oben gedacht, werden oft aus dem Waſſer, welches das Rad getrieben, viel Forellen gefangen, welche ohne Zweifel nicht vom Tage hinein kommen.

men. Ganz unten im Roſenhof ſahen wir eine Ratte laufen. Die Bergleute verſicherten, daß ihrer viel in den Gruben wären, wo ſie ohne Zweifel vom Gewürme leben und von der Koſt der Bergleute freſſen, wenn ſie was bekommen können. Auf den Schwämmen, welche ich oben beſchrieben, waren allemal ſchwarzgraue zwey Linien lange Inſekten, wie die Bücherſchaben oder faſt wie Halbkäfer geſtaltet.

Den 21ſten April, den erſten Oſterfeyertag Nachmittags gieng ich mit meinem Gefährten und Hrn. Ilſemann zu Fuße durch Zellerfelde nach Wildemann, ein klein Bergſtädtchen, von noch nicht 200 Häuſern, eine halbe Meile von Clausthal. Es liegt gegen Weſtnordweſt von Clausthal in einem tiefen Thale am Treppenberge, zwiſchen dichten Wäldern und hohen Bergen, daß man wohl denken ſollte, es müßten lauter wilde Männer da wohnen. Hier kommen die Innerſt und die Zurbach zuſammen. Die Häuſer ſind ganz ſchmal im engen Thale hin gebauet. Wir waren auch in der Hütte, wo, wegen des Feſts, nur 2 Röſtofen giengen. Ueber dem Rathhauſe ſahen wir das Mundloch des Dreyzehnlachterſtollens, und ich fuhr auch ein paar Lachter hinein. Wir trunken im Rathhauſe Kaffee und giengen gleich wieder fort. Beym Rathhauſe ſind Erze vom Hauſe Diethfurth ausgeſtürzt, wovon ich etwas mitnahm. In einem am Koeppenberge herunter laufendem Waſſer fanden wir eine ſchwarze Eydexe mit orangegelben Flecken, drey Viertelſchuh lang, dergleichen es im Harze mehr geben ſoll. Im Rückwege fand ich auf den Halden

der Zellerfelder Gruben ſo roth verwitterten Spath wie der Stein auf dem Bruchberge war, und er roch auch eben ſo, wie Violen.

Den 23ſten April, da ich mich ſchon zur Abreiſe anſchickte, überſchickte mir der Herr Berghauptmann von Bülow 50 Rthlr. zur Reiſe nach Amerika, wofür er wilden Baumſaamen und Mineralien verlangte. Ich hatte ſchon geſtern bey ihm Abſchied genommen. Bey meinem erſten Beſuche ſagte mir derſelbe, daß man jetzo im Harz ordentlich die gemeine ſchwarze Blende anſtatt des Gallmeys in der Meſſinghütte brauchte.

Nachdem ich mich bey dem Markſcheider, Herrn Rauſch allhier erkundigen laſſen, wie hoch der Harz hier zu Clausthal ſey, ſo hat er mich verſichert, daß die Höhe von Rieverſpeck, 1 Meile ſüdwärts von hier, von Oſterode an gerechnet, ehemals mit Fleiß wäre gemeſſen und 96 Lachter befunden worden: die Höhe vollends bis Clausthal habe er vielmals ſo genau, als möglich geſchätzet und ſie 24 Lachter befunden, welches zuſammen 120 Lachter für die Höhe von Clausthal, von Oſterode angerechnet, macht.

Die Bergleute ſehen hier recht geſund aus, und ſind gar nicht ſo elend wie die in den ſächſiſchen Gebirgen. Der Accent der Sprache des gemeinen Mannes allhier im Harz iſt faſt gänzlich ſo wie der in Sachſen.

Die jungen Leute ſind hier überaus munter, beherzt, frey und dabey ziemlich muthwillig. Bettler giebts hier viel. Es liegt hier eine Compagnie Invaliden von 36 Mann. Ihre Montur iſt roth und blau aufgeſchlagen mit weißen Schnüren.

Den

Den 24ſten April Nachmittags um 2 und ein Viertel Uhr fuhr ich mit einem Miethwagen von Clausthal durch Zellerfelde ab. Herr Ilſemann begleitete mich bis nach Wolfenbüttel. Auerhahn, ein herzoglich braunſchweigiſch Jagd- und Wirthshaus im Walde, 3 und drey Viertel. Hier fängt ſich der goslariſche Forſt an. Goslar 5 und zwey Viertel, Kaiſerliche freye Reichsſtadt, 2 Meilen von Clausthal.

Wir kehrten in Jahns Hauſe ein. Da das Wetter ein paar Tage vorher ziemlich warm und ſchwüle geweſen war, ſo blizte es Abends ſtark. Wir fanden hier ſchon alles ſchön grün, und die Bäume blühend, da wir wenig Stunden vorher in dem rauhen Harze alles noch ſo todt und winterhaftig verlaſſen hatten. Im Hereinfahren in die Stadt ſahen wir linker Hand am Wege die großen Schieferbrüche, von deren Schiefern die meiſten Häuſer in Goslar und Clausthal gedeckt und zum Theil überzogen ſind.

Goslar iſt eine ziemlich weitläuftige Stadt, mit einem Wall und einer hohen Mauer. Es iſt hier eine Compagnie Stadtſoldaten von ohngefähr 60 Mann. Ihre Montur iſt wie deren in Nordhauſen. Dieſe Stadt iſt ſehr altväteriſch gebauet, und faſt alle Häuſer ſind mit Schiefern gedeckt. Es ſind auch noch viel wüſte Brandſtellen von dem großen Brande da *). Das Pflaſter iſt ziem-

*) Nach einem abermaligen großen Brande vor wenig Jahren, hat ſich die Stadt ſehr verändert.

(Der Herausg.)

ziemlich höckerich, doch noch nicht so schlecht wie das in Jena. Durch die Stadt läuft von Abend gegen Morgen die Gose, welche mit ihrem Arme durch die meisten Straßen der Stadt läuft. Um die Stadt sind viel Gärten und Gartenhäuser. In dem einen vor dem Rauschenthore ist die alte Cluse ein wunderbarer höckeriger Fels mit Gewölben. Die Werth, ein öffentlich Gebäude auf dem Markte, ist mit etlichen Statuen von Kaisern und Heiligen und mit Sinnbildern gezieret. Auf dem Markte ist der wohlschmeckende Kesselbrunnen. Dieser doppelte große eherne Kessel dient bey Feuersgefahr statt einer Sturmglocke.

Den 25sten April besahen wir den uhralten Münster, oder die Kirche St. Simonis Judä und Matthäi. Darinnen war sonderlich zu sehen die Grabstätte der Mechtildis, Kaiser Heinrichs des dritten Tochter, und der in einer Höhle bey Harzburg zur Zeit des Heidenthums gestandene Altar des Abgotts Crodo, welchem Kinder sollen seyn geopfert worden. Doch mehr hiervon und allem dergleichen ist in Heineccii Antiquit. Goslar. zu lesen.

Nachmittags giengen wir auf die rammelsberger Hütte. Sie liegt eine halbe Meile von der Stadt südostwärts an Bergen und Wäldern und wird die Ocker genennet; indem die Ocker daselbst durchfliesset. Es sind viel Häuser dabey, worinnen die zu den Hütten gehörigen Leute wohnen. Wir sahen daselbst die Röste, wo die rammelsberger Erze wegen des vielen darinnen befindlichen Schwefels etlichemal geröstet werden, und wo man den Schwefel schöpft und theils abtröpfeln läßt; ferner

die

die Schmelzöfen, den Treibofen, die Meſſinghütte, die Keſſelfabrik ꝛc.

Ohnweit davon auf einem Berge ſteht ein Wartthurm, dergleichen überhaupt im Hannöveriſchen und hier herum mehrere ſind. Eine Viertelmeile von der Stadt, vor dem Vicethore nordweſtwärts liegt das ſtifthildesheimiſche Kloſter Rieſſenberg. Zum breiten Thore hinaus gehet der Weg nach Wolfenbüttel. Gleich vor dem Harzthore, ſüdſüdoſtwärts vor der Stadt, am Ende des Unterharzes, liegt der ziemlich hohe und ſteile Rammelsberg, welcher gleich gegen Abend den Herzberg und gegen Morgen den Gingelsberg hat. Er iſt der höchſte von allen umher liegenden Bergen. In dieſem Berge iſt das berühmte Unterharziſche Communionbergwerk, woran Goslar auch einigen Theil hat. In Abweſenheit des Zehentner, Herrn Borkemeyers, erhielten wir von dem Zehntgegenſchreiber Erlaubniß einzufahren.

Wir fuhren alſo den 26ſten April, ich, mein Gefährte und Herr Ilſemann, in Begleitung des Geſchwornen Hrn. Pfannenſchmidts und zweyer Steiger Vormittags ein. Es ſind im Rammelsberge ohngefähr 12 Zechen, welche aber alle Braunſchweig, Hannover und Goslar gehören. Es arbeiten darinnen ohngefähr 150 Bergleute. Nicht weit in die Höhe am Berge nordweſtwärts von der Spitze, iſt die Einfahrtskaue, wo alle Bergleute ein- und ausfahren. Hier fuhren wir auch ein, und nachdem wir 3 Kunſträder paſſiret, und das ſchöne ordentlich gemachte große unterirdiſche Gewölbe, welches in alten Zeiten eine Radſtube geweſen, zur Zeit

des 30jährigen Krieges aber zum Gottesdienſt ſoll gebraucht worden ſeyn, geſehen, ſo kamen wir in Sereniſſimorum Tiefſtes, ferner ins Raths Tiefſtes, in die Kunſtwerke, in die Bleyzeche, in den Kamkuhl, in den Breitling, in die Innige, welches alles Namen verſchiedener Zechen ſind; ferner in den Eſthenſtall, auf die Hohewarte, und endlich auf die Bergesfahrt. Dieſe letztere iſt ein, von der Einfahrtskaue an gerechnet, 179 Lachter langer Stollen, von welchem man in alle Zechen kömmt, und worinne die überall herſtreichenden Wetter ſehr friſch ſind. Als wir an den Fahrſchacht kamen, hatten wir noch 30 Lachter Teufe, und da fuhren wir wieder zur Einfahrtskaue zu Tage aus, nachdem wir nur anderthalb Stunde zugebracht hatten.

Man iſt im Rammelsberge noch nicht tiefer, als 150 Lachter gekommen. Wir waren aber nur bis in der Kunſtſtrecke, 64 Lachter tief, von der Einfahrtskaue an gerechnet; denn ſonſt wäre es, der Seigerlinie nach, bis zum Berge hinaus, noch viel tiefer geweſen. Im Sereniſſimorum Tiefſten, im Rathstiefſten und im Breitling ſahen wir das Feuerſetzen, womit hier die Erze wegen ihrer großen Feſtigkeit müſſen gewonnen werden. Im Breitling war eine entſetzliche Hitze, obgleich das Feuer darinnen ſchon den 24ſten Abends ausgegangen war. Die Bergleute arbeiten deswegen hier meiſtens nackend, bis auf Hoſen, Strümpfe und Schuh, wiewohl ſie auch dieſe zuweilen ausziehen müſſen, und nur einen Schurz vor die Schaam binden. Von dem Feuerſetzen entſtehet der bekannte Kupferrauch, eine ſehr feſte Maſſe. Der alte Mann wird eine ſchmierige vitrio-

liſche

lische Materie genennet, welche von den eingestürzten Erzen der Alten entstanden. Es ist nur ein Hauptgang im Rammelsberge, welcher in der Mitte an manchen Orten 44 Lachter mächtig ist. Oben und unterwärts läuft er spitz zu. Oben ist er wenig Lachter, unten aber 14 Lachter mächtig. Dieser Gang streicht von Morgen gegen Abend. Gegen Morgen zertrümmert er sich in viel Flötze, gegen Abend aber streicht er nach dem Herzberge zu, wo man schon durch Schürfen gesucht hat, ihn zu verfolgen; doch bisher noch ohne guten Fortgang, ob man gleich noch Hofnung hat. Das Erz dieses Ganges ist sehr festes, schweflichtes und vitriolisches Kupfererz mit silberhaltigem Bleyglanz. Alles dieses Erz ist zinkisch, und man fängt auch den Zink in den Schmelzofen, doch sparsam. Es hält auch Gold; wiewohl sehr wenig und trägt die Kosten nicht, es zu gute zu machen, ob es gleich vor diesem, und zwar mit Schaden, geschehen. Dieses Bergwerk bringt der Communion jährlich auf 32000 Rthlr. ein. Das ganze Gebirge des Rammelsberges ist schwarzgrauer sehr splitriger Schiefer.

An vielen Orten, besonders auf der Innige, sahen wir von den abtriefenden vitriolischen Wassern häufig dicke und lange meistens grüne, wenig weiße, und noch weniger blaue Zapfen von Vitriol, wie Eiszapfen hängen, welches mit den an manchen Orten auch unten aufstehenden solchen Zapfen einen vortreflichen Anblick gab, wobey ich mir recht die elisäischen Felder vorstellte. Es ist auch Cementwasser in diesen Gruben und zwar

auf der Kunſtſtrecke und in der Bleyzeche, an welchem letzten Orte wir in einer Rinne alte Stücken Eiſen fanden, welche ſchon zum Theil mit Kupfer cementirt waren. Man fängt das Cementwaſſer durch ein in das Gebirge ſchief eingeſtecktes etwas ausgehöltes kleines Bretchen auf, von welchem es auf das Eiſen herunter tröpfelt. Der Geſchworne verſicherte, daß hierzu das in den Gruben gebrauchte Eiſen gar nicht viel tauge. Im Eſthenſtall bricht der Atramentſtein, welcher auch aus den eingeſtürzten ausgemerzten Erzen der Alten entſtanden; er iſt meiſtens braunroth mit Stückchen Kupferkies vermiſcht. Der weiße iſt ſehr rar, und man findet kaum alle 30 Jahre etwas davon. Eben jetzo war ein Stück einer Fauſt groß gefunden worden, welches wir auch bekamen; er iſt glatt und feſt. Hier findet man auch Myſi. An manchen Orten z. E. auf der hohen Warte) iſt das Holzwerk ganz durchvitrioliſiret. In der Rinne, wo die Kunſtwaſſer unter der Erde ablaufen, ſetzt ſich viel feiner Ocker, welcher auch geſammelt wird. Er wird mit der Zeit im Waſſer ſteinhart. Das Feuerſetzen iſt nicht nur zu Gewinnung der Erze hier höchſt nöthig, ſondern auch zu Entſtehung des Kupferrauches, durch welchen alles ſehr feſt wird, daß nichts einſtürzet. Die ſonſt leere Tonne in den Treibſchächten bringt allemal Holz zum Feuerſetzen mit hinunter. Herr Schwarzkopf hat hier ein Geſtänge angebracht, welches ſehr weit auf den Berg hinauf ſeine Wirkung thut. Nicht weit davon iſt auch ein Pferdegöpel. Etwas an der Anhöhe des Berges iſt ein kleiner Thurm mit einem Glöckchen, zu Einläutung der Schichten. Dieſes

Berg-

Bergwerk iſt, ſeit der Zeit da man gewiſſe Nachricht davon hat, ſchon vor 900 Jahren umgegangen.

Nachdem wir wieder ausgefahren waren, ſtiegen wir mit großer Beſchwerlichkeit auf die Spitze des ſehr ſteilen Rammelsberges, worüber wir gute drey Viertelſtunden zubrachten. Er iſt auf der Nordſeite faſt ganz kahl von Bäumen und nur faſt ganz oben ſtehen einige Fichten, deren aber ganz oben und auf der Südſeite genug ſind, doch nicht gar große und deren viele ſo dürr und rauch ausſehen, wie die auf dem Blocksberge. Sonſt iſt der ganze Berg mit Heide (Erica) und Preiſelbeeren, Kranusbeeren (Myrtillus), welche oberwärts ſchon blüheten, bedeckt. Darunter iſt ein zartes kurzes Gramen junceum. Hin und wieder war Anemonoides flore albo. Wir fanden darauf nichts von Petrefacten, als einen Sandſtein mit Rohr- oder haarförmigen Abdrücken, welche ich noch nicht geſehen. Der Proſpect in das hildesheimiſche und braunſchweigiſche Gebiete von oben herunter iſt ſehr ſchön. Gegen den Harz aber ſieht man nichts als nahe Berge und Wälder. Der Blocksberg zeigt ſich hier ſehr groß und ſchön. Der Schnee war meiſtens ſchon von ſelbigem weg, da er vor 6 Tagen noch ſo hoch darauf gelegen.

In Goslar iſt eine braunſchweigiſche und eine kaiſerliche Poſt; doch letztere nur für reitende Poſten. Die braunſchweigiſchen Poſtillions haben gelbe Montur, blau aufgeſchlagen, mit blau, gelb und weiß geſtreiften Schnüren um die Knopflöcher.

Den 27ſten April ſchickte ich eine Kiſte voll Naturalien an den Hrn. D. Lehmann nach Berlin. — Da heute in Goslar ein Bußtag war, weil an ſelbigem Tage vor 26 Jahren gegen 400 Häuſer daſelbſt abgebrannt, fuhren wir früh um 8 Uhr mit der braunſchweigiſchen Poſt ab. Grauhof halb neun Uhr. Iſt ein Kloſter, worinnen weiße Auguſtinermönche ſind. Von hier bis Ohren iſt alles Stifthildesheimiſch. Immerode halb zehn Uhr. Einen Büchſenſchuß weit von dem Wirthshauſe dieſes Dorfes, weiter hin am Wege, iſt ein berühmtes Echo nach der Kirche des Dorfs, welche einen Büchſenſchuß davon liegt. Dieſer Ort iſt auch ſonſt mit einem Steinhaufen bemerkt geweſen. Der Poſtillion pflegt hier allemal zu blaſen. Es ſpricht ſehr deutlich, ohngefähr erſt nach 10 Secunden, nach. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſes Echo nur von der Kirche herrühret, ſondern vielleicht von den jenſeit hin an einer kleinen Anhöhe liegenden Häuſern des Dorfes oder vielmehr von derſelben meiſtens ſteinernen Dächern. Der Ort, wo man den Laut geben muß, iſt gerade dem Dachfenſter des Glockenthurms gegen über. Da ſonſt auf der andern Seite gegen über aus der Mittagsſeite auch eins geweſen, ſo hat man gerade durch das Thurmdach durchſehen können, und da, wo man gerade durchſehen gekonnt, iſt eigentlich der Ort auf dem Wege, wo man ſonſt den Laut hat von ſich geben müſſen, um ein recht deutlich Echo hervorzubringen. Es iſt damals ſo deutlich geweſen, daß man im Dorfe durch das Echo alle Worte hat hören können, welche nur ganz gelaſſen doch laut, an gedachtem Orte auf der Straße geſpro-

chen

chen worden. Alles dieſes iſt jedermann daſelbſt und in dortiger Gegend eine bekannte Sache. Man erzählte mir ſogar, als eine gewiſſe Sache, daß, als einmal Reiſende auf der Straße übles von dem Prieſter im Dorfe geſprochen, und ſich beſonders wegen ſeiner Frau aufgehalten, dieſer in ſeinem Hauſe am Tiſche durch das Echo alle Worte gehöret.

a a a a (auf der erſten Fig.) iſt der Weg von Goslar nach Wolfenbüttel; b das Wirthshaus zu Immerode; c die Kirche mit dem Kirchthurm zu Immerode; d d d das Dorf Immerode; e e ein Wäldchen auf einem flach aufſteigenden Hügel hinter Immerode; f die Figur der Oberfläche des Erdbodens; g der Ort, wo das Echo am ſtärkſten iſt; h das noch offene Dachfenſter im Thurmdache; i das zugedeckte Thurmfenſter daſelbſt. Man verſicherte mich, daß das Echo ſonſt viel beſſer geweſen, da das Kappfenſter gegen Süden noch offen geweſen, und daß es vielleicht eben deswegen mit Fleiß zugemacht worden. Es iſt alſo die Frage, ob etwan der ſonſt durch das Thurmdach durchfahrende Schall mit mehrerer Kraft an die Dächer oder vielleicht gar an das Wäldchen auf dem flach aufſteigenden Thale angeſtoſſen und zurück geprallet.

Wettig, 10 Uhr. Hier iſt eine Comthurey. Zwiſchen dieſem und dem folgenden Dorfe iſt rechter Hand am Wege ein dreyeckigter mit Gras bewachſener Platz, etwan 3 Ruthen ins Gevierte, welcher unter hamburgiſcher Gerichtsbarkeit iſt, und ein Freyplatz der Hamburger genennet wird. Es iſt auch ein Stein, wie ein Leichenſtein; daſelbſt aufgerichtet; ich habe aber im

Vorbeyfahren keine Aufschrift auf demselben wahrnehmen können.

Hier im Hildesheimischen, im Braunschweigischen und auch Hannöverischen, sind viel Aecker mit Rübsen (Wintersaat, Napus) besäet. Da dieser eben in voller Blüthe stand, so gab deren schöne gelbe Farbe zwischen dem grünen Getreyde einen vortreflichen Anblick. Wehra, 11. Burgdorf 12, zu Mittage, bis 1 und ein Viertel. Heiningen 1 und drey Viertel. Ein Nonnenkloster mit weißen Augustinernonnen. Vorstadt 2 und ein Viertel; ein eben dergleichen Kloster mit einem Dorfe. Ohren 2 und ein Viertel. Hier war viel Sedum maius (Hauslaub) auf den strohernen Dächern. Manche Dächer waren auf dem Firste und allen 4 schiefen Ecken artig damit eingefaßt. Halchter 3 und drey Viertel. Braunschweigisch bis Bettmar.

Wolfenbüttel. 4. Station. Von Goslar 4 Meilen. Wolfenbüttel ist eine ziemliche Festung, mit doppelten Wall und Graben. Es wird in die Heinrichstadt, Wolfsstadt und Auguststadt eingetheilet. Diese drey Theile der Stadt sind mit in die Festungswerke eingeschlossen, und in der Wolfsstadt ist das Schloß. Außer den Festungswerken ist noch eine kleine Vorstadt, Gotteslager genannt. Ich kehrte im wilden Mann ein.

Den 28 April besah ich die sehr prächtige und zahlreiche herzogliche Bibliothek, worinnen besonders viel schöne Manuscripte und Autographa sind. Des den verwichenen 21sten März verstorbenen Hrn. D. F. E. Brückmanns Naturalienkabinet besah ich auch diesen Tag.

Es

Es ſind viel und zum Theil gar ſchöne Sachen darinnen. Die Uniform der hieſigen Soldaten iſt wie die Preußiſche, und ſie ſind auch faſt eben ſo gut exercirt.

Den 29ſten April Nachmittags giengen wir mit dem Hrn. M. Schier, Subconrector der hieſigen Schule nach dem nordwärts von der Stadt gelegenen Dorfe und herzoglichen Luſtſchloſſe Salzdahlen, wo wir den Garten und die Gallerie beſahen. In dieſer ſind eine große Menge vortrefliche Schildereyen und Porcellain von großem Werth. Es iſt hier ein Salzwerk, welches ich aber wegen Mangel der Zeit nicht geſehen. Daß die Tauben hier am Gemäuer des Schloſſes unten über dem Graben frey und unbedeckt niſteten, dieſes kam mir beſonders vor. In einem Buchenwäldchen zwiſchen Wolfenbüttel und Salzdahlen fand ich unter andern Anemonoidem flore purpureo und flore luteo, und Fragariam Lupini folio. Als wir von Salzdahlen zurück giengen, wurden in Braunſchweig, wegen der Ankunft der Marggräfin von Anſpach die Kanonen gelöſet. Weil es eben in Braunſchweig regnete und alſo daſelbſt dunkel war, ob gleich bey uns die Sonne ſchien, ſo ſah man das Feuer der abbrennenden Kanonen ſehr deutlich. Ich beobachtete alſo an meiner Taſchenuhr, welche Secunden zeigt, die Zeit zwiſchen der Erblickung des Feuers und dem Knall, und ich befand ihn 29 Secunden. Der Ort, wo wir waren, liegt faſt gerade eine deutſche Meile von Braunſchweig, ſo, daß man füglich annehmen kann, daß zu Fortpflanzung des Schalles eine deutſche Meile weit eine halbe Minute gehöret.

Den 30ſten April früh um 8 Uhr reiſete ich mit der ordentlichen Poſt wieder ab. Ein Zollhaus, wo jeder Paſſagier 4 Pf. geben muß, 8 und drey Viertel. Kleine Stöckheine, 9. Wolmerode, halb 10. Uhr. Braunſchweig 10. Station. Von Wolfenbüttel hieher eine Meile. Der Weg von Wolfenbüttel hieher iſt ſehr anmuthig; er geht erſt bey Antoinettenruh, einem ſchönen Luſtſchloſſe der Herzogin Frau Mutter, vorbey und hernach durch einen angenehmen Buchenwald und meiſtens durch Alleen. Ich kehrte im blauen Engel bey Hrn. Senkel ein. Braunſchweig iſt eine ziemlich große und feſte Stadt; doch meiſtens altväteriſch und ſchlecht gebauet. Selbſt die herrſchaftlichen Wohngebäude, als die Burg und der graue Hof ſind ſchlecht, jene alt und klein und dieſer von Holz. Die beym Rammelsberge herkommende Ocker fließt mitten durch Wolfenbüttel und Braunſchweig. Der hieſige Andreasthurm iſt ſehr hoch.

Ich fand hier einige Leipziger gute Freunde, nämlich den Herrn Prof. Gärtner, den Hrn. Ebert und Herrn Zachariä wieder, welche alle drey am Carolino ſind. Auch lernte ich den fürſtlich ſchwarzburgiſchen Secretair, Hrn. Mylius, den geſchickten Organiſten Hrn. Fleiſcher, ꝛc. kennen. Den Hrn. Hofrath von Schrader und den Hrn. Abt Jeruſalem habe ich auch beſucht, und beyde haben mich ſehr wohl empfangen; beſonders hat mir der letztere ſehr wohl gefallen. Da eben die Frau Marggrafin von Anſpach hier angekommen war, ſo hatte ich Gelegenheit, ſie bey den öffentlichen Luſtbarkeiten, nebſt dem ganzen Hofe gleichfalls zu ſehen. Sie iſt bey Jahren

ren und hat eine finſtere Geſichtsbildung. Der Herzog von Braunſchweig iſt lang, wohl gewachſen, roth im Geſicht und hat eine ſehr lange dicke Naſe, und in den Augen etwas beſonderes, wenn er nach der Seite ſieht.

Nicolini, der bekannte ehemals herumziehende Pantomimiſt, iſt Director der Schauſpiele hier. Er bekommt allein zu Unterhaltung des Theaters jährlich 25000 Rthlr., und was nicht vom Hofe iſt muß dennoch bezahlen. Montags den 30ſten April ward die Pantomime, Arlequin als Sklav, geſpielet, welches Stück ich ſchon vor 5 Jahren in Leipzig von ihm ſpielen geſehen, und als eine Pantomime recht ſchön iſt. Dabey ward das Zwiſchenſpiel la Serva Padrona des Pergoleſe aufgeführet. Die Intermezzoſänger ſind, die älteſte Mademoiſelle Nicolini und der Caſtrat Gartano. Den 1ſten May ward die Oper la fortunata Sventura auf dem Pantomimentheater geſpielt. Der Text gehört zu den allerelendeſten Hand- Staats- und Heldenactionen, und ich habe mich ſehr gewundert, wie der Hof ſolch dummes Zeug kann vorſtellen ſehen. Die Muſik, (deren Urheber ich nicht weis) gieng noch an, ſie war aber allzu ſchwärmend. Den 3ten May ward auf dem Operntheater die Oper Demofoonte aufgeführet. Der Text iſt von Metaſtaſio; und die Muſik war von Fiorillo, jetzigem herzoglich braunſchweigiſchen Capellmeiſter und recht gut. Die Verzierungen des Schauplatzes und der Schaubühne ſind hier ſehr ſchön, und gegen die Berliniſche wie der Tag gegen die Nacht. Der Caſtrat Perellini iſt der beſte Sänger und Acteur, und Mademoiſell Colizzi die

beſte Sängerin. Es kamen eben auch franzöſiſche Komödianten aus Holland an, welche Nicolini auf Befehl des Herzogs verſchrieben hatte. Die hieſigen theatraliſchen Tänzer ſind mittelmäßig. Der Arlequin unter den Pantomimern, ein Knabe von 15 Jahren tanzt faſt am beſten.

Das Carolinum und deſſen Bibliothek und Cabinet, welche beide noch nicht groß ſind, habe ich beſehen. Dieſes Collegium iſt jetzo ſehr in der Abnahme, obgleich die Anſtalten zum Theil gut ſind.

Außer der braunſchweigiſchen Poſt iſt auch eine kaiſerliche hier. Mit dieſer fuhr ich Sonnabends den 5ten May, Vormittags um 9 Uhr über Hildesheim und Hannover. Die Montur der hieſigen kaiſerlichen Poſtillions iſt braun und gelb aufgeſchlagen mit gelben Knopflöchern. Wenn man zum Thore hinaus iſt, ſo fährt man eine Viertelmeile lang durch viele Gärten durch. Ueberhaupt iſt der Küchengartenbau hier im größten Flor. Lehndorf halb zehn Uhr. Raſſthurn 9 und drey Viertel; ein Wirthshaus. Tensdorf 10 und ein Viertel. Fechelm, halb 11 Uhr bis 11 Uhr. Hier im Wirthshauſe ſah ich in einem thönernen Butterfaſſe Butter. Dergleichen Butterfäſſer haben vor den hölzernen wegen der Reinlichkeit einen Vorzug. Bey dieſem Dorfe blühete auf einer ſumpfigen Wieſe viel Doronicum paluſtre villoſum, foliis amplexi caulibus lanceolato-denticulis, caule calvo flor. luteis ſuave olentibus.

Bettmar halb zwölf Uhr. Großenlapfer halb ein Uhr. Nachmittags. Stift Hildesheimiſch bis Gledenigen.

nigen. Hier iſt ein kaiſerlich Poſthaus für die reitende Poſt. Steinbrücken, 12 und drey Viertel; Amthaus, Vorwerk und Wirthshaus. Hier werden die Pferde gewechſelt, und man bekömmt hier Pferde von der kaiſerlichen Poſt zu Hildesheim. Die Poſtillions daſelbſt haben graue Röcke, gelb aufgeſchlagen und gelbe Reiſehüthe mit dem doppelten Adler. Es iſt hier der halbe Weg zwiſchen Braunſchweig und Hildesheim, und wir blieben hier bis 2 und drey Viertel Uhr. Holzeneggels 3. Feldbergen, halb vier Uhr. Herbollens, 3 und drey Viertel. Schelborn, 4. Remma, 4 Uhr 20 Min. In dieſem Dorfe heckten ein paar Störche auf dem Gipfel einer Eſche. In dieſer Gegend werden die harten Erdklümpe auf neu beſäeten Aeckern mit hölzernen Schlägeln klein geſchlagen. Bettmerpaß 4 und drey Viertel bis halb ſechs Uhr. Hier ſah ich ein Rad zum Garnabwinden mit etlichen Zahnrädern, welche machten, daß ein hölzerner Hammer eine gewiſſe Zahl Faden anzeigte. Lime 6.

Hildesheim halb ſieben Uhr. Station. Von Braunſchweig hieher 5 Meilen. Ich kehrte im goldenen Engel ein. Hildesheim iſt ziemlich weitläuftig, hat Wall und Graben, iſt aber größtentheils ſo altväteriſch und elend gebaut, daß man, wenn man durch die Straßen geht, immer befürchten möchte, daß die Häuſer einfallen und einen todtſchlagen werden. Auch ſind die Straßen erbärmlich ſchlecht gepflaſtert und entſetzlich holpericht. Am beſten iſt es auf der Freyheit, wo die Domkirche und das Domcapitul ſind. Daſelbſt iſt ein viereckiger

Platz mit Wilden Kaſtanienbäumen und Linden beſetzt. Sonntags wohnte ich der Meſſe in dieſer katholiſchen Kirche bey, welche die Domherren und die Vicarien hielten. Es iſt da ſehr prächtig. Ich beſuchte auch einige andere katholiſche und lutheriſche Kirchen. Die katholiſche Kirche zum heiligen Kreuz war ganz voll Mapen geſetzt.

Die hieſigen Soldaten haben blaue roth aufgeſchlagene Röcke und rothe Weſten und gehen ſehr liederlich einher. Es liegt auch hier von hundert Jahren her eine hannöveriſche Garniſon auf Execution. Es ſind Invaliden und ſie haben eben ſolche Montur wie die zu Clausthal. Jede Wache wird von beiden Garniſonen zur Hälfte beſtellt, ſo daß an jedem Thor ein hildesheimiſcher Stadtſoldat in Lumpen, und ein hannöveriſcher Invalide Wache ſteht, welches gar poſſierlich ausſieht. Wie die Weibsperſonen in Jena, Weimar, Nordhauſen ꝛc. zum Staat ordentliche blaue Mäntel, und in Göttingen, Clausthal, Goslar, Braunſchweig, Hannover ꝛc. lange weiße Tücher umhängen, ſo hüllen ſie ſich hier in lange ſchwarze Tücher ein, die Armen in wollene und die Reichen in ſeidene. Die in den Mänteln kamen mir vor wie Zigeuner, die in den weiſſen Tüchern wie Geſpenſter, und die in ſchwarzen wie Teufel. Hier wimmelte alles von Bettlern, und ich habe ihnen mehr gegeben als ich in Hildesheim verzehret habe. Ich habe hier bemerket, daß man das verb. auxiliar. hat, anſtatt des v. a. iſt, braucht, (wie auch ſonſt in Niederſachſen und in Holland) und z. E. wie der Franzoſe ſagt: Ich habe geweſen, anſtatt: ich bin geweſen.

Eine

Eine Viertelmeile von der Stadt liegt das Amt Steuerwalde, wo das allgemeine Gefängniß des Stifts ist. Daselbst saß eben der Jude Michel an Händen und Füssen fest geschlossen und von 2 cöllnischen Soldaten, blau und weiß aufgeschlagen mit weißen Knopflöchern von der Garnison zu Peine im Stift Hildesheim mit bloßen Degen bewacht: von welchen Soldaten alle 4 Wochen 12 Mann und ein Unteroffizier hinkommen müssen, um diesen Juden zu bewachen. Dieser Jude Michel ist von der jetzo zu Münster gefänglich sitzenden Diebsjudenbande als ein Rädelsführer ihrer Bande angegeben und also in Verhaft gekommen. Als er noch 2 Bauern zu Wächtern gehabt, hat er vor etlichen Wochen Mittel gefunden, sich von seinen Fesseln und Ketten loß zu machen, einen Wächter zu ermorden, den andern, welchen ich ziemlich gesund wieder gefunden) gefährlich mit vielen Stichen und Schlägen zu verwunden und sich mit viel halsbrechender Arbeit durch die Flucht zu retten. Man hat ihn aber bald wieder auf dem Berge, einer Vorstadt van Hildesheim erwischt, und ihn in die jetzige Verwahrung gebracht. Ich gieng hinaus, diesen Juden zu sehen. Ich ward auch zu ihm gelassen, sprach unterschiedenes mit ihm und fand ihn meistens aufgeräumt und ganz spashaft. Er stellt sich sehr unschuldig, und hat noch zur Zeit weder Dieberey noch Mordthat im geringsten gestanden. Er wird ohne Zweifel einen schweren Tod auszustehen haben.

Den 7ten May, Montags nach Misericordias war Jahrmarkt in Hildesheim. Er war aber sehr schlecht.

Bey

Bey Hildesheim fließt die vom Harze kommende Innerſt. An eben dem Tage Vormittags halb 12 Uhr fuhr ich mit der kaiſerlichen ordentlichen Poſt wieder ab. Hafe halb 1 Uhr Nachmittags. Fieſte 1. Begerbroek 1 und ein Viertel; ein Zollhaus. Heiſe 2. Gledingen 2 und ein Viertel. Hier gehen die hildesheimiſchen Pferde wieder zurück, und man bekommt Poſtpferde aus Hannover. Wir blieben hier bis halb 4 Uhr. Grasdorf 4 und ein Viertel. Hannöveriſch bis Hop. Wülfel 4 und drey Viertel. Thören 5 und ein Viertel. Thörnen Thurm halb ſechs Uhr; ein Wirthshaus.

Hannover 6. Station; von Hildesheim bis hieher 3 Meilen. Ich kehrte im zelliſchen Wappen in Brökels Hauſe auf der Marktſtraße ein. Es war eben Montags, Dienſtags und Mittwochs Jahrmarkt in Hannover, welcher ziemlich gut und volkreich ſchien. Dieſe Stadt iſt noch ziemlich befeſtiget, die Straßen ſind meiſtens gut, und obgleich die allermeiſten Häuſer hölzern ſind, ſo ſind ſie doch viel beſſer gebaut als in Braunſchweig, beſonders in der Neuſtadt. Das königliche Schloß liegt in der Burgſtraße und auf der einen Seite an der Leine, welche durch die Stadt flieſſet und hier eben ſo leimig und trübe, aber größer iſt, als in Göttingen. Das Schloß iſt eben nicht ſonderlich. Bey der Aegidienkirche werden viel neue hölzerne Häuſer angebauet. Hier liegt das Kielmannseggiſche Infanterieregiment und die Garde zu Fuß. Jenes hat Roth mit Grün aufgeſchlagen und weiſſen Bändern, und dieſe Roth mit blau und gelben Bändern. Die hieſigen Soldaten kommen den

preußi-

preußiſchen und braunſchweigiſchen in ſchöner Montur und im Exerciren bey weitem nicht bey.

Den 9ten May machte ich meine Aufwartung bey Sr. Excellenz dem Herrn Kammerpräſidenten von Münchhauſen und bey dem Herrn Geheimenrath von Hardenberg. Beide empfiengen mich ſehr gnädig. Jener iſt beſonders leutſelig, dieſer aber etwas finſter und morös. Der Herr Apotheker Andreä hat mir hier allerley Freundſchaftsdienſte erwieſen. Dieſen Nachmittag fuhr ich mit ihm heraus nach Herrenhauſen. Das alte Schloß iſt hölzern, alt, ſchlecht und klein; der Garten iſt weitläuftig, beſteht aber aus lauter ziemlich hohen Hecken. Die Orangerie iſt ſchön, groß und zahlreich. Es ſind 8 Fontainen da, worunter die berühmte große iſt, welche auf 120 Fuß hoch ſpringt. Sie ſprang aber jetzo nicht. Das Baſſin und die Springröhre derſelben ſind groß. Ein paar Büchſenſchüſſe weit vom Garten wird ein Arm oder Kanal aus der Leine ſeitwärts ab, und bald wieder in die Leine hinein geleitet. Ueber dieſem Arm iſt ein Kunſthaus mit 5 Rädern und Druckwerken, deren drey gemeiniglich die große Fontaine, die übrigen 2 aber die andern Fontainen verſorgen.

Den 10ten May beſah ich die königliche Bibliothek und beſuchte zugleich auf ſelbiger den Herrn Hofrath Scheid, einen ſehr artigen Mann *). Dieſe Bibliothek

*) Von welchem Hr. O. C. R. Büſching in dem 3ten B. ſeiner Beyträge das merkwürdige Leben beſchrieben hat. (Herausg.)

Kabinet besteht meistens aus historischen Büchern, und besonders ist darinne eine sehr vollständige Sammlung Scriptorum rerum Germaniae. Hier sah ich auch den Schatz von Leibnitzens Manuscripten und dessen Rechenmaschine, welche von Messing aber noch unvollkommen ist. Ferner sah ich unter andern Merkwürdigkeiten eine auf einen Centner schwere Silberstuffe, welche größtentheils aus gewachsenem Silber mit Roth- und Weißgülden besteht, auch etwas Spath hat. Sie ist vom Andreasberge, und der König hat 1644 Thaler dafür gegeben *). Ferner sah ich hier das Schlüterische schöne Mineralienkabinet, welches in die königliche Bibliothek gekauft worden **). Diesen Tag erlangte ich die Bekanntschaft eines sehr verständigen höflichen und wackern Mannes, nämlich des Herrn Kammersecretarius Augspurgs, bey Gelegenheit einer Commission, welche mir die königliche Kammer durch ihn auftragen ließ.

Den 11ten May hatte ich wegen dieser Commission abermals sehr gnädiges Gehör bey Sr. Excellenz von Münchhausen, ingleichen bey den Herren Geheimen Räthen von Diede und von Schmiedell. Ferner lernte ich den Geheimensecretair Hrn. Meyer kennen; habe auch den kön. Leibarzt, Hrn. D. Werlhof, einen höflichen Mann besucht. An diesem Tage ließ mir die königliche Kammer 100 Thaler als den ersten Beytrag zu

*) Sie ist seitdem der Universität zu Göttingen geschenkt, und dieser gestohlen worden. (Herausg.)

**) Wenn ich nicht irre, so ist auch dies Cabinet nach Göttingen gekommen. (H.)

zu meiner Reiſe in Dukaten, jeden zu 4 Gulden gerechnet, alſo zuſammen 103 Thaler 2 Gr. auszahlen. Ich ſoll dafür in Nordamerika auf dasjenige Acht haben, was zu Verbeſſerung des hannöveriſchen Landes, beſonders des Forſtweſens dienen kann. Abends ſpeiſete ich noch in guter Geſellſchaft bey dem Hrn. Kammerſecretair Augſpurg.

Dieſen Abend um 9 und drey Viertel Uhr fuhr ich mit der ordentlichen Poſt von Hannover ab. Der Mühlenkrug, ein Wirthshaus 10 Uhr. Bothsfeld halb 12 Uhr.

Den 12ten May, Tönſe 2 und ein Viertel früh, Engſen halb drey Uhr. Station. Von Hannover hieher drittehalb Meilen. Bis 4 Uhr. Ein Zollhaus 5 und drey Viertel. Weſterzelle 7. Hier iſt auf dem Kirchhofe eine Lindenlaube mit einer Kanzel. Es werden hier die Leichenpredigten gehalten. Sonſt iſt das Dorf nach Zelle eingepfarret.

Zelle halb acht Uhr. Station; von Engſen drittehalb Meile. Dieſe Stadt hat einen nicht ſonderlichen Wall und Graben, iſt nicht groß und hat meiſtens die hier gewöhnlichen kleinen altväteriſchen Häuſer; doch ſind hin und wieder etliche große und ſteinerne, beſonders vor dem Thore nach Hannover zu. Das Schloß hat einen Wall und breiten Graben für ſich. Auf deſſen Walle und am Graben ſtehen ſchöne Linden und wilde Caſtanienbäume, welche ein gutes Anſehen geben. Das Schloß iſt auch noch nach der alten Art und hat zwey ſtumpfe Thürme. Hier flieſſet die Aller.

Wir blieben hier bis halb 11 Uhr. Gerſten 11 und ein Viertel bis halb zwölf Uhr. Hordenshof, zwölf Uhr. Rebdelow, 1 bis halb 2 Uhr Nachmittags. Schafſtall, Vorwerk und Poſthaus, 3 und ein Viertel. Station. Von Zelle hieher 3 Meilen. Bis 4 Uhr. Bey Gerſten fängt ſich ſchon die lüneburger Heide an. Die Erica, (Heide) iſt an den meiſten Orten kaum einer Hand breit hoch, bey Hordenshof aber war ſie auf einem großen Flecke wohl anderthalb Schuh hoch. Es wachſen außer einigen Graſen auch einige andere Kräuter darunter, z. E. jetzo ſah ich viel Geniſtella Serpilli fol. Myrtillus &c. Der Erdboden iſt gemeiniglich ganz ſchwarz, mit groben hellen bunten Sandkörnern vermiſcht. Dieſer grobe Sand iſt eigentlich der rechte Erdboden hier, und das ſchwarze iſt nur verfaulte Heide. Hin und wieder findet ſich in der lüneburger Heide ein Fleck fruchtbares Erdreich, worauf entweder recht angenehme Wälder von Kiefern, Fichten, Eichen, Buchen und Birken ſind, oder auch gemeiniglich ein Dorf oder Vorwerk ſteht. Ein ſolcher fruchtbarer Fleck wird eine Maſch genennet, (wenn er groß und noch fetter von Erdreich iſt) und Lüneburg ſelbſt ſteht auf einer ſolchen großen Maſch. Es werden darauf allerley Feldfrüchte geſäet: doch nähret ſich der Bauer hier hauptſächlich mit vom Bienenbau, wozu die den Bienen ſehr angenehme Blume der Heide Anlaß giebt. Es wird hier des Jahres einmal und zwar zu Michael, gezeidelt. Die Bauerhäuſer ſind hier gemeiniglich ſo, daß darinne Viehſtall, Küche, Wohnſtube, Schlafkammer ꝛc. alles beyſammen iſt. In der Mitte hängen große Keſſel, unter welchen beſtändig Feuer brennt,

und

und an der Decke hängen Speckſeiten, welche gleich da geräuchert werden. Steine ſieht man hier nicht viel. Doch findet man ohnweit Lüneburg zuweilen Pectunculiten, und beſonders ſchöne und große Gloſſopetern.

Dreyling 6 bis halb ſieben Uhr. Hier war der größte Theil der bretternen Wände auswendig an den Häuſern mit ſchönem gelben Lychen überzogen. Groſſenfieſte 7 und drey Viertel. Etwas weiter hin fließt die Gördau, ein kleiner Fluß mit vielen guten Forellen. Weiſſenwaſſer halb neun Uhr. Ebsdorf, 9 und ein Viertel. Station. Von Schafſtall bis hieher 4 Meilen. Dieſer Flecken liegt ganz in einem angenehmen Walde, meiſtens von Eichen und Buchen. Es iſt hier ein lutheriſch Fräuleinkloſter, bis 10 und ein Viertel. Oetsfeld, 11. Jelgen 12.

Den 13ten May; Bernhagen 1 früh bis halb zwey. Melbeck, 2. Hier herum wird an unterſchiednen Orten in der Heide Turf geſtochen. Faßmerſchleuſe, halb vier Uhr. Ein Schleuſenhaus. Jetzo gegen Morgen war ein ſtarker Nebelthau, und dieſer Nebel war ſo dichte, daß die dabey ſtehenden Bäume darinnen ordentlich ihren Schatten wie im Waſſer zeigten. Hier fließt rechter Hand die Au.

Lüneburg, 4. Station. Von Ebsdorf bis hieher 3 Meilen. Bey dieſer Stadt fließt die Ilmenau ziemlich breit nach Norden zu vorbey. Ich kehrte im Schübbing, einem Gaſthof am Markte, ein. Lüneburg iſt ohngefähr ſo groß als Hannover und altväteriſch mit wunderlich figurirten und gethürmten Giebeln der Häuſer gebaut, wo auch viel Erker ſehr unordentlich angebracht

ſind. Doch ſind viel Häuſer von Stein; aber wenig überſtrichen, ſondern mit Ziegeln nach holländiſcher Art; weil der hieſige Kalk an der Luft bald verwittert, mürbe wird und abfällt. Das Schloß iſt nur wie ein großes Haus am Markte.

Ich gieng bald zu dem Hrn. Rector Schmidt an der Johannisſchule, meinem guten Freunde von Leipzig her, welcher mich hier am meiſten herum gewieſen. Nachmittags war ich mit ihm bey dem Herrn Senator von Daſſel, welcher mir ſein Naturalienkabinet zeigte. Es ſind beſonders einige fremde Thiere darinnen, vornemlich eines von den kleinen guineiſchen Rehen.

Gegen Abend beſah ich die Sälte, (Sulze, Salzwerk) in der Stadt. Das Salzwaſſer quillt hier wie in Halle, und das Salz wird in dreiten flachen Pfannen ausgekocht. Das Salz iſt ſchön und weiß. Dieſe Salzquelle iſt vor vielen 100 Jahren ſchon entdeckt worden, und zwar, ſagt man, durch ein Schwein, welches Erde aufgewühlet an welche Salzkryſtallen angeſchoſſen. Ein Schinken von dieſem Schweine wird noch im Rathhauſe aufgehoben. Er hängt in einem gläſernen Gehäuſe mit einer Inſcription: Ecce reliquias porci etc. an der Decke in des Rathsbedienten Stube.

Den 14ten May beſah ich die berühmte güldene Tafel, oder das Altarblatt in der Michaelskirche. Es iſt noch viel ſchönes und koſtbares daran, ob ſie gleich 1698 von Nickel Liſts Bande faſt gänzlich beſtohlen worden. Ich gieng auch auf den Kalkberg. Dieſes iſt eine meiſtens natürliche Feſtung, als eine Citadelle, mit Kanonen.

nonen. Sie wird mit Soldaten aus der Stadt beſetzt. Es iſt eigentlich ein hoher Fels von lauter Kalkſtein, welchen die dortigen Gefangenen loshauen müſſen; es iſt viel roth und weiß Marienglas darunter. Er wird auch hier zu Kalk gebrannt, indem er ſo aufgeſtellet wird, wie ohngefähr die Röſte bey der Rammelsberger Hütte. Oben auf dem Berge iſt das Commandantenhaus, eine Kirche, das Gefangenhaus, das Haus des Kalkkommiſſarii ꝛc. Der Berg iſt übrigens ſchon mit Gras bewachſen, und halb durch Natur und halb durch Kunſt zu einer Feſtung gemacht. Hier kann man Hamburg, Lauenburg, das hohe Ufer der Elbe ꝛc. ſehen, wie auch große Stücken von der lüneburger Heide.

Dieſen Tag beſah ich ferner das Rathhaus, wo die Rathsſtube und Säle ſchön und prächtig ſind; beſonders ſind auf dem alten Rathsſaale die koſtbaren ſilbernen und goldenen Gefäße, Pocale ꝛc. ſehenswürdig. Ferner ſah ich dieſen Tag die Bibliothek, worinnen viel alte Bücher ſind, die man nicht überall findet, beſonders ein ſchönes altes Manuſcript vom Sachſenſpiegel. Der Herr von Daſſel zeigte mir einen über anderthalben Schuh langen Elephantenzahn, welcher ſeit kurzem beym Graben hier in einem Keller vorgefunden worden.

Der Wall von Lüneburg iſt ziemlich hoch und zum Theil mit ſchönen geſchnittenen Linden beſetzt. Der Graben iſt meiſtens trocken.

Hier habe ich auch den Hrn. Conrector Heinze, den Hrn. Conrector M. Stockhauſen, den Hrn. D. Schäfer,

den Hrn. Paſtor Werbeck kennen gelernet. Es war eben Montags und Dienſtags den 14ten und 15ten Jahrmarkt in Lüneburg; aber herzlich ſchlecht. Nicht weit vom Kalkberge liegt der Schildſtein, ein dem Rathe zugehöriger Kalkbruch. Die Sulze gehört eigentlich auch dem Magiſtrate; doch hat der König ebenfalls Quellen darinne.

Den 15. May. Nachmittags um 3 und drey Viertel Uhr reiſete ich mit der ordentlichen Poſt ab. Hinter Lüneburg iſt das Feld meiſtens gebaut; doch ſind noch hin und wieder ziemliche Flecken Heide. Goſenburg 4 und ein Viertel. Ein Wirthshaus. Die Landwehre halb 5 Uhr; ein Wirthshaus. Bardewick 4 und drey Viertel. Dieſer Flecken iſt ſonſt als eine Stadt berühmt geweſen, ſieht aber jetzo nur aus wie ein großes Dorf. Es iſt eine ſchöne große Domkirche hier. Cluſe halb 6 bis 6 Uhr. Rottorf 6 und ein Viertel. Tangenſtedt 6 und drey Viertel. Boſſel 7 und ein Viertel.

Winſen 7 und drey Viertel. In dieſem kleinen ganz artigen Städtchen iſt Garniſon. Der Hop oder Hof, 8 und ein Viertel; Poſthaus und Stall: Dieſer liegt hart an der Elbe, welche hier ſchon ſehr breit iſt. Hier iſt mitten auf der Elbe auf einer Inſel eine Schanze, wie ein kurzer runder Thurm, mit hannöveriſcher Beſatzung, welche ſich von Winſen aus abwechſelt. Am Hop werden die Paſſagiers und Bagage in einem Boot übergefahren. Wir fuhren halb 9 Uhr ab, und kamen jenſeit der Elbe um 9 Uhr ans Land in den Zollenſpicker, vulgo Tollenſpicker. Ein Zoll- und Poſthaus, mit einem Dorfe,

Station.

Station. Von Lüneburg bis hieher viertehalb Meilen. Wir blieben hier, indeſſen daß auf einem andern Wagen aufgepackt ward, bis 9 und drey Viertel Uhr. Hier geht das Holſteiniſche an, und bis Bergedorf iſt es Großfürſtlich: ob es gleich jetzo an Hamburg verſetzt iſt. Hier gehen auch die vier Lande an, welche auf anderthalb Meile bis Hellenklingen währen. Es iſt dieſes ein ſchön angebautes Land, und wegen der artigen Wieſen und Alleen wie ein Paradies. Hin und wieder ſtehen einzeln die dazu gehörigen Häuſer. Reßlak, 10 und drey Viertel. Hellenklingen, halb 12 Uhr. Iſt faſt nur ein Vorwerk.

Bergedorf 11 und drey Viertel; eine kleine großfürſtl. holſteiniſche Stadt, wo eine hannöveriſche Poſt iſt. Station. Vom Zollenſpicker anderthalb Meile. Wir ruheten hier nur wenig bis

Den 16ten May früh um 3 und drey Viertel Uhr, da wir wieder abfuhren. Steinbeck, 5. Hier geht das hamburgiſche Gebieth an bis Hamburg. Schleme 5 und ein Viertel. Schiffbeck halb 6 Uhr. Ham 5 und drey Viertel Dieſes ſind eigentlich lauter ſchöne und prächtige hamburgiſche Gärten, zwiſchen welchem man durchfährt. Es hat mit hamburger Soldaten beſetzte Landwehren; die äuſere heißt der letzte Heller und die gegen die Stadt der Hammerbaum.

Hamburg, halb 7 Uhr. Station. Von Bergedorf 2 Meilen. Wir traten im hannöveriſchen Poſthauſe ab, und kehrten im ſchwarzen Adler auf der Mühlenbrücke ein. Hier unter den Fenſtern iſt ein Kanal von der

Elbe, in welchem ich täglich die Ebbe und Fluth sehen konnte. Bey der Ebbe trocknete er allemal ganz aus. Diese Stadt ist viel zu bekannt, als daß ich hier viel davon gedenken sollte. Sie ist ohngefähr halb so groß als Berlin. Die Häuser sind meistens altväterisch gebauet, und die meisten die jetzo noch gebaut werden, werden auch nach der alten Art, z. E. vorne mit Giebeln gebaut. In dem Innern der Stadt sind die Häuser meistens steinern und ziemlich hoch; doch sind überhaupt die meisten klein und hölzern. Die meisten Straßen sind sehr enge. Auch sind die Straßen, da sie so stark gebraucht werden, ziemlich holpricht. In vielen Straßen sind schöne Bäume, sonderlich Linden. Der Jungfernstieg ist eine lange Lindenallee, neben welcher das schöne große Bassin ist, welches die Alster macht, die gleich darauf in der Stadt in die Elbe fällt. Die Alster ist vor Hamburg fast so breit als die Elbe zu Pirna.

Die Stadt hat einen schönen Wall und Graben da, wo es nöthig ist. Ersterer ist ganz mit schönen Lindenalleen besetzt, in welchen man geht und fährt doch nicht nach Thorschluß. Die Stadt hat ein ganz ordentlich eingerichtetes Garnisonregiment von 2000 Mann. Ihre Montur ist ganz roth, jedoch mit kurzen blauen Aufschlägen. Es sind auch Grenadire dabey. Auch hat die Stadt eine Compagnie Dragoner von 50 Mann. Ihre Montur ist roth und auf der Brust und Ermeln blau aufgeschlagen. Ausser diesen wird alle Nächte der Wall von etlichen 100 Mann Bürgerwache besetzt, welche keine

Montur

Montur hat, und einen lächerlichen Aufzug macht. Am Müller- oder Altonaer Thore steht inwendig Tutissimum Civitatis munimentum concordia. Auswendig gegen Altona zu steht: Da nobis pacem, Domine, in diebus nostris d. i. Gott behüte uns vor Dänemark!

Die Börse ist täglich von 12 bis 2 Uhr sehr voll, doch sind meistens Juden da, und man könnte es mit Recht eine Judenbörse nennen. Auf Dressens Kaffeehause kommen die besten Kaufleute und Gelehrten täglich um diese Zeit zusammen, daher ich mich auch daselbst fleissig eingefunden. Unter denen, welche ich hier kennen gelernt, nenne ich erstlich den Hrn. von Hagedorn, welcher ein rechtschaffener Mann, ein Menschenfreund und lustiger Compagnon ist. Ich bin fast täglich als Freund mit ihm in Gesellschaft gewesen. Ferner habe ich den dienstfertigen Herrn Legationssecretair Sink, den aufgeweckten Hrn. Secretair Dreyer, den rechtschaffenen und als einen sehr geschickten Wundarzt bekannten Herrn Carpser, den Herrn Bärmann, Verfasser des Timoleon ꝛc. kennen lernen; den Hrn D. Redslob, meinen Vetter aus Pulsnitz, habe ich auch besucht.

Den 17ten May besah ich den schönen Bau der neuen Michaelskirche, welche uns der Baumeister derselben, Hr. Sonin, ein geschickter Mann, selbst zeigte. An eben dem Tage gieng ich zuerst auf das Baumhaus an der Elbe, wo man von oben herunter die Pracht der vielen Schiffe und die Stadt sehen kann. — Ich bin etlichemal in Altona gewesen. Diese Stadt liegt gleich vor dem Thore vor Hamburg, und ist nur durch einen

Schlagbaum davon unterſchieden. Sie iſt ganz offen, ziemlich wohl, doch etwas altväteriſch nach der niederſächſiſchen Art gebaut, und nicht gar groß.

Den 18ten May beſuchte ich mit dem Hrn. Kammerjunker von Brummer, einem gelehrten und braven Cavalier, den Apothekergarten, ingleichen Klefekers und Böckmanns Garten, welche viel Blumenwerk haben. An eben dem Tage beſah ich den Peſthof und Klefekers Plantagengarten.

Den 19ten May that ich mit dem Hrn. von Brummer auf einem Kariol bey anmuthigem Wetter eine Spazierfahrt durch Altona längs dem Ufer der Elbe hin bis ins Dorf Blankeneſe, 2 Meilen von Hamburg, wo die Ueberfahrt nach dem Kraaz iſt. Gleich hinter Altona kamen wir durch das Dorf Ottenſee, hernach bey den neuen Mühlen vorbey, und denn nach Nienſtädt und nach Tockerhuſen nahe bey Blankeneſe. Von Blankeneſe fuhren wir wieder zurück in den Hof zu Tockerhuſen, wo wir zu Mittage ſpeiſeten. Die Ausſichten ſind hier die ganze Strecke an der Elbe hin, beſonders über die Elbe, portreflich. In dem Garten zu Tockerhuſen, worinn wir waren, bin ich in demjenigen Luſthauſe geweſen, worinnen ſich Hugo Grotius aufgehalten und an ſeinem lure naturae gearbeitet, nachdem er aus Holland geflüchtet. Bey Blankeneſe ſtiegen wir auf den wüſten Salzberg, hart an der Elbe, von welchem wir Haarburg, Hamburg, Altona, Burtehude, Stade und über drey Meilen von der Elbe ſehen konnten. Bey Tockerhuſen waren einige ſehr große ächte Kaſtanienbäume, welche jährlich viel Früchte tragen. Auf die

ſem Wege ſah ich zuerſt den Ilex wild wachſen. Eine halbe Meile von Altona bey der ſo genannten Teufelsbrücke, fand ich in der Elbe, da eben Ebbe war, einen Abdruck von einer Telline, einige in Feuerſtein verwandelte große Corallenſtämme und weiſſen Talk. Bey der Rückfahrt übereilte uns, ehe wir noch in Altona in ein Haus eintraten, ein heftiges Donnerwetter mit grauſamen Schlägen und ſehr ſtarkem Regen und ziemlichen Hagel. Es ſchlug auch in Hamburg an zwey Orten ein, doch ohne Schaden, außer daß es einen Maſtbaum zerſchlagen.

Den 20ſten und 21ſten May brachte ich in Grunds Garten, im Ham und zu Hauſe in guter Geſellſchaft zu. Den 22. May machte ich mit dem Herrn Kammerjunker von Brummer bey der Frau von Barnewitz, gebohrne von Schulenburg, meine Aufwartung. Sie zeigte mir ihre kleine artige Sammlung von Münzen und andern Curioſitäten. Hierauf beſah ich die Stadtbibliothek, worinnen mir der Aufſeher derſelben, Hr. Prof. Wolf, alles Merkwürdige zeigte. Dahin gehörten unter andern die aus 7 bis 9 Folianten beſtehende Uffenbachiſche Sammlung von Autographis, worunter ich der der Königin Chriſtina, des Königs in Schweden Guſtav Adolphs, Cartesii ꝛc Hand geſehen. Hier iſt auch die ſtarke Sammlung von Manuſcripten und Rabbinen merkwürdig. Der unterſte Saal beſteht aus des verſtorbenen Paſtor Wolfs und ſeines jetzt gedachten Bruders Büchern, welche ſie hinauf geſchenket haben, und dieſe ſind hauptſächlich exegetiſch, philologiſch und Autores, wiewohl auch viel und koſtbare mediciniſche, phyſikaliſche und mathematiſche Bücher, auch vortrefliche Kupferſtiche dabey ſind. Der obere

Saal beſteht meiſtens aus hiſtoriſchen Büchern und es ſind ebenfalls lauter Geſchenke und Vermächtniſſe. Dieſe Bibliothek iſt auf dem Johanneum über dem Auditorio des Gymnaſiums. Sie iſt noch nicht in Ordnung gebracht. Ich beſah zugleich die Auditoria des Gymnaſii, und des Johannei.

Den 23ſten May, wie auch ſchon vorher den 18ten beſuchte ich die Vorſtellungen der jetzo hier befindlichen italieniſchen Komödianten. Sie ſpielten das erſte mal eine Pantomime, das Grabmal des Arlequin betitelt. Gegen eben dieſe Pantomime, wie ich ſie bey Nicolini ſpielen geſehen, war dieſe nichts; die Tänzer und Sänger waren auch erbärmlich. Das andere mal ward blos ein italieniſches Theaterfeuer vorgeſtellet, welches recht artig war aber keine Viertelſtunde dauerte. — Den 24ſten May Nachmittags fuhr ich in Geſellſchaft des Herrn von Hagedorn nach Harveſtehude ſpatzieren. Es iſt dieſes ein dem Johanniterorden zugehöriges Wirthshaus, mit einigen Nebengebäuden. Es liegt eine Viertelmeile nordoſtwärts von Hamburg angenehm an der Alſter, auf welcher man ſonſt auch in Schuyten zur Luſt hinaus zu fahren pflegt. — Den 25ſten war ich bey dem D. Med. Hrn. Gropp, wo ich auch den Paſtor Hornboſtel an der Nikolaikirche kennen lernte.

Den 26ſten May ſpeiſete ich in großer und artiger Geſellſchaft bey dem berühmten und überaus geſchickten Chirurgus, Herrn Carpſer. Er iſt über dieſes ein gelehrter, beleſener, witziger und aufgeräumter ehrlicher

Mann;

Mann; ein groſser Liebhaber und Kenner der Wiſſenſchaften und Künſte und wahrer Menſchenfreund.

Den 27ten beſah ich die gegen Lübeck zu liegende und in die neuen Feſtungbwerke eingeſchloſſene St. Georgenvorſtadt, und gieng von da zum lübſchen Thore heraus aufs Feld, wo eben der Grund zu einem neuen Gerichte gegraben ward. In der Sandgrube daſelbſt ſuchte ich nach, fand aber faſt nichts von Petrefacten. Um die Pfähle, worauf die Räder bey dem Gerichte ſind, ſind viel Strumpfbänder gebunden, wohinter wohl ein Aberglaube ſtecken muß. Von den armen Sündern waren ſie nicht; denn an den älteſten Pfählen waren noch ganz neue Strumpfbänder. Ich habe nicht erfahren können was es zu bedeuten hat. Nachmittags fuhr ich mit dem Herrn Secretär Dreyer, dem Hrn. Doctor Bünſo, und dem Hrn. Lic. Wiederholz zu Waſſer auf der Alſter nach Harveſtehude, und wir giengen zu Lande wieder herein. Auf den ſumpfigen Inſeln und Ufern im Schilfe (wie auch auf der Elbe) niſteten viel Meven.

Den 28ſten gieng ich zu dem Hrn. Capellmeiſter Telemann, und beſah auch ſeinen Garten worin viel fremde und ſchöne Pflanzen ſind. Dieſer 70jährige Greis iſt noch recht munter und war ſehr höflich. Er hat mir zum Andenken meinen Abſchied aus Europa componirt.

Den 29ſten Vormittags fuhr ich mit dem Hrn. von Hagedorn und dem Hrn. Dreyer zu Waſſer nach Harveſtehude und ſo wieder herein. Nachmittags fuhr ich zu Wagen mit eben dieſer Geſellſchaft zum Dammthor heraus

ſchen Todi und Amelia, Terni gegen über, einen Berg gewahr ward, der unſer drittes Dreyeck zu ſchlieſſen einen bequemen Gipfel hatte; und auſſerdem auch den Berg Torre Maggiore bey Terni, der mit dem vorigen und dem Gennaro ein 4tes Dreyeck bilden konnte. Wir giengen über die Tiber, um ſelbigen zu beſteigen, und fanden auf dem Gipfel die Ueberbleibſel einer groſſen Feſtung, von wo wir die erwähnte Station bemerkten und den Ort zum Signal hieſelbſt beſtimmten. Zu eben dieſem Behuf beſtimmten wir auch einen großen einzelnen und weit zu ſehenden Baum auf einem Berge zwiſchen Todi und Amelia, und reiſeten von Todi nach Perugia, ohnweit dem hohen und breiten Berg Tefio, oder Teſio, der uns zu Fortſetzung unſerer Dreyecke bequem zu liegen ſchien.

Gegen Ende des Octob. änderte ſich die Witterung ſchleunig: es fiel ein ſtarker Regen und Hagel, der Wind wurde ſo heftig, die Gewitter ſo häufig, daß ſich unter den Landleuten an mehr als an einem Ort das Gerücht verbreitete, wie man auf den benachbarten Bergen Leute bemerket, die unter den Vorwand, Hütten zu erbauen, um Schätze, die die böſen Geiſter bewacht, zu finden, die Erde umgrüben und Bäume niederriſſen, daß daher das üble Wetter entſtünde und die Felder verwüſtet werden würden. Dergleichen Gerüchte verbreiteten ſich an mehreren Orten, ſo bald wir ſie verlaſſen hatten und wurden oft unſern Signalen nachtheilig. Dasjenige, was wir auf dem Berge bey Terni geſtellet, wurde zwey Tage nachher, und da die Materialien weggenommen waren,

ohne

ohne Zweifel vorsätzlich zerstöret; ja selbst, da wir es wieder hergestellet, verschwand es zum zweytenmal. Die Habsucht der Bauern und der Viehhirten war ein neuer Beweggrund unsere Signale zu bekriegen *). Kaum konnte obrigkeitliches Ansehen, und nur durch die strengsten Strafen diese Frechheit bändigen, und die öffentlichen Befehle, die der römische Hof an alle Statthalter ausfertigen lassen, unterstützt vom Ansehn der letztern, war eine Vorsicht, die wir zu unserer Sicherheit nicht ohne Wirkung befanden.

So bald wir aber den Berg bey Perugia erstiegen hatten, so bemerkten wir, daß wir weder des Berges von Terni noch des Baumes den wir auf dem bey Amelia zum Signal bestimmt und den die Bauern überdem, unsers Verbots ohngeachtet, gleich nach unserer Abreise niedergehauen hatten, benöthiget seyn würden. Denn bey heller Witterung sahen wir deutlich den obgleich auf 50 Meilen entfernten Berg Soracte, und gegen Spoleto einen spitzigen Berg, dessen Lage so vortheilhaft war, daß wir nicht zweifeln durften, von selbigem die Gipfel des Cimini, des Soriano und des Gennaro bey Porlombara zu erkennen, und daß also dieser Berg zu Schliessung des dritten wie der von Perugia, wo wir uns befanden, zu Schliessung des vierten Dreyecks dienen könnte. Hierdurch verminderten wir die Zahl der Dreyecke, und um das Signal auf dem Soriano zu erkennen,

*) So gieng es auch la Condamine auf den Gebirgen bey Quito in America.

hin, ſo daß man immer das Ufer ganz nahe hat. Eine Viertelmeile von Hamburg, an dem Ort, wo Schiffe gebaut werden, iſt ein gefährlicher Ort (der Kälbertanz genannt) auf der Elbe, mit hohen Wellen, weil eine Klippe oder Sandbank darunter iſt. Die Schiffer wiſſen ihn größtentheils zu vermeiden. Heute ſchickte ich eine Kiſte mit Naturalien an den Hrn. D. Lehmann in Berlin.

Die Republik Hamburg iſt mehr demokratiſch, als ariſtokratiſch. Der Magiſtrat hat zwar groß Anſehen, aber wenig Gewalt. Die Oberalten, die Sechziger, Vierziger ꝛc. ſtellen die Stadt vor und haben mehr zu ſagen, als der Magiſtrat. Die Stadt iſt in Kirchſpiele eingetheilet, und jedes hat ſeine Oberalten und ſeinen Capitain. Die Rathsperſonen haben einen alten ſpaniſchen Habit. Die Kleidung der Oberalten und der Geiſtlichen iſt auch beſonders. Alle haben große Kragen um den Hals, wie Räder, wie die Prieſter in Leipzig. Da der Pöbel hier ſehr ſtark iſt, ſo ſtehen die Geiſtlichen in großem Anſehen. Ihr ordentlicher Habit iſt hier und im ganzen Holſteiniſchen ein ſchwarzer tuchener langer Rock, wie ein Rocklor, vorn mit Knöpfen und mit vorn engen zugeknüpften Ermeln; wenn ſie Miniſterialia verrichten, ſo ziehen ſie einen Prieſterrock ohne Ermel darüber. Es ſind in Hamburg viel und meiſtens ſchöne Kirchen. In der Maria Magdalenen Kirche ſind viele ſchöne Gemälde von George Hinze.

Die Bürgerzucht iſt hier ſcharf, beſonders werden Ehebruch und Hurerey gar nicht gelitten. Man hat Exempel,

empel daß Mannsperſonen haben 200 Thaler Strafe geben müſſen, blos weil ſie einem Frauensmenſche in den Buſen gegriffen haben, und es wird gleich ſcharf beſtraft, es mag mit ehrbarem Frauenzimmer oder mit einer ordentlichen H... geſchehen ſeyn. Doch wird in Hamburg genug geh..... obgleich keine Bordels da ſind; deren ſind aber deſto mehr auſſer der Stadt, im Däniſchen und beſonders in Altona.

Mit der Gelehrſamkeit iſt es in Hamburg ſchlecht beſchaffen. Da hört man von nichts als Geld, Waaren, courant und Banco, leichten und ſchweren Gelde und tauſend Kleinigkeiten; auch unter den vielen Doctoren und Licentiaten, welche meiſtens von Herzen unwiſſend ſind. Was noch ja etwas von Univerſitäten an Verſtande mit bringt, das frißt und ſäuft ſich doch hier alles dumm. Weiber, Gärten, Schmäuſe und Familienceremonien ſind der Gelehrten wie der Kaufleute meiſte Beſchäftigung *).

An den Taſchenkrebſen, welche ich kaufte und nach Berlin ſchickte, hiengen uvae marinae und kleine Balani. In jenen waren die Blaſen ganz aufgeblaſen und hatten faſt die Figur wie Chamae. In denen, worinnen noch das Seewaſſer war, waren kleine gelbe weiche ſchmierige Körner wie Linſen, platt und faſt rund, eine halbe und eine Viertellinie groß. In den Balanis fand ich auch noch die Thiere, welche ich durch das Mikroſcopium betrachtete.

*) Dieſe Beſchuldigungen waren gewiß ſchon damals ſehr übertrieben, und wären es jetzt noch weit mehr. D. H.

tete. Sie hatten einen kleinen länglichen Körper mit vielen hohlen gestreiften Faden wie antennae. Auch fand ich noch die Würmer in den Tubulis vermicularibus und die Krebse waren hin und wieder mit artigem Corallmoos bewachsen. Dergleichen Sachen zu betrachten hoffe ich künftig bessere Gelegenheit zu haben.

Von der Ebbe und Fluth kann man in der Stadt keine richtige Beobachtung machen. Es ist gemeiniglich in den Canälen, die von der Elbe in die Stadt gehen, Ebbe, wenn nach Anzeige des hamburgischen Kalenders, Fluth seyn soll. Z. E. in dem Kanale unter meinen Fenstern war es den 16ten May Vormittags um 11 Uhr Ebbe; diese kam hernach täglich immer anderthalb oder zwey Stunden später, so, daß den 2ten Juny Vormittags um 11 Uhr wieder Ebbe war. Hingegen im hamburger Kalender ist die Fluth den 16ten May um 11 Uhr, und den 2ten Junius um 1 Uhr angesetzt. Man siehet hieraus, wie viel Zeit das Wasser braucht, durch die Ebbe ab- und durch die Fluth zuzulaufen.

Kurz vor meiner Abreise lernte ich noch Hrn. D. Werenberg aus Hamburg kennen. Er ist eigentlich Doctor der Theologie, und ehemals Director der Ritteracademie in Lüneburg gewesen, jetzo lebt er für sich, weltlich und lustig. Er ist nicht ungeschickt, und giebt sich viel Mühe in der Meteorologie.

IV.

Der

P P. Maire und Boscovich, d. G. J.

Reiſen in dem Kirchenſtaat,

in den Jahren 1750 und folgenden.

(Aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt.)

Folgender Aufſatz iſt aus der franzöſiſchen mit Zuſätzen verſehenen Ueberſetzung eines ſehr ſeltenen, im J. 1755 erſchienen lateiniſchen Werkes gezogen. Der Titel des franzöſiſchen Werkes iſt:

Voyage aſtronomique et géographique dans l'Etat de l'Egliſe, entrepris par l'ordre et ſous les Auſpices du Pape Bénoit XIV, pour meſurer deux degres du méridien, et corriger la Carte de l'Etat Eccleſiaſtique; Par les PP. MAIRE et BOSCOVICH, de la Compagnie de Ieſus; traduit du Latin; augmente de Notes et d'Extraits de nouvelles meſures de degrés faites en Italie, en Allemagne, en Hongrie et en Amérique. Avec une nouvelle Carte des Etats du Pape levée géometriquement. A Paris, chez N. M. Tilliard, Libraire &c. 1770. XVI. und 526 Seiten in 4. mit einer Charte und 4 andern Kupfertafeln.

Beide Werke werden wenig andern als Aſtronomen und Meßkünſtlern bekannt, und können auch im Ganzen nur für dieſe wichtig und anziehend ſeyn. Das Stück aber, welches ich hier daraus liefere, und das ein hieſiger Gelehrter aus Gefälligkeit für mich (mit ſchicklichen Abkürzungen) überſetzt hat, dünket mich in dreyfacher Rückſicht mehrere Leſer intereſſiren zu können. Einmal iſt es eine Reiſebeſchreibung von nicht ganz gewöhnlichem Schlage; ein Verdienſt, das bey der großen Menge ſolcher Schriften nicht zu verwerfen iſt. Zweytens giebt es Unkundigen, ohne Anſtrengung, einen Begrif von den mannichfaltigen und beſchwerlichen Anſtalten, die bey der Ausmeſſung eines Grades des Mittagskreiſes, wie auch, um eine Landcharte mit aller Genauigkeit aufzunehmen, erfordert werden. Drittens kommen Erzählungen darin vor, die ſelbſt von denen, welchen ſolche nützliche Arbeiten gleichgültig ſind, nicht ohne

Theils

Theilnehmung werden geleſen werden. Die verſchiedenen Abſchnitte des Werkes ſind theils von dem verſtorbenen P. Maire, theils von dem noch lebenden und berühmten P. Boscovich aufgeſetzt; das gegenwärtige Stück hat dieſen letzteren zum Verfaſſer, der den Liebhabern von Reiſelectüre auch ſchon durch ſeine Reiſe von Conſtantinopel durch Polen bekannt iſt. B.

Der

P P. Maire und Boscovich, d. G. J.

Reiſen in dem Kirchenſtaat,

in den Jahren 1750 und folgenden.

Wir verließen Rom am 1ſten Oct. 1750. und kamen nach Palombara, einer kleinen im Sabiniſchen belegenen Stadt, die dem Hauſe Borgheſe gehört. Sie liegt am Fuß des ſehr hohen Berges Genaro, den wir von Rom aus geſehen, und zu einer Station um ſo tüchtiger fanden, als ſein ſpitziger Gipfel ſehr weit geſehen werden und einen feſten Punkt ohne weiteres Signal abgeben konnte. Die gegen Rom belegene Seite des Berges ſteigt faſt wagerecht über eine Ebene, die ſich ſüdweſtlich jenſeit Rom bis zum Meer erſtrecket. Man hat an ſelbigem eine weit ausgedehnte Ausſicht von der einen Seite ins Toſcaniſche, von der andern in das Neapolitaniſche, davon jedoch der nächſte Theil durch einen Rücken des Appenin verdeckt wird. Wir erſtiegen den Gipfel dieſes Berges und bemerkten von hier, daß wir, ſtatt des obgleich zu unſern Beobachtungen ſonſt gut belegenen Berges Soracte einen noch entferntern Berg, der das ganze Land zwiſchen Viterbo und Soriano einnimmt, und von deſſen Spitzen die eine

noch

noch den Namen Cimini behalten, beſſer zu dieſem Behuf würden gebrauchen können. Es diente uns dieſer Berg das Dreyeck zu ſchließen, das ſich mit dem dritten Winkel gegen Süden an die Kuppel der Petrikirche lehnte; wir hoften gegen Norden bei Terni einen dritten Berg zu finden, von dem wir die Spitze Cimini, Soriano und den Gennaro erblicken und unſere zwey Dreyecke ſchließen könnten. Wir beſchloſſen zugleich auf den Gipfeln der weit ausgedehnten Berge, da ſelbige, ſelbſt die dürreſten — bis zum Gipfel mit Wald bedeckt waren, mit Hütten, die 12 Palmen oder faſt 14 Fuß durchmaſen, und etwas mehr Höhe hatten, als Signalen zu verſehen, die wir, ohngeachtet jede Seite des Dreyecks 50 Meilen hält, dennoch leicht und ſelbſt mit den kleinen Ferngläſern unſers Quadranten bey heiterm Wetter, beſonders wenn hinter ſelbigen nicht ein hoher Berg belegen war, erkennen konnten.

Bald nach unſerer Rückkunft zu Rom, reiſeten wir von dort wieder nach Soriano, einer kleinen aber volkreichen und wohlhabenden Stadt, die dem Hauſe Albani gehöret: wir befanden die benachbarten Berge bis zum Gipfel mit hoher Waldung bedeckt. Da man von ſelbigen, um das Signal zu erkennen, vieles würde haben umhauen müſſen, ſo erwählten wir dazu am Abhang deſſelben einen von Holz etwas entblößten Ort über den Flecken Caprarola, neben einem auf einer kleinen Höhe belegenen Hauſe, von wo man auf der einen Seite die Peterskirche zu Rom, auf der andern Seite aber den Gennaro, und im Norden am linken Ufer der Tiber, zwi-

ſchen Todi und Amelia, Terni gegen über, einen Berg gewahr ward, der unſer drittes Dreyeck zu ſchlieſſen einen bequemen Gipfel hatte; und auſſerdem auch den Berg Torre Maggiore bey Terni, der mit dem vorigen und dem Gennaro ein 4tes Dreyeck bilden konnte. Wir giengen über die Tiber, um ſelbigen zu beſteigen, und fanden auf dem Gipfel die Ueberbleibſel einer groſſen Feſtung, von wo wir die erwähnte Station bemerkten und den Ort zum Signal hieſelbſt beſtimmten. Zu eben dieſem Behuf beſtimmten wir auch einen groſſen einzelnen und weit zu ſehenden Baum auf einem Berge zwiſchen Todi und Amelia, und reiſeten von Todi nach Perugia, ohnweit dem hohen und breiten Berg Tello, oder Teſio, der uns zu Fortſetzung unſerer Dreyecke bequem zu liegen ſchien.

Gegen Ende des Octob. änderte ſich die Witterung ſchleunig: es fiel ein ſtarker Regen und Hagel, der Wind wurde ſo heftig, die Gewitter ſo häufig, daß ſich unter den Landleuten an mehr als an einem Ort das Gerüchte verbreitete, wie man auf den benachbarten Bergen Leute bemerket, die unter den Vorwand, Hütten zu erbauen, um Schätze, die die böſen Geiſter bewacht, zu finden, die Erde umgruben und Bäume niederriſſen, daß daher das üble Wetter entſtünde und die Felder verwüſtet werden würden. Dergleichen Gerüchte verbreiteten ſich an mehreren Orten, ſo bald wir ſie verlaſſen hatten und wurden oft unſern Signalen nachtheilig. Dasjenige, was wir auf dem Berge bey Terni geſtellet, wurde zwey Tage nachher, und da die Materialien weggenommen waren,

ohne

Seine päbſtliche Heiligkeit hatte uns an alle Befehlshaber und Obrigkeiten in den Provinzen, ſowohl als an alle Biſchöfe, Befehle zu Beförderung unſers Geſchäfts mitgegeben, und wir benutzten das Anſehen ſo ſie uns verſchafften, vorhandene Specialcharten, auch andere Nachrichten, die Lage der Oerter und beſonders den Lauf der Ströhme betreffend, zu unterſuchen. Selten fanden wir hierunter etwas Zuverläßiges, und man muß überhaupt geſtehen, daß im ganzen Kirchenſtaat nichts mehr vernachläßiget wird, als die Landeskenntniß.

Dieſer vom päbſtlichen Anſehen unterſtützten Empfehlungen ungeachtet, ſind wir dennoch vielem Widerſpruche nicht allein von Seite des geringen Volks und der Bergbewohner, ſondern auch, obwohl ſelten, in den Dörfern und ſelbſt von Seite ſolcher Perſonen, die Erziehung gehabt hatten, blos geſtellet geweſen. Zu S. Lorenzo, einem Dorf am See Bolſena und auf der Landſtraße nach Rom, erſuchten wir den Pfarrer, den Thurm zu unſern Beobachtungen aufſchließen zu laſſen; er widerſetzte ſich aber dergeſtalt, daß er ſich kaum nach Vorzeigung der päbſtlichen Befehle, und unſerer Drohung ihn zu verklagen, bequemen wolte; man hatte ihn, wie wir nachher von einigen aus ſeiner Gemeinde erfuhren, glaubend gemacht, daß in dieſem Thurm verſchiedene Schätze befindlich, und vor wenig Tagen Reiſende, um ſelbige aufzuſuchen, allhier geweſen wären. Noch härter wurden wir von einem andern Pfarrer behandelt. Unſere ehrfurchtsvolle Begegnung beantwortete er mit wiederholten Grobheiten, und er hatte weder Achtung für unſere Empfehlungsſchreiben,

kennen, war es hinlänglich die Aeste der höchsten Bäume auf den Gipfeln deſſelben abzuhauen. Alle dazwiſchen liegende Berge wurden hierdurch entbehrlich, denn der Größe dieſes Drepecks ohngeachtet, ſchien es, daß keiner der Winkel zu klein werden würde. Wir konnten außerdem auch vermuthen, daß wir in der Gegend von Nocera von einem der Gipfel der appenniniſchen Bergkette die Berge von Perugia und Spoleto erkennen, und dadurch das fünfte Drepeck würden bilden können.

Nachdem wir nun hier das Signal geſetzt, verlieſſen wir Perugia, um über Aſiſi nach Nocera zu gehen. Wir befanden uns am Fuße eines ſehr ſteilen und hohen Berges, den die Bewohner dieſer Gegend eigentlich den Appenin oder Penin nennen, und da man nach deren Verſicherung von einer der höchſten Spitzen deſſelben eine weit ausgebreitete Ausſicht von der einen Seite über die Mark Ankona, und den venetianiſchen Meerbuſen, von der andern Seite auf die Berge von Perugia und Spoleto, ja bis zu den Bergen bey Rom hatte, ſo begaben wir uns von einigen Landleuten, deren wir zu Errichtung der Signale benöthiget waren, dahin, um dieſe Gegend genauer zu unterſuchen; aber der Gipfel wurde mit einem mal von einer dunkeln Wolke eingehüllet. Wind und Wetter hinderten uns, ihn zu beſteigen, und wir ſahen uns genöthiget unverrichteter Sache zurück zu kehren. Da auch das Wetter von Tag zu Tag ſchlechter wurde, dieſe Berge aber mitten in Appenin gelegen, in kurzer Zeit mit Schnee bedeckt werden mußten, ſo begnügten wir uns den Arbeitern den Ort, den

wir

wir ſchon von Nocera aus zum Signal erſehen hatten, zu zeigen, worauf wir durch Foligno nach Spoleto zurück reiſeten, um den Berg, den wir von Perugia aus bemerkt hatten, zu unterſuchen; und wann wir, wie nicht zu zweifeln war, auf deſſen Gipfel ein Signal ſtellen könnten, noch vor dem Winter die Hälfte unſerer Dreyecke zu beſtimmen und mit Signalen zu bezeichnen. An dem letzten Ort erfuhren wir von dem Herrn Ancajani, der in ſeiner Perſon hohe Geburt mit ausgezeichneter Güte vereinigt, daß der Berg, den wir ſuchten, kein anderer ſeyn könne, als der Fionchi, bey dem Dorf Ancajano, das ihm gehöret und ſeiner Familie den Namen gegeben. Ich kann die Verbindlichkeit, die wir dieſem Herrn ſchuldig ſind, nicht hinreichend ausdrücken: wir hatten nicht die Ehre ihm bekannt zu ſeyn; aber ſeine Höflichkeit und Neigung zu den Wiſſenſchaften erſetzte uns dieſen Mangel: er wollte ſelbſt auf einem, einige Meilen langen und beſchwerlichen Wege, dennoch unſer Wegweiſer auf den Fionchi ſeyn; umſonſt ſuchte ich ihn durch Vorſtellung der Beſchwerlichkeit der Jahreszeit und des Weges davon abzuhalten. Am erſten heitern Tage beſtiegen wir alſo in ſeiner Geſellſchaft dieſen Berg, fanden deſſen Lage um ſo bequemer, als man von hier den Gennaro, Soriano und die Berge von Perugia und Nocera erkannte. Er half uns mit dem kleinen Quadranten die Lage dieſer Berge und anderer Orte zu beſtimmen: eine Sorgfalt, die wir bey jeder Gelegenheit ſowohl auf den Thürmen der Orte, wo wir durchreiſeten, als auf den Bergen beobachtet haben. Wir ſetzten unſer Signal auf der höchſten Spitze eines Bergrücken, und

der Herr von Ancasani ließ es so dauerhaft und fest erbauen, daß es ohngeachtet der Heftigkeit der Winde und der Winterregen dennoch einige Jahre lang gestanden hat.

Der ganze Vormittag war sehr angenehm. Der Nachmittag aber, wie ich schon im voraus vermuthete, war ihm nicht gleich: wir hatten auf dem Gipfel Schnee, beym ersten Herabsteigen Hagel, und dann bis in die Nacht einen starken Regen; da ich es weniger gefährlich fand zu Fuß als zu Pferde herab zu steigen, so gieng ich voraus, wurde aber beym Eintritt der Nacht durch einen starken Regenbach aufgehalten. Ich wagte es zuletzt durchzusetzen, worauf meine Reisegesellschaft wieder zu mir stieß; das Wasser war mir bis an die Hüfte gegangen. Alles dieses hinderte indeß dennoch nicht unsern Wirth uns in den folgenden 2 Jahren, so oft wir den Berg mit dem großen Quadranten ersteigen mußten, jedoch unter günstigeren Umständen und mit glücklicherm Fortgang, zu begleiten.

Ich habe diese Vorfälle angeführt, um zu zeigen, wie auch auf unsern Bergen viel Beschwerden zu ertragen, und Gefahren zu erwarten seyn, und daß unser Auftrag, obgleich mitten in Italien vollführet, nichts destoweniger sehr beschwerlich und mühsam war. Wann ich alle Mühe und Arbeit und selbst die Todesgefahren, denen wir, wenn wir in der beschwerlichsten Jahreszeit am Rande der Abgründe, durch schmale und schwer zu erkennende Fußsteige beym stärksten Regen giengen, bloßgestellet waren, anführen sollte, so würde ich davon ein

ganzes

ganzes Buch anfüllen können. Ohne mehr dergleichen Fälle zu erwähnen, erinnere ich mich noch mit Schrecken unserer Reise von Aſiſi nach Nocera: wir wählten den Weg durch die Gebirge, der 3 mal kürzer, als auf der großen Straße von Foligno iſt; auf dem halben Wege wurde unser Wegweiser so krank, daß wir ihn in einer Bauerhütte zurücklaſſen mußten. Da er uns indeß verſicherte, daß wir ohne den Weg zu verfehlen, allein dahin gelangen könnten, so ſetzten wir unsere Reise weiter fort; aber nach einiger Zeit fanden wir zwey Wege ſtatt einen, davon der, den wir wählten uns bald durch Fußſteige führte, die am Rande eines Abgrundes und eines faſt ſenkrecht abgeſchnittenen Berges, an deſſen Fuß ein Waldbach lief, gebahnt war: dieſer Fußſteig war so ſchmal, daß man weder vom Pferde abſteigen, noch ſelbes umlenken konnte, und war außerdem an einigen Orten dergeſtalt ausgeſchwemmet, daß ſelbſt unsere Pferde nur in Zittern vorwärts giengen. Lange reiſeten wir zwiſchen Furcht und Hofnung in einer Unruhe und Gemüthsbewegung, die nicht auszudrücken iſt. Endlich gelangten wir auf den Gipfel, wo wir einen Mann antrafen, den die Vorſehung dahin geſendet hatte, denn durch eine gute Belohnung bewogen, führte er uns, vermittelſt eines langen Umwegs durch hohle und ſteile Wege zu einem andern Regenbach, durch den wir über 100mal hin und her durch Felſen und gefährliche Furthe durchwaten mußten, um auf den großen Weg nach Nocera zu gelangen, wo wir endlich in finſterer Nacht anlangten. Ich werde übrigens dergleichen Erzählungen, da ſie wenig Verbindung mit unserer Reiſe haben, nur ſelten anführen.

Die

Die Witterung wurde von Tag zu Tag unangenehmer, und der Regen ſo häufig, daß die Tiber während dieſem Winter zweymal austrat und Rom überſchwemte. Wir kamen hieher am 12ten November zurück, um die Verfertigung unſers Sectanten und des großen Quadranten zu beſchleunigen. Ich trug indeß einigen Freunden, die hierzu einen bequem gelegenen Ort bewohnten, auf, für uns, bis Rimini noch einige Stationen aufzuführen und daſelbſt Signale zu ſetzen; beſchrieb ihnen, wie dieſe ſowohl, als die Lage der Berge beſchaffen ſeyn müßte. Nach der von ſelbigen hierauf ertheilten Antwort, richteten wir in folgendem Herbſt unſere Reiſe bis Rimini ein, beſahen die von ihnen angezeigten Orte, und vermehrten unſere erſte Stationen mit 2 Bergen und einem Hügel, nemlich dem Catria bey Cantiano, dem Carpegna, davon eine römiſche Familie den Namen hat, und an deſſen Fuß der Cardinal Carpegna, der letzte dieſes Hauſes einen Pallaſt, der mit den erſten in Rom wetteifert, erbauen laſſen: endlich noch den Hügel Luro, nahe am adriatiſchen Meer, auf deſſen Gipfel wir einen Glockenthurm, der ſehr weit zu ſehen war, umher aber den Schutt von zerſtörten Gebäuden fanden.

Der Catrio bildete mit dem Peninno bey Nocera und dem Teſio bey Perugia unſer fünftes Dreyeck. Das Polygon, ſo ſie alle einſchließt, ſcheint gegen dieſen Ort etwas abgeſenkt. Weil ſich 4 Dreyecke auf den Teſio, auf jeder der andern Stationen aber nur 3 derſelben lehnen; das ſechſte ſtützet ſich auf die Berge Carpegna, Peninno, Catria; das ſiebente auf den Luro, Catria und

Car-

Carpegna; das achte auf den Carpegna, Luno und das Ende der Grundlinie, die an dem Geſtade von Rimini gemeſſen ward, ſo daß wir zwiſchen Rom und Rimini 7 Stationen und 8 Dreyecke hatten.

Während den 6 Tagen, die wir zu Rom zubrachten, beſchäftigten wir uns mit der Zubereitung unſerer Meßgeräthe, und beym erſten Anſchein guten Wetters begaben wir uns auf die Reiſe, um die Charten von demjenigen Lande aufzunehmen, daß durch die große Landſtraße, die von Rom nach Florenz führt, dem mittelländiſchen Meer, der Tiber und dem toſcaniſchen eingeſchloſſen wird.

Dieſes Geſchäfte war ein Theil des zweyten Vorwurfs unſeres Auftrages; eine Reiſe, die wir um ſo mehr auf den Winter erſparten, als er in dieſen ans Meer grenzenden Ebenen, ſehr gelind, in Sommer aber die Luft ſehr ungeſund iſt.

Wir verließen nach einiger Zeit die große Straße, um uns linker Hand nach Sutri, einer alten, aber wenig bewohnten Stadt zu begeben. Von hier machten wir, ohngeachtet der um dieſe Jahreszeit wieder eintretenden Regen, die uns beſonders in dieſem Jahre nicht ſchoneten, einige Nebenreiſen, und auf ſelbigen eine nicht geringe Anzahl Beobachtungen. Unter allen Orten, die wir zu Stationen unterſuchten, fanden wir die Rocca romana, einen coniſchen Berg, ohnweit Sutri, der den alten See Sabatin, jetzt Bracciano, beherrſcht, zu geographiſchen Beobachtungen um ſo bequemer, als die Ausſicht von ſelbigem ſich über die ganze Campagna

di Roma und einen groſsen Theil der Küſten erſtreckt. Wir waren aber mit unſern Beobachtungen noch nicht zu Stande, als der Regen uns überraſchte, den Horizont verbarg und uns bald nachher, jedoch nachdem wir ſchon den wichtigſten Theil unſers Vorhabens vollführt, nöthigte ihn zu verlaſſen. Wir ſetzten unſere Reiſe links gegen Viterbo fort, bis nach Toſcanella, dem alten Tuſcania, einer ehemals volkreichen Stadt, die aber heut zu Tage durch ungeſunde Luft in der heiſsen Jahreszeit einen unerträglichen Aufenthalt gewähret. Sie iſt kaum noch kenntlich, und die ganze Meerküſte iſt hier ſo verändert, daſs von faſt 50 ſehr volkreichen Orten, woraus ihr Gebiet beſtanden, und davon wir die Zeichnungen im Rathhauſe geſehn, kaum noch 4 oder 5, die überdem ſehr wenig bewohnt, übrig geblieben. Von Toſcanella kamen wir nach Montefiaſcone, ehemals Mons Faliscus, einer Stadt, die durch ihren Wein berühmt geworden; ſie lieget an der Landſtraſse, die von Rom nach dem Toſcaniſchen führt. Der Dohm der Hauptkirche iſt auf den entfernteſten Bergen zu ſehen, und er kam uns, um verſchiedene Poſitionen zu beſtimmen, ſehr zu ſtatten; nicht weit von ſelbigem ſtellten wir in einer offenen Gegend, wo ehemals eine Feſtung geweſen, unſere Beobachtungen an. Der Himmel war hell, aber die Erde mit Schnee bedeckt, welches uns jedoch nicht hinderte, ſowohl verſchiedene Meſſungspunkte, als auch die Lage des Orts, wo wir uns befanden, und deſſen Entfernung von jener Kuppel, wohin wir von andern Orten zielten, zu beſtimmen. Eine Arbeit, die in dergleichen Fällen nöthig und die wir bey keiner Gelegenheit auſſer Acht gelaſſen haben.

Wir

leichter, als die appiſche Straße zweymal gemeſſen werden konnten, zur Hauptgrundlinie beſtimmet hatten.

Die Verificationsgrundlinie enthielt 53562 und eine halbe Palmen oder faſt 6139 und eine halbe Toiſen.

Da die auf den 21ſten Junius feſtgeſetzte Generalcongregation zu Erwählung eines neuen Generals unſerer Geſellſchaft herannahete, und der P. Maire, den die engliſche Provinz zum zweytenmal zu ihrem Deputirten bey dieſer Wahl beſtimmt hatte, dabey gegenwärtig ſeyn mußte; überdem aber unſere Quadranten noch nicht fertig waren, konnten wir die ſchöne Sommerzeit, die, da der Himmel klar und die Hitze auf den Bergen erträglich iſt, hierzu am ſchicklichſten war, dennoch nicht dazu nutzen. Wir wandten alſo die übrige Zeit an, den Theil des alten Latium, den man die Provincia maritima oder die Campagna di Roma nennet, und gegen Weſten von der Tiber und dem Sabiniſchen, gegen Norden durch den Appennin, gegen Oſten durch das Neapolitaniſche und gegen Süden durch das toſkaniſche Meer begränzt wird, zu durchreiſen, um ſowohl die Lage der Orte zu beſtimmen, als auch die Charte dieſer Provinz zu verbeſſern.

Wir reiſeten daher am 17ten May mit unſerm kleinen Quadranten von Rom ab. Wir fiengen unſere Beobachtungen auf den päbſtlichen Palaſt zu Caſtelgandolfo, wo man die ganze Küſte überſiehet, an: alsdann giengen wir nach Alba und Valetri: zu Antium, heut zu Tag Anzo, wohnten wir bey ſeiner Eminenz dem Cardinal Corſini, der ſich daſelbſt mit ſeiner gan-

Wir beſtiegen den Thurm des Hauſes Fani, wo wir bis Mittag beobachteten, und reiſeten alsdann nach Civitavecchia, einen durch ſeine Meſſe berühmten Meerhafen, wo wir erſt in der Nacht anlangten. Wir waren willens hier die in der Nacht vom 12ten bis zum 13ten December eintretende Mondfinſterniß zu beobachten, konnten aber nicht zeitig genug, um die dazu nöthige Vorbereitungen zu machen, eintreffen, ſie würden indeß, da der Himmel in der Nacht mit Wolken bedeckt ward, ohnedem fruchtlos geweſen ſeyn. Wir ſchränkten uns alſo auf unſere geographiſche Beobachtungen ein; und nachdem wir noch einige benachbarte Orte beſuchet, verwechſelten wir das Ufer des Meeres mit dem Gebirge; wir reiſeten nach Tolfa, (ehemals Forum Claudii,) ſodann nach Bracciano, und kamen am 19. December zu Rom wieder an.

Ich habe in meiner Erzählung nur der Städte, vornehmſten Flecke und anderer zu geographiſchen Beobachtungen bequemen Orte Erwähnung gethan, und werde ſo in der Folge fortfahren. Wir haben auſſerdem keine Gelegenheit dazu auſſer Acht gelaſſen, und in allen Flecken und Dörfern, die wir berührten, beſtiegen wir ſogleich den höchſten Ort, ſo gewöhnlich der Glockenthurm war, von wo aus wir alle Objekte, die ſich unſern Augen darſtellten, aufnahmen. Wir bedienten uns zu dem Ende des kleinen Quadranten, oder anderer bequem zu gebrauchenden Inſtrumente und verſchiedener Methoden, die bey kleinen Entfernungen gut anzuwenden ſind.

Seine

Seine päbſtliche Heiligkeit hatte uns an alle Befehlshaber und Obrigkeiten in den Provinzen, ſowohl als an alle Biſchöfe, Befehle zu Beförderung unſers Geſchäfts mitgegeben, und wir benutzten das Anſehen ſo ſie uns verſchafften, vorhandene Specialcharten, auch andere Nachrichten, die Lage der Oerter und beſonders den Lauf der Ströhme betreffend, zu unterſuchen. Selten fanden wir hierunter etwas Zuverläßiges, und man muß überhaupt geſtehen, daß im ganzen Kirchenſtaat nichts mehr vernachläßiget wird, als die Landeskenntniß.

Dieſer vom päbſtlichen Anſehen unterſtützten Empfehlungen ungeachtet, ſind wir dennoch vielem Widerſpruche nicht allein von Seite des geringen Volks und der Bergbewohner, ſondern auch, obwohl ſelten, in den Dörfern und ſelbſt von Seite ſolcher Perſonen, die Erziehung gehabt hatten, blos geſtellet geweſen. Zu S. Lorenzo, einem Dorf am See Bolſena und auf der Landſtraße nach Rom, erſuchten wir den Pfarrer, den Thurm zu unſern Beobachtungen aufſchließen zu laſſen; er widerſetzte ſich aber dergeſtalt, daß er ſich kaum nach Vorzeigung der päbſtlichen Befehle, und unſerer Drohung ihn zu verklagen, bequemen wolte; man hatte ihn, wie wir nachher von einigen aus ſeiner Gemeinde erfuhren, glaubend gemacht, daß in dieſem Thurm verſchiedene Schätze befindlich, und vor wenig Tagen Reiſende, um ſelbige aufzuſuchen, allhier geweſen wären. Noch härter wurden wir von einem andern Pfarrer behandelt. Unſere ehrfurchtsvolle Begegnung beantwortete er mit wiederholten Grobheiten, und er hatte weder Achtung für unſere Empfehlungsſchreiben,

noch für das Zeugniß eines angeſehenen Mannes, der mich zu Rom gekannt, der aber, ſobald als er unſre Ankunft vernommen, Anſtalt zu unſerer Bewirthung machte, und uns hinlänglich wegen dieſer Unhöflichkeit entſchädigte.

Der Pfarrer entfernte ſich, ſowohl um ſich unſerm Anliegen zu entziehn, als auch, um nicht das Mißvergnügen zu haben, uns, wie es auch wirklich geſchahe, wider ſeinen Willen und durch eines andern Veranſtaltung ſeinen Thurm beſteigen zu ſehen; er kam auch erſt nach unſerer Abreiſe zurück, und erkannte ſeinen Irrthum erſt, nachdem er, um ſich zu verantworten, war nach Rom gefordert worden. So ſehr war man, ich begreife nicht von welchen aberglaubiſchen Meynungen, gegen den Vorwurf unſerer Reiſe eingenommen.

Wir blieben nun einen Monat zu Rom, wo uns unaufhörliche Regen aufhielten. Am Ende des Januars 1751 wurden wir nach der Mündung der Tiber, welcher Stroh einen Monat zuvor alle Dämme zerriſſen, geſchickt, um die Geſchwindigkeit ſeines Ablaufs zu befördern, den durch das Meer hinzugeführten Sand zu entfernen, und den Schiffen die Einfahrt zu erleichtern. Wir unterzogen uns dieſem Geſchäfte mit möglichſtem Eifer, um ſo wohl der dadurch zerrütteten Handlung wieder aufzuhelfen, als auch, indem wir die Lage der an der Küſte belegenen Thürme beſtimmten, eine Charte von dieſer ganzen Gegend aufzunehmen. Wir waren aber kaum angekommen, ſo fieng der Regen von neuen dergeſtalt an, daß die Tiber wieder aus ihren Ufern trat, und man zum zweytenmal

die

die Schiffe in den Straßen von Rom hin und her fahren ſahe. *) Wir waren 2 Meilen von Porto, an einem Orte, wo nur ein niedriges und enges der päbſtlichen Kammer gehöriges Gebäude, und ein ehemals zur Vertheidigung der Mündung des Fluſſes erbaueter Thurm befindlich war; an dieſem Orte, den der ſich anhäufende Sand je länger je mehr vom Ufer entfernte, wohnen in elenden Fiſcher- und Bauerhütten etwa 300, theils Fiſcher, theils Matroſen und Arbeitsleute, die zu Bewachung der Durchfahrt und Wiederherſtellung der Dämme allhier ſich aufhalten müſſen. Alle dieſe Hütten ſtanden bey dieſer Ueberſchwemmung der Tiber mitten im Waſſer; unſere Wohnung war davon nicht ausgenommen, ſo daß zuerſt die Treppe und dann das oberſte Stockwerk unter Waſſer geſetzt wurde; einige befürchteten ſogar unſern Untergang, der wegen der Nähe des Meeres, ſobald das Haus durch die Gewalt des Waſſers umgeworfen wurde, unvermeidlich war. Der Hunger drohete uns indeß mit einer noch dringendern Gefahr. In dieſer traurigen Lage, worin wir 8 volle Tage durchlebten, würden wir dennoch, wann wir allein geweſen wären, keinen Mangel an Lebensmitteln gelitten haben; aber wir mußten ſie mit den übrigen Unglücklichen, die hülflos waren, theilen. Wir ſchickten ein Schiff nach Porto, um uns mit Hülfsmitteln zu verſehen; kaum konnten ſie dem

*) Der Pater Boscovich hat dieſe Ueberſchwemmung in ſeinem vortreflichen Gedichte: De Solis ac Lunae defectibus, Lond. 1760. p. 195 ſeq. ſehr ſchön beſchrieben.

Strom entgegen über das überſchwemmte Feld fortkommen, und bey ihrer Ankunft fanden ſie dennoch keine Lebensmittel. Porto iſt eine öde Stadt, wo man kaum 20 Einwohner antrift; der einzige hieſige Bäcker, der die der Mündung der Tiber nahe gelegenen Dörfer verſorgt, hatte wenig Zeit vorher, durch ſeine Gläubiger verfolgt, ohne Korn und Mehl zurückzulaſſen, die Flucht ergriffen. So viele Unglückliche, die von den Trümmern ihrer Wohnungen, oder den Maſten ihrer Schiffe, mit blaſſem Angeſicht und von Angſt zitternd, um Hülfe und Brod baten, war ein äuſſerſt trauriger und Thränen auspreſſender Anblick.

Am erſten Tage dieſer Ueberſchwemmung, als ich dieſes neue Meer überſchauete, entdeckte ich durch ein Fernglas auf etwa eine Meile einen Mönch des Trinitärier Ordens mit einem jungen Menſchen, die aus Porto nach ihren Schiffen geeilet waren, aber mitten in dickem Strauchwerk vom Waſſer umringt wurden; mit ringenden Händen riefen ſie nach Hülfe, aber niemand konnte ſie weder ſehen noch hören; wir ſandten ſogleich einen Kahn mit verſuchten Leuten dahin, und nahmen ſie nach ihrer glücklichen Ankunft in unſere Wohnung auf, wo ſie die 8 Tage über bey uns verblieben; der letztere war ein Edelmann aus der Schweiz, den ſeine Mutter zu einem in neapolitaniſchen Dienſten ſtehenden Verwandten geſchickt hatte; er war von Straſſenräubern überfallen worden, die ihm nichts übrigge-laſſen hatten, und ſahe ſich auſſer Stande, ſeine Reiſe fortzuſetzen; ich ließ ihn nach Rom und von dort nach Neapel an Ort und Stelle bringen.

Da

Da das Unglück täglich zunahm, und die Tiber mit jedem Tag mehr anſchwoll, ſchickten wir endlich einen Boten, und zwar, da der Fluß zu ſchnell lief, um ihn herauf zu fahren, durch die überſchwemmten Felder nach Rom. Dieſer Auftrag war gefährlich, und wir konnten kaum jemand, der ihn zu vollführen wagte, antreffen. Derjenige, der ſich endlich dazu entſchloß, ſetzte ſich mit 2 Ruderknechten zu Schiffe und brauchte einen vollen Tag nur um 5 Meilen, bis zu den nächſten Bergen vor Rom zu gelangen, wohin er alsbald eilte; aber man hatte ſich daſelbſt ſchon unſrer, der Truppen, ſo die Küſten bewachten und aller unſerer Unglücklichen erinnert. Die Obrigkeit überdem, die die Gefahr wußte, worinnen wir uns befanden, hatte uns auf der Tiber ein ſtarkes Schiff mit einem Ueberfluß an Lebensmitteln geſendet, die für uns in der äuſſerſten Noth, darin wir waren, nicht zu gelegener Zeit hätten anlangen können. Bald darauf hörte die Ueberſchwemmung auf und die Tiber trat in ihr Bette zurück.

Während dieſen jammervollen Tagen wurden die breiten und erhabenen Dämme an beyden Seiten der Tibermündung mit ihren Krippen, die bey der erſten Ueberſchwemmung nur beſchädigt wurden, unter unſerm Augen gänzlich umgeworfen; der Strom führte einen Theil derſelben zertrümmert ins Meer; der zurückbleibende Theil wurde erſchüttert, umgeworfen und gänzlich unbrauchbar gemacht, und es fehlete wenig, daß nicht in einer dieſer Nächte alle in der Mündung des Fluſſes liegende beladene Schiffe zu Grunde giengen.

Eins von den größten derſelben, von den Wellen hin und her geworfen, hatte ſchon die Pfähle des Dammes, woran es befeſtiget war, ausgeriſſen, und kaum konnte man es noch in der Finſterniß der Nacht retten.

Ich hatte bey dieſer Gelegenheit Zeit, die Lage der Oerter, die Beſchaffenheit der Dämme und den verurſachten Schaden zu bemerken, und bey meiner Rückkunft nach Rom, überreichte ich der Kammer, einen von mir verfertigten ſchriftlichen Aufſatz, über die Urſachen dieſer Ueberſchwemmung und die Mittel dergleichen Verwüſtungen bey einer zukünftigen Austretung der Tiber vorzubeugen. Ich glaube jedoch nicht, daß man dieſe Ueberſchwemmung der Mündung des Fluſſes zuſchreiben, noch ſelbiger gänzlich vorbeugen könne. Dieſem Aufſatz fügte der P. Maire eine genau gezeichnete Charte der Tiberinſel bey.

Sobald der Fluß in ſeine Ufer zurückgetreten, begaben wir uns wieder nach Rom, von wo wir aber bald wiederum mit in dieſen Geſchäften erfahrnen Männern, dahin zurückreiſeten, um an Ort und Stelle, was zu thun ſey, zu unterſuchen. Dieſe zweyte Reiſe dauerte nicht lange, aber zwey Jahr beynahe, und eine Menge Arbeiter wurden erfordert, um den durch dieſe Ueberſchwemmung angerichteten Schaden wieder herzuſtellen.

Bey unſerer Rückkunft zu Rom beſchloſſen wir, in der Gegend von Rom eine Grundlinie zu meſſen, die längs der von Rom nach Alba führenden appiſchen Straße lief, und die Hauptſeite gegen den Gennaro, mit dem ſie ein Dreyeck bilden konnte, kehrte. Dieſe Straße iſt ſeit

langer

langer Zeit verlaſſen, und das Pflaſter derſelben ganz zerſtört; die meiſten Steine ſind ſeit 20 Jahren zur Pflaſterung der römiſchen Straßen gebraucht worden, ſo daß nur die großen Steine, womit der Damm ehemals eingefaßt war, annoch übrig ſind; an mehrern Orten hat man darin ſchon gepflügt und geſäet; rechts und links dieſer Straße ſind lange Reihen römiſcher Begräbniſſe, wovon aber nur noch elende Trümmer übrig ſind, die uns aber dennoch, wie ihre Seitenſteine gut zu ſtatten kamen. Denn die Straße geht in gerader Linie von Rom nach Alba, ſie erhebt ſich etwas bey der Kirche S. Sebaſtians, wo man das Grab der Metella findet, daß in einem großen kreisförmigen Mauſoleum von Steinen mit einer wohlerhaltenen Inſchrift beſteht, und allen Alterthumskennern bekannt iſt. Von hieraus trift man wieder einen Theil der alten römiſchen Straße, und in der Mitte des Weges zwiſchen den beyden Reihen der Begräbniſſe einen großen alten Thurm neben der albaniſchen Pforte an, ſo daß dadurch die vollkommene gerade Linie dieſer Straße bewieſen iſt.

Wir fiengen unſere Grundlinie bey dem Grabe der Metella, das iſt, da wo die Straße auf die Mitte der Inſchrift fällt, an, und endigten ſie unterhalb le Frattocchie, 3 Meilen von Alba, da wo die Straße von einem Baumgarten, der dem Hauſe Colonna gehöret, und einem ihrer Landhäuſer, jenſeit der Straße gegen über belegen iſt, unterbrochen wird. Wir bezeichneten dieſes Ende mit einem großen Stücke Stein, das wir auf eine Anhöhe dieſſeit des Baumgartens ſchaften und um

die Stelle beſſer zu erkennen mit Steinen umgaben. Es kam uns zu ſtatten, daß dieſe Straße wenig beſucht und alſo durch Vorbeyreiſende unſere Vermeſſungen ſo leiche nicht geſtöhret werden konnten: indeß fehlte dennoch wenig, daß nicht einige Tage nachher dieſe Einöde uns hätte gefährlich werden können: Ich gieng nehmlich von einem einzigen Menſchen begleitet, nach dem Ort, wo wir am Tage zuvor unſere Arbeit abgebrochen hatten, als ich unvermuthet von 8 großen Schäferhunden aus einer benachbarten Bauerhütte angefallen wurde: wir erſtiegen eine Höhe und ſuchten ſie mit Steinen zu entfernen. den einen verwundeten wir, die übrigen aber wurden durch die herzueilende Schäfer zurück geruffen. In den erſten Tagen des April fiengen wir die Meſſung unſerer Grundlinie an: unaufhörlicher Regen nöthigte uns aber, ſie zweymal zu unterbrechen und wir konnten ſie erſt gegen Ende des May vollenden.

Wir maßen täglich 7 bis 800 Toiſen, und würden ſo in 8 bis 9 Tagen mit unſerer Arbeit zu Ende gekommen ſeyn, wann nicht das ſchlimme Wetter und der ſtarke Regen ſelbige oft unterbrochen, und uns nicht, um nicht unſere Zeit in dieſer Einöde zu verlieren, und unſere Arbeiter nicht müßig zu laſſen, uns zweymal genöthiget hätte, nach Rom zurück zu kehren. Dieſe Ausmeſſung beſchäftigte uns 12 Tage und wir endigten ſie am 3ten May. Wir fanden auch nicht nöthig, dieſe Grundlinie wiederholt zu meſſen, da ſie nur zu Verificirung unſerer ſchon vollführten Meſſungen dienen ſollte, und wir überdem die Ufer von Rimini, die viel ebener und alſo

leichter

leichter, als die appiſche Straße zweymal gemeſſen werden konnten, zur Hauptgrundlinie beſtimmet hatten.

Die Verificationsgrundlinie enthielt 53562 und eine halbe Palmen oder faſt 6139 und eine halbe Toiſen.

Da die auf den 21ſten Junius feſtgeſetzte Generalcongregation zu Erwählung eines neuen Generals unſerer Geſellſchaft herannahete, und der P. Maire, den die engliſche Provinz zum zweytenmal zu ihrem Deputirten bey dieſer Wahl beſtimmt hatte, dabey gegenwärtig ſeyn mußte; überdem aber unſere Quadranten noch nicht fertig waren, konnten wir die ſchöne Sommerzeit, die, da der Himmel klar und die Hitze auf den Bergen erträglich iſt, hierzu am ſchicklichſten war, dennoch nicht dazu nutzen. Wir wandten alſo die übrige Zeit an, den Theil des alten Latium, den man die Provincia maritima oder die Campagna di Roma nennet, und gegen Weſten von der Tiber und dem Sabiniſchen, gegen Norden durch den Appennin, gegen Oſten durch das Neapolitaniſche und gegen Süden durch das toſkaniſche Meer begränzt wird, zu durchreiſen, um ſowohl die Lage der Orte zu beſtimmen, als auch die Charte dieſer Provinz zu verbeſſern.

Wir reiſeten daher am 17ten May mit unſerm kleinen Quadranten von Rom ab. Wir fiengen unſere Beobachtungen auf den päbſtlichen Palaſt zu Caſtelgandolfo, wo man die ganze Küſte überſiehet, an: alsdann giengen wir nach Alba und Valetri: zu Antium, heut zu Tag Anzo, wohnten wir bey ſeiner Eminenz dem Cardinal Corſini, der ſich daſelbſt mit ſeiner gan-

zen Familie befand, und deren sämmtliche Angehörige bey unsern Beobachtungen sowohl auf diesem Schloß, als auch auf dem auf einer Höhe belegenen Landhause der Costanti, gegenwärtig waren. Von hier giengen wir längs der Küste nach dem Berge Circello und nach Terracina, und dann wieder auf der Landstraße nach Piperno und Sezze, von wo wir eine kleine Nebenreise nach Sermonetta und Norma machten. Alle diese Orte gaben uns eben so viel Stationen, ausgenommen der Circello, dessen Gipfel, da er mit Wolken bedeckt war, wir nicht besteigen konnten: wir warteten umsonst bey dem an seinem Fuß belegenen Thurm Paula auf günstiger Wetter, beobachteten indeß von einer gegen über gelegenen und St. Felice genannten Höhe, schickten jedoch noch in demselben Jahre einen Feldmesser, der in dieser Gegend Geschäfte hatte, dahin; er entdeckte von hier den Vesuv an dessen Rauch und verband ihn mit Anzo und andern in der Campagna di Roma belegenen Orten.

Von Norma giengen wir den Weg so wir hieher genommen wieder zurück, erstiegen das sehr hoch und zu geographischen Beobachtungen sehr gut belegene Dorf Rocca secca de Massini, giengen durch einen engen Weg in dem Gebirge, das die Campagna di Roma von der Seeprovinz scheidet, nach Frusinone, Posi und dem an der neapolitanischen Grenze belegenen Dorfe Ceprano; und von hier nach dem Berge Arsene und der Stadt Sora, die beide im Neapolitanischen, aber an der Grenze und so belegen sind, daß man von dort einen Theil des Kirchenstaats übersehen kann. Wir beschlossen eben

deswe-

deswegen um ſo mehr dahin zu gehen, als wir das Pfingſtfeſt in einem dort befindlichen Collegium der römiſchen Provinz unſerer Geſellſchaft feiern konnten: jedoch hinderte uns der Regen und ein Hagel, womit die Erde in einem Augenblick bedeckt war, zeitig genug anzukommen und nöthigte uns dagegen ſo lange in einem elenden Stalle zu verweilen.

Nachdem wir innerhalb 2 Tagen unſere Beobachtungen zu Sora geendiget, reiſeten wir nach dem Kirchenſtaat zurück und giengen durch St. Giowanni, Banco, Veroli und Alatri nach Jumone, ſo die ganze Campagna di Roma beherrſchet, und wo wir viel Beobachtungen anſtellen konnten. Hierauf wandten wir uns rechts und giengen durch das Gebirge bis Trevi, der ehemals anſehnlichen Stadt Treba. Sie liegt in einem ſchmalen Thal am Teverone, etwan 4000 Schritte unterhalb deſſen Quellen und des Dorfs Jeletino: die Berge, die ſie von allen Seiten umgeben, erſchweren es ſehr, ihre Lage zu beſtimmen: wir halfen uns indeß ſo gut als möglich. Von hier verfolgten wir zwiſchen ſteilen Bergen die Ufer des Teverone bis Sublaco, dem durch ſein Benedictinerkloſter die St. Benedictsgrotte (und in den Annalen der Buchdruckerkunſt) berühmten Orte. Von hier kletterten wir nach Civitella, wo wir aber ſo wohl wegen eines heftigen, ſonſt im Junius ungewöhnlichen Regens, als auch, da der Pfarrer, wie ich ſchon oben erwähnet, ſehr unhöflich den Gebrauch des Glockenthurms verweigerte, erſt am folgenden Morgen Beobachtungen anſtellen konnten.

Von Civitella ſtiegen wir nach Paliano, einer dem Hauſe Colonna gehörigen Feſtung, deren Gipfel uns eine vortheilhafte und bequeme Station darbot, herab, giengen nach Anagni, einer berühmten und vermögenden Stadt, ließen Ferentino, deſſen Lage wir ſchon beſtimmt hatten, zur Seite liegen, und kamen durch das Thal der Campagna di Roma nach dem am Abhang eines Berges gelegenen Segni, wo wir einige Tage unter beſtändigem Regen zubrachten. Am dritten, da wir unſere Arbeit hier beendiget, kamen wir, von einem Nordwind, der uns mitten im Sommer die heftigſte Kälte verurſachte, begleitet, noch vor Mittag nach Volmontone, wo einige das alte Labicum finden wollen. In dem Palaſt des Hauſes Pamfili, dem dieſer Ort gehöret, machten wir eine Station und begaben uns dann während der heftigſten Hitze nach Preneſte, dem heutigen Paleſtrina, wo wir ebenfalls eine vortheilhafte Station hatten, und von da wir uns nach einigen Stunden nach einem auf einem benachbarten Berge belegenen Dorf, wo das alte Präneſte geſtanden, begaben. Der Thurm deſſelben hat eine vortrefliche Lage: von allen Seiten überſieht man einen unermeßlichen Horizont: wir brachten hier den übrigen Theil des Tages zu, und in der Nacht giengen wir durch beſchwerliche Wege herab nach Poli, einem dem Hauſe Conti, mit dem nahe daran liegenden gräfl. Landhaus Catena gehörigem Orte, der am Fuß des hohen Berges Guadagnolo liegt, auf deſſen Gipfel ein Dorf gleichen Namens befindlich iſt.

Nachdem wir uns einige Stunden ausgeruhet, bestiegen wir mit Anbruch des Tages den Gipfel des Berges, von wo die Aussicht noch weiter sich erstreckt, als vom Gennaro, der nur einige Meilen davon entlegen ist: wir entdeckten das Thal von Sublaco, die ganze Campagna von Rom und weiter hin einen Theil des Neapolitanischen: ja die Aussicht erstreckte sich jenseit Rom bis zum Meer und jenseit des Cimini, einer der Spitzen des Soriano, bis ins Toskanische.

Wir wählten unsere Station auf den Guadagnolo, bey einem Brunnen, und nachher auf der Gegenseite des Berges auf einem schroffen Halse bey der berühmten Kapelle U. l. Frauen von Mentorella, wo nach der Tradition, der h. Eustach einen Hirsch mit einem Kreuz zwischen dem Geweih erblickte, und wo man zum Denkmal dieser Erscheinung diesem Heiligen zu Ehren eine Kapelle erbauet hat. Wir mußten über den Gipfel dieses Berges wieder nach Poli, von wo wir diesen Morgen abgereiset waren. Am folgenden Tag gelangten wir durch ein breites Thal auf die Berge von Frascati, ehemals Tusculum. Das Dorf Rocca priora lag hoch genug unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wir brachten daselbst die Nacht zu, und fiengen am folgenden Morgen eine unserer mühseligsten Tagesarbeiten an.

Nachdem wir hieselbst unsere Beobachtungen geendigt, giengen wir durch ein Thal am Fuß des Algide, dem heutigen Rocca del Pape. Wir bestiegen hierauf den Gipfel des Berges von Veletri, wo die Deutschen im letzten Krieg gelagert waren, aber bald durch die ver-

einigten ſpaniſchen und neapolitaniſchen Truppen, die ſich nachher lange hier verweilten, verjagt wurden. Da die Station allhier eine der vortheilhafteſten war, ſo beobachteten wir einige Stunden ſelbſt in der ſtärkſten Hitze des Tages.

Von hier ſtiegen wir herab nach Cinthien, der heutigen Genſano, einer kleinen aber volkreichen und wohlbelegenen Stadt, die dem Hauſe Ceſarini gehöret: wir ſtellten hier unſere Beobachtungen auf einem benachbarten Hügel am Fuß eines halb eingeſtürzten Thurms an, und beym Eintritt der Nacht giengen wir weit um über Aricia oder Riccia, Caſtelgandolfo und Marino, dem Hauſe Colonna gehörig, nach dem Landhauſe unſerer Geſellſchaft zu Fraſcati, von wo wir am folgenden Tag, den 13ten Juny nach Rom zurück kamen, nachdem wir in weniger als einen Monat die Charte einer großen Provinz aufgenommen hatten.

Der Berg von Alba, der ſehr weit und von allen Seiten geſehen werden kann, war zu unſerer Abſicht ſehr bequem, aber außerdem, daß der P. Maire, ſchon vor unſerer Reiſe daſelbſt beobachtet hatte, ſo war es uns auch leicht von Fraſcati, wo wir gewöhnlich die Herbſtferien zubringen, dahin, wie wir auch in den folgenden Jahren gethan, zu kehren. Wir fanden es alſo unnöthig, uns jetzt daſelbſt aufzuhalten: ich glaube aber nicht einen Vorfall verſchweigen zu dürfen, wo unſer Leben, mehr als es ſonſt oft geſchehen, in Gefahr war, und dieſe Erzählung wird für diejenigen, die an der Meeresküſte reiſen müſſen, nicht unnütz ſeyn.

Wir

Wir fuhren von Anzo, längſt der Küſte nach Circello und kamen auf dieſer Reiſe an die Mündung des See Fogliano, der ein Theil der pontiniſchen Sümpfe iſt. Nie war ein Fuhrwerk in dieſe Gegend gekommen: man hatte uns aber verſichert, daß wir wenigſtens im Sommer in derſelben nichts zu befürchten hätten, und unſern Wagen längs den Küſten ſicher bis Circello würden führen laſſen können. Wir gelangten endlich an jene Mündung: der Wächter des am Circello belegenen Thurms Paula war 2 Stunden zuvor zu Pferde hindurch gekommen; da wo unſer Fuhrmann noch die Fußſtapfen von jenes Pferde erblickte, trieb er die ſeinigen hinein. Zu unſerm Glück war jener Wächter nicht weit entfernt; er hatte ſich am jenſeitigen Ufer ausgeruhet, und ſtieg eben auf, um weiter zu reiten. So bald er uns erblickte, ſchrie er uns zu, winkte uns mit der Hand zurück zu bleiben und rechts durch das Meer, weit von der Mündung zu gehen, wir machten hierauf einen weiten Umweg, und ſo bald wir zu ihm gekommen waren, bekannte er uns, wie er nicht genug die Wege der Vorſehung bewundern könne, die ſich ſeiner bedienet, um uns in dieſer Einöde vor großer Gefahr zu warnen: da ob gleich er dieſe Furth kenne, er dennoch mit größter Vorſicht durch ſelbige ſetzen müßte: daß das Waſſer des Sees durch den Regen der letzten Tage angeſchwollen, eine Tiefe 2 mal Mannes hoch verurſachet: daß unſere Pferde, wann ſie ſich hinein geſtürzt, uns ohnfehlbar nach ſich gezogen haben würden, ohne daß man, da dieſe Tiefe ſich bald mit Sand anfüllete, von uns nicht die mindeſte Spur gehabt haben würde. Dergleichen Gefahren iſt man

oft bey den Mündungen der Seen und kleinen Flüsse bloßgestellet, und es ist unstreitig weit sicherer einen Umweg zu Wagen oder zu Pferde im Bette des Meeres, dessen Grund fester ist, zu nehmen, als durch die Mündung selbst.

Während den 2 Monaten, die wir zu Rom aufgehalten wurden, und der P. Maire der Generalcongregation beywohnte, beschäftigte ich mich die Fertigung unsers Quadranten zu beschleunigen. Wir erhielten ihn dennoch erst im August, und ließen ihn hierauf nach dem Observatorium, so der Kardinal Valenti auf dem Wall von Rom erbauen lassen, bringen. Ich hatte indeß Befehle ausgewirkt, wornach auf dem Gipfel des Soriano alle Bäume bis auf denjenigen, der zum Signal bestimmt war, umgehauen werden sollten, welches den benachbarten Einwohnern um so weniger nachtheilig war, als sie die Freyheit genossen das dort gefällte Holz für sich zu sammlen. Man hatte doch diesen Ort, besonders an der Seite von Spoleto nicht hinlänglich gereinigt, sondern statt einem Baum 3, die sich ziemlich nahe waren, stehen lassen, wovon 2 sich dergestalt bedeckten, daß diese 3 Bäume die Zweige eines einigen zu seyn schienen, wodurch, da dieses Versehen erst als wir uns nach dieser Station begeben, bemerket ward, im ersten Jahre unsrer ersten Vermessung viel Verwirrung veranlasset wurde. Ich hatte Signale auf die Berge Catria und Carpegna setzen und die übrigen wieder herstellen lassen, und mit Hülfe dieser Vorsicht hoffte ich, daß die Ausmessung der Winkel unsrer Triangel von Rom bis Rimini

mini uns nicht länger als bis ins Ende des Herbſtes aufhalten würde.

Um dieſe Meſſung anzufangen, ließen wir an den beiden äußerſten Enden der Grundlinie von Rom Signale ſetzen, die vom Gipfel des Gennaro oft mehr als 24 ital. Meilen geſehen werden konnten; und um ſie noch ſichtbarer zu machen, ließen wir 3 Balken in einem rechten Winkel dergeſtalt aufrichten, daß die eine Seite die Richtung der Grundlinie nahm, die andere aber ſelbige ſenkrecht durchſchnitt: ihre oberſten Spitzen vereinigte man durch Querbalken, und bedeckte 2 Seiten dieſes Prisma von der Mitte bis oben mit einer mit Kalk überzogenen Leinwand. Dergleichen ſetzten wir auch ſelbſt über das Grab der Merella, mit einem Fußboden, worauf wir mit unſerm großen Quadranten Platz hatten, und eine weite Ausſicht bis an das Ende der Grundlinie und bis zum Gennaro überſehen konnten: das andere Signal wurde an dem gegen Morgen befindlichen Ende der Linie aufgerichtet. An eben dem Tage maßen wir die Winkel am erſten Signal: es fehlte aber wenig, daß nicht unſer Quadrant das erſtemal, da wir ihn brauchten, wäre in Stücken zerſchlagen, und wir mit ſammt den Arbeitern, die unſer Gerüſt erbauet, zerſchmettert worden. Dieſes ganze Gebäude ruhete auf 2 horizontalen Balken, davon der eine vorher in der Queere faſt ganz durchgeſägt worden, davon aber die Spur durch Staub faſt unſichtbar geworden war: wir waren eben auf dem Boden deſſelbigen, als die Arbeiter mit Anſtrengung ihrer Arme den Quadranten hinauf zogen: ſo bald die Laſt des Inſtruments auf dieſem Balken ruhete, fieng dieſer an ſich

zu beugen und brach: ein Theil des Balkens ſtürzte herab, der andere wankte: der P. Maire rettete ſich an einem ſenkrecht feſt ſtehenden Balken; meine Stellung aber war gefährlicher; da ich den Boden unter mir weichen ſahe ſprang ich auf einen Abſatz der Mauer und hielt mich mit beiden Aermen an der Zinne: die Arbeiter ſprungen auf die benachbarten Felſen, aber ſo hoch herab, daß es nicht ohne einige Verletzung geſchehen konnte. Wann unſer Gebäude auf der andern Seite des Grabes, wo die Mauer ſehr hoch iſt, geſtanden hätte, ſo wäre von uns niemand zu retten geweſen; der Quadrant aber, wenn er bereits in der Mitte des Bodens geſtanden hätte, wäre in jedem Fall zertrümmert worden.

Nachdem wir endlich unſer Gerüſt wieder hergeſtellet und uns auch von unſerm Schreck erholet hatten, ſo vollendeten wir hier unſer Geſchäfte, und ließen hierauf unſern Quadranten auf die Kuppel der Peterskirche bringen: dieſe Arbeit war um ſo mühſamer, da das Inſtrument mit dem Fuß und Kaſten beynahe 300 Pfund wog. Am 21ſten Auguſt machten wir hier unſere Beobachtungen, konnten aber den Gipfel des Soriano nicht anders als durch Wolken erkennen. Am folgenden Morgen reiſeten wir nach Palombara und nach dem Genaro, wo uns eben die Wolken bald den Horizont verdeckten: wir konnten erſt am folgenden Tage beobachten, und dennoch, da die Sonne tief ſtand, kaum das Signal auf der Feaxtochie erkennen. Hier war es, wo wir auf dem Soriano 3 Bäume erkannten, ohne den, der das Signal bedeutete unterſcheiden zu können. Wir kamen

nach

nach Rom zurück, und reiseten sogleich wieder nach Soriano, wo wir wirklich 3 Bäume statt einen fanden, und daß man in der Gegend umher überhaupt nicht genug Bäume weggehauen hatte.

Die größte Unbequemlichkeit rührte von einem Gebirgerücken her, der, obgleich niedriger, da wo er sich gegen Spoletto erstreckte, die Aussicht dahin verbarg. Das beste Mittel wäre zwar gewesen, die Bäume, so die Hinderniſſe verursachten wegnehmen zu lassen; aber die Bewohner des Orts sahen es ungern und versicherten uns, daß man auf den Aesten der Bäume sicher ein Gerüste errichten, den Quadranten darauf bringen und weit umher würde sehen können. Wir befolgten zwar diesen Vorschlag, aber kaum war der Quadrant auf den Baum, so wurde das ganze Gebäude durch den geringsten Wind bewegt und jede unserer Beobachtungen vereitelt. Dieser Baum war einer von den dreyen, die man zum Signal gelaſſen. Wir entblätterten ihn und empfanden hierauf fast nicht die mindeste Bewegung. Wir brauchten nunmehr nur noch einen hellen Tag, aber um ihn endlich anzutreffen, mußten wir wenigstens 10 mal den Berg, der anderthalb Stunde von dem Dorfe Soriano entfernet war, ersteigen, wodurch wir 14 Tage lang hier aufgehalten wurden. Wir ließen hierauf alle Zweige von diesem Baume abhauen und einen von denen, so man zum Signal gesetzt hatte niederwerfen, so daß der 3te, der mit Blättern bedeckt war, zu keinem Irthum Anlaß gab. Wir giengen durch eben den Weg, den wir im vorigen Jahre genommen hatten, von Soriano

riano nach Amelia, und ohne dieſes mal durch Terni zu gehen, begaben wir uns durch einen Nebenweg mit unſerm kleinen Quadranten nach Spoletto, um dieſe Gegend aufzunehmen, welches wir in der Folge bey jeder Station befolgt haben. Wir verwandten auch in dieſen Stationen jede uns übrige Zeit mit dem großen Quadranten die Lage der Städte und wichtigſten Oerter zu beſtimmen, wann ſie uns nicht durch den Gegenſtand der Sonne, oder den Zwiſchenſtand der Wolken verborgen wurden. Auf dem Fionchi waren wir glücklicher: Gleich am erſten Tage war der Horizont rein, und wir entdeckten genau die Berge von Palombara, Soriano, Perugia und Nocera. Von hier nahmen wir die große Landſtraße von Rom und begaben uns durch Foligno nach Nocera, ſo von dem Pennino nur 5 Meilen entfernet iſt; aber der Weg iſt ſo rauh, daß unſre Pferde ihn kaum in 5 Stunden gehen konnten; ja wir konnten aus dieſer erſten Reiſe gar keinen Nutzen ziehen: der Himmel war mit Wolken, die uns die meiſten unſrer Signale verbargen, bedeckt. Nachdem wir alſo einige Zeit umſonſt gewartet hatten, überlieferten wir den Quadranten an die Schäfer, die ihn in einer Hütte auf dem Berge bewahrten, und kamen nach Nocera unverrichteter Sache zurück.

Wir waren für unſere Mühe zu ſchlecht belohnt worden, als daß wir uns zu einer zweyten eben ſo langen und vielleicht unnützen Reiſe hätten entſchlieſſen können. Wir begaben uns alſo nach einem Bauerhauſe zu Moſciano, einem kleinen Dorfe, am Abhange des Berges,

2 oder

2 oder 3 Stunden Weges von deſſen Gipfel, das durch die ſo heilſamen mineraliſchen Waſſer von Nocera berühmt geworden iſt. Da die 3 erſten unſerer Reiſen durch Wolken vereitelt wurden, hierauf aber ſtarke Regen erfolgten, ſo mußten wir 9 Tage hieſelbſt verweilen, daher wir auf den Vorſatz fielen, allhier eine Miſſion anzulegen. Der Herr Biſchof von Nocera, der die Gütigkeit gehabt, uns bey ſich aufzunehmen, ertheilte uns dazu die Erlaubniß, und wir fiengen hierauf an Unterricht zu geben, Beichte zu halten und zu predigen, überzeugt, daß wir unſere von geometriſchen Arbeiten leere Stunden, nicht beſſer anwenden könnten.

Nach einem ſtarken Regen erhob ſich endlich am 21 September der Nordwind, und wir beſtiegen ſogleich den Pennino; jedoch erſt Nachmittags verſchwanden die Wolken von deſſen Gipfel, und wir erblickten nach und nach die Berge von Perugia, Spoletto, etwas ſpäter den von Catria. Der Nordwind, der ſich gegen Abend vermehrte, befreyte ihn von Wolken, und gegen die Nacht hatten wir unſern Winkel fertig gemeſſen: ich nahm hierauf die Inſtrumente wieder auseinander und legte ſie in den Kaſten bey einer ſo heftigen Kälte zurück, daß ich die dadurch erſtarrte Hand in einigen Monaten nicht ſchlieſſen konnte.

Während unſerm Aufenthalt zu Moſciano empfanden wir an einem Abend einen ſo heftigen Erdſtoß, daß unſere Hütte davon erſchüttert wurde: nicht lange zuvor hatte ein Erdbeben in eben dieſer Gegend die kleine Stadt Gualdo und einige Dörfer umgeſtürzt. Ich ſchrieb in

dieſer Zeit an den Kardinal Valenti, dem ich wöchentlich zweymal von unſerer Arbeit Bericht abſtattete. Der P. Maire war während eben dieſen Tagen einer größern Gefahr blos geſtellet, worin ihn jedoch die Vorſehung beſchützte. Bey einer der Reiſen, die wir zum Gipfel des Berges anſtellten, fiel einem unſrer Wegweiſer, den Weg zu verkürzen, ein, uns durch einen faſt ſenkrechten Fußſteig zu führen: ich bemerkte die Gefahr, und da ich noch Kräfte genug hatte, zu Fuße zu gehen, ſo ſtieg ich vom Pferde ab: der P. Maire älter als ich, blieb auf dem ſeinigen ſitzen, da aber der Gurt ſeines Sattels riß, ſo glitſchte er mit demſelben in einem Augenblick auf den Hintertheil des Pferdes und fiel zwiſchen die Spitzen der Felſen herab. Alle meine Sinne erſtarreten vor Schrecken: aber nie erſchien die Vorſehung ſichtbarer über uns. Der P. Maire war gar nicht verwundet; er ſtand von ſelbſt auf und nachdem er den Gurt enger geſchnallet, ſtieg er wieder zu Pferde, und erreichte glücklich den Gipfel des Berges.

Am folgenden Morgen kamen wir nach Nocera zurück, und gelangten auf der großen römiſchen Landſtraße durch Foligno nach Perugia. Am folgenden Tage beſtiegen wir den Teſio mit dem großen Quadranten, und da der Himmel hell war, machten wir ohne Schwierigkeit verſchiedene Beobachtungen: den Berg von Carpégna konnten wir aber nicht erkennen, da wir mit unſern Fernegläſern nicht eine Spur von den Signalen, die man uns dort zu errichten verſprochen, entdeckten, und unter unſern Wegweiſern niemand denſelben kannte. Wir entdeck-

deckten hier nur den Berg St. Maria mit einem Thurm, der uns bequem zu ſeyn ſchien mit dem Catria und einem andern Berge ein neues Dreyeck zu bilden; ſobald wir alſo deſſen Lage beſtimmt, kamen wir nach Perugia zurück.

An eben dieſem Tage erhielt ich von dem Freunde, der jenes Signal ſetzen zu wollen, verſprochen, einen Brief, worin er mir ſchrieb, daß wir dieſen Carpegna nicht entbehren könnten, daß er aber das Signal zu ſetzen, durch toſcaniſche Soldaten verhindert worden, die in Nahmen des Kayſers vom Flecken Carpegna, dem Dorfe Scavolino und einem großen Theil des Berges Beſitz genommen; daß man über die Grenze in dieſer Gegend uneinig ſey; daß er daher umſonſt die Soldaten verſichert, daß hier von einer geometriſchen, nicht militairiſchen Operation die Rede ſey, und er zweifle, ob es möglich ſeyn werde, ſie zu überführen.

Dieſe Nachricht war mir ſo unerwartet, als unangenehm; es war das erſtemal, daß wir ein Signal auf einen ſtreitigen Boden pflanzen ſollten. Früher davon benachrichtiget, wäre es mir leicht geweſen, dieſer Hinderniß vorzubeugen; anſtatt nunmehr, wenn ich deswegen ſchrieb und Antwort erwartete, der Winter, der ſchon mit ſtarken Schritten herannahte, indeß unſere Unternehmungen unterbrochen haben würde. Nachdem wir lange über die Mittel dieſes Hinderniß zu heben, berathſchlagten, verſuchten wir, ob wir nicht ganz der Carpegna entbehren könnten; wir ließen zu dem Ende den Quadranten nach Citta di Caſtello bringen, erſtiegen von hier den

Gipfel des Appennin und giengen dann wieder herab nach S. Angelo in vado und Urbania, zwey in einem tiefen Thal des Metaro belegene Städte. Nachdem wir die Lage dieser Orte untersucht hatten, fanden wir dennoch, daß der Carpegna, da man von selbigem die ganze Küste von Rimini übersahe, und man mit selbigem 2 bequeme Dreyecke, das eine auf dem Catria und dem Testo, das andere auf dem Luro gelehnt, anlegen konnte, unentbehrlich sey; daher wir unsern Quadranten aus Citta di Castello nach Cantiano am Fuß des Catria bringen liessen. Wir giengen indeß nach Fossombrone, Fano und Pesaro, und nahmen die Charte in dieser ganzen Gegend auf.

Wir wurden zu Pesaro von dem Herrn Franz Stephani, damals Bischof und Präsident von Urbino, jetzt Cardinal und Legat dieser Provinz, an den uns der Herr Cardinal Valenti empfohlen, mit einer Höflichkeit aufgenommen, die unsere ganze Dankbarkeit aufforderte. Wir theilten diesem Prälaten die Maaßregeln mit, die wir genommen hatten; und indeß die Schwierigkeiten gehoben wurden, setzten wir unsern Weg weiter fort, um an dem Gestade von Rimini, einen zur Grundlinie brauchbaren Boden, der mit der Meßstange ausgemessen werden konnte, aufzufinden. Wir hatten dergleichen schon bey Fano angetroffen, der in Ermangelung eines bessern dazu dienen konnte. Wir mußten aber auch noch einen Ort, von dem wir am Ende unsrer Mittagslinie astronomische Beobachtungen anstellen konnten, aufsuchen, und die übrige Zeit zur Nebenreise anwenden, um die Charte der

Provinz

Provinz zu verbeſſern, bis es uns erlaubt ward, auf den Carpegna zum Behuf eines Signals eine Hütte zu erbauen.

Wir reiſeten alſo von Peſaro nach Rimini; anſtatt aber den Weg längs der Küſte zu nehmen, wandten wir uns links, den Berg Luro zu unterſuchen. Wir fanden ihn, wie man ihn uns beſchrieben hatte, nemlich in einer günſtigen Lage, ein Signal aufzunehmen; denn wir erkannten von hier Catria, den Carpegna und das ganze Ufer auf 15 Meilen bis Rimini, wo wir am 7. October ankamen.

Allein es war für uns noch nicht Unglücks genug, den Lauf unſrer Unternehmungen gehemmet zu ſehen; durch die Nachläßigkeit der Boten, oder ich weis nicht welch widriges Schickſal, giengen alle Briefe, die der Cardinal Valenti an mich nach Rimini gerichtet und davon der ganze Erfolg unſerer Unternehmung abhieng, und andere Briefe, die wir ſelbſt an Ort und Stelle abliefern ſollten, ſo verlohren, daß wir nie, wohin ſie gekommen ſeyn, haben erfahren können. Indeß wir nun die Antwort auf unſre Briefe erwarteten, unterſuchten wir das Geſtade zwiſchen Rimini und Peſaro, das ſehr bequem zu meſſen und zu einer Grundlinie brauchbar war. Wir begaben uns auch nach S. Marino, einer kleinen, aber durch ihre Unabhängigkeit und Freyheit, die ſie ſeit Jahrhunderten behauptet, ſehr berühmten Stadt. Sie liegt auf einem Berg, der 3 erhobene Gipfel hat, die mit Thürmen verſehen ſind, von welchen ſich die Ausſicht auf einer Seite über die Mark Ankona, auf der andern über

die entfernteſten Grenzen des Kirchenſtaates und bis jenſeits Commachio erſtreckt; aber bey einem mit Regenwolken bedeckten Himmel, konnten wir nur die Lage der nächſten Oerter beſtimmen.

Zu Rimini erlaubte uns der Herr Graf Garampi mit einer Bereitwilligkeit, die wir nicht genug rühmen können, in ſeinem Hauſe einen zu aſtronomiſchen Beobachtungen ſehr bequemen Ort. Dieſer Herr legte ſich von Kindheit an auf die Aſtronomie, und zwar mit ſolchem Eifer, daß ſelbſt der berühmte Euſtach Manfredi, deſſen Schüler er zu Bologna war, ſeiner als eines ſeiner Mitarbeiter erwähnte. Wir beobachteten ſchon 1736 gemeinſchaftlich in dem Collegio zu Rom den Durchgang des Merkur durch die Sonne, und ſeitdem, durch eine enge Freundſchaft verbunden, haben wir einen Briefwechſel unterhalten. Bey ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland, beſtimmte er ſeine Wohnung zu einem Palaſt Uraniens; er verfertigte ſich daſelbſt eine Mittagslinie, und verſahe ſich mit aſtronomiſchen Inſtrumenten, deren er ſich bey verſchiedenen Beobachtungen, beſonders aber Verfinſterungen bedienet hat. Er ſchränkte ſich indeß nicht auf mathematiſche Beſchäftigungen ein, ſondern nach dem Beyſpiel ſeines Bruders, des Herrn Joſeph Garampi, der Kanonicus in S. Peter zu Rom, Archivarius des Vatikan und in der gelehrten Republik durch verſchiedene in die Alterthümer einſchlagende ſehr gelehrte Schriften berühmt geworden iſt, verbindet er damit das Studium der Münzwiſſenſchaft und der alten Handſchriften. — Da er bemerkte, daß wir in unſerm Collegio zu Rimini

mini keinen bequemen Ort hatten, Sterne, die dem Zenith nahe ſtanden, zu beobachten, ſo bot er uns ſeine Wohnung, ſeine Inſtrumente und beſonders ſeine Sekundenuhr, die wir ſonſt nirgends gefunden hatten, und die wir uns nun nicht die Mühe geben durften, von Rom kommen zu laſſen, zu unſerm Gebrauch an; ja hiermit noch nicht zufrieden, wollte er zu jeder Stunde allen unſern Beobachtungen zu Rimini, zu Penna di Billi, einer kleinen auf dem Berge Feretrano belegenen Hauptſtadt dieſer Provinz, wo er uns in ſeiner Wohnung aufnahm, ſelbſt beywohnen; er begleitete uns nachher auch auf den Carpegna, nachdem die Schwierigkeit, die bisher deſſen Beſteigung gehindert, waren gehoben worden; er entwarf für uns einige geographiſche Beobachtungen, die er uns nach Rom nachſchickte; er beſtimmte ſelbſt die Lage von Saraina, einer mitten im Gebirge belegenen und der einzigen Stadt im Kirchenſtaat, deren Lage wir zu beſtimmen unterlaſſen, da wir uns auf des Herrn Grafen Garampi Beobachtung ſo gut, als auf die unſrige verlaſſen konnten.

Nach Vollendung dieſer Arbeit, kehrten wir nach Peſaro zurück, wo wir anfänglich bey dem Herrn Biſchof, nachher bey dem Herrn Olivieri, eine Zierde der hieſigen Academie, unſern Aufenthalt nahmen; der letztere führete uns nach ſeinen Landhauſe zu Novilara und nach ſeinen Landguth Granarolo, 2 Meilen vom Berge Luro, um die Charte dieſer Gegend zu verbeſſern; er wohnte auch unſern Beobachtungen bey, die wir mit dem großen Quadranten auf erwähnten Berge anſtellten.

Bey unſerer Rückkunft zu Peſaro erfuhren wir am 27. October, daß alle Schwierigkeit, die uns bisher den Carpegna zu beſteigen gehindert, gehoben wäre, daß wir daſelbſt ſicher eine Hütte zum Signal errichten, und unſere Winkel aufnehmen könnten. Wir verließen alſo am folgenden Morgen Peſaro und reiſeten von hier über S. Marino nach Penna und Scavolino, von wo der Oberbefehlshaber der toſcaniſchen Truppen ſelbſt uns bis auf den Gipfel des Berges begleitete. Wir beſtimmten daſelbſt den Ort zur Hütte und die Form derſelben. Wir waren mit dem früheſten Morgen und bey ſchönem Wetter abgereiſet, fanden aber den ſteilen Weg meiſt mit Eis bedeckt, und kaum waren wir auf dem Gipfel, ſo erhoben ſich plötzlich aus dem Meer ein Haufen weiſſer Wolken, die bald unſern Berg umringten. Indeß, daß wir den Berg, wir nach Carpegna, unſere Begleitung aber nach Scavolino herabſtiegen, wurden wir von einem Schneewirbel, der aus jenen Wolken kam und von einem heftigen Wind getrieben wurde, von allen Seiten umringt, und wir behielten kaum ſo viel Licht, als nöthig war, den Weg zu erkennen. Wir ſetzten indeß ohne weitern Zufall unſere Reiſe fort, und nachdem ſich die Wolke zerſtreuet hatte, kamen wir an eben dem Tage beym Eintritt der Nacht zu S. Angelo in Vado an. Am folgenden Morgen eilten wir nach Aqualagna und Cagli, einer im Gebirge belegenen Stadt, deren Lage daher ſchwer zu beſtimmen, die wir aber dennoch ſo gut wir konnten, feſtſetzten, und dennoch an eben dem Tage Cantiano, wo unſer Quadrant ſchon vor uns angekommen war, erreichten.

Am folgenden Morgen bestiegen wir den Catria mit dem anbrechenden Tage. Das Wetter war schön bey unserer Abreise; aber wir waren noch am Abhange, als sich der Himmel mit Wolken bezog und uns Gewitter und Sturm verkündigte; der Gipfel war schon darin verwickelt und die Winde wütheten fürchterlich. Wir verzogen einige Stunden am Feuer, in der Hofnung, daß der Sturm die Gewitter zerstreuen würde, aber wir mußten nach unserm Lager zurückkehren, und am folgenden Morgen sahen wir unser Signal und den Gipfel mit Schnee bedeckt. Jedermann benachrichtigte uns zu gleicher Zeit, daß diese Berge in dieser Jahreszeit nicht zu ersteigen wären, daß selbst die Bauern und Hirten dieser Gegend sich alsdann nicht dahin wagten, dahero wir endlich alle Hofnung aufgaben, die Messung unserer Winkel zu vollenden. Wir beschlossen also nach Rimini, um allda unsere Grundlinie zu messen, zurück zu kehren und unsere Reise durch Urbino zu nehmen, um diese Stadt und die umliegende Orte in unsrer Charte einzutragen; hierauf, und bis zur Ankunft des uns auch jetzt versprochenen Sectors, eine Nebenreise in Romagna, das Bologneſische und Ferrariſche zu machen. Sobald aber der Sector angekommen war, beschlossen wir mit Anfang des Frühjahrs unsere astronomische Beobachtungen zu Rimini anzustellen, und indeß man unsere Instrumente zu gleichen Behuf nach Rom brachte, im Vorbeygehen die Winkel, die uns noch fehlten, aufzunehmen.

Bey unserer Ankunft zu Rimini, erwählten wir zu unserer Grundlinie das Meeresufer von der Mündung des

Ausa bey Rimini, bis Pesaro, so etwa 8 Meilen betrug; wir wendeten auf diese Messung und deren Wiederholung 50 Tage, ohne 3 zu rechnen, da der Regen unsere Arbeit unterbrach. Während dieser Zeit war die Witterung immer dieselbe; der mittlere Grad der Hitze war der 5te über dem Eispunct; aber wir hatten beständig einen so dicken Nebel, daß wir ohne die seit dem ersten Tag beobachtete Vorsicht, die Grundlinie durch nahe an einander gesetzte Stangen zu bezeichnen, keine gerade Linie hätten bilden können; so oft also an den folgenden Tagen der Nebel verschwand, daß wir ungefähr die äussersten Enden unserer Linie erkennen konnten, setzten wir diese Arbeit fort.

Bey Messung der Grundlinie hatten wir 3 Schwierigkeiten zu übersteigen, nemlich den Uebergang über den Amarano, über die kleinen Busen, wo das Meer einen Bogen bildete und einige Sandhaufen und Unebenen des Bodens. Der Amarano ist eine Bach, der bey seiner Mündung ein enges Bett, aber festen Grund hat, statt da wo wir über selbigen setzen mußten, sein Bett breit, und das Erdreich leicht war. Wir bestimmten diesen Zwischenraum durch ein Dreyeck, indem wir mit unsern Meßruthen längs dem Ufer einen gleichen Zwischenraum bezeichneten und die Winkel mit einer Genauigkeit aufnahmen, die kaum einen halben Zoll Irrthum vermuthen ließen. Ebbe und Fluth, die im venetianischen Meerbusen sehr merklich ist, schadete zuweilen, da, wo das Ufer eintritt, unserer Grundlinie. Aber unser Gehülfe, schon seit einigen Tagen in diesem Geschäft geübt, vollführte

diese

dieſe Meſſung halb im Waſſer ſtehend, und die Uebereinſtimmung verſchiedener Meſſungen, bewies ihre Richtigkeit.

Da man uns indeß aus Rom berichtete, wie ohne unſere Gegenwart, unſer Sector weder an uns überſendet, noch ſo gar vollendet werden könnte, ſo reiſeten wir am Ende des Decembers auf der großen Landſtraße durch Peſaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loretto, Recanati, Tolentino, Foligno. Spoletto, Terni, Nairni, Civita Caſtellana, den alten Feſcennin, wo wir denn an allen dieſen Orten jede Gelegenheit zu Verbeſſerung unſerer Charte nutzten, nach Rom zurück, woſelbſt wir aber erſt am Ende des Februar 1752 unſern Sectanten erhielten, und ihn in das kircherſche Muſeum in dem römiſchen Collegio bringen ließen. Da ſich hier eine ſchöne Mittagslinie in einem ſteinernen Fußboden, und eine vortrefliche Pendulſecundenuhr befindet; das Pflaſter auf einem guten Gewölbe ruhet, das Plafond aber unmittelbar unter dem Dach iſt, ſo war nur nöthig durch dieſes und das Plafond eine kleine Oefnung zu brechen, um die dem Zenith nahen Sterne im großen Bär und dem Fuhrmann zu beobachten. Nachdem wir dieſe aſtronomiſche Beobachtung am ſüdlichen Ende unſerer Mittagslinie in 14 Tagen geendigt, reiſeten wir zu gleichem Endzweck mit unſerm Sector nach Rimini, wohin wir durch eben den Weg, den wir hieher gekommen, anlangten, und bey dieſer Gelegenheit und ſchönen Witterung verſchiedene Beobachtungen, daran uns der Winter ſehr oft gehindert hatte, mit dem beſten Erfolg machten. Hiernächſt ſtellen

ten wir einige geographiſche Nebenreiſen an; unter andern nach dem ſehr angenehmen und mit Landhäuſern des hieſigen Adels bedeckten Hügel Corvignano und der zwar kleinen aber volkreichen Stadt St. Archangelo; und um, ehe wir unſere Winkel aufnahmen, in dieſer Gegend nichts merkwürdiges zu übergehen, wandten wir den Reſt des May und den Juny an, indeß Romagna, das Ferrariſche und Bologneſiſche zu durchreiſen, indeß wir die Reiſe ins Gebirge bis auf den Julius verſchoben.

Wir verließen Rimini am 27ſten May und gelangten nach Ceſena, wo uns der Marcheſe Michel Angelo Romagnoli, mein beſonderer Freund, mit vieler Pracht aufnahm; er wohnte unſern Beobachtungen bey, führte uns nach einem benachbarten berühmten Benediktiner-kloſter und wollte uns auch weiter nach Rimini begleiten. Wir wurden zu Ceſena durch einen 24 Stunden lang anhaltenden Regen aufgehalten. Von hier gelangten wir nach Cervia la nova, einer ſo kleinen Stadt, daß ſie kaum dieſen Namen verdienet. Die Salzwerke waren die Urſache, daß man die alte Stadt verließ, die neue aber hat eine ungeſunde Luft. Hierauf kamen wir nach Ravenna, ſo noch viele Denkmale ſeiner alten Pracht enthält. Wir wurden daſelbſt durch den Camaldulenſer, nachher Abt dieſes Ordens zu Rom, den P. Mauro Sarti, der durch eine Menge Schriften bekannt geworden iſt, und den Herrn Franz Zinanni, einen jungen Edelmann, aufgenommen, davon jener uns nach dem berühmten Kloſter Claſſe führte, dieſer aber uns auf die beſchwerlichſten Wege und Berge begleitete.

Von Ravenna begaben wir uns nach Comachio, wo wir einige Tage, aber mit weniger Nutzen, als wir vermuthet hatten, verblieben. Die Lage dieſer Stadt iſt ſo beſchaffen, daß man bey helterm Wetter alle Berge im Bologneſiſchen und in Romagna, bis zu den Feſtungswerken der Stadt St. Marino ſiehet, aber wegen der Wolken, die uns die Vortheile dieſer Stellung verbargen, ſahen wir dieſe entfernten Gegenſtände nur einmal und nur oft einige Augenblicke.

Von Comachio kamen wir nach Ferrara, wo wir 8. Tage verblieben. Vom hohen Thurme der hieſigen Hauptkirche fiengen wir mit dem P. Sivieri S. I. dem Italiener, der am beſten die Topographie Italiens und zugleich die Waſſerleitungskunſt verſtehet, Beobachtungen an, die aber das dunkle Wetter ſtets unterbrach. Der P. Sivieri erſetzte dieſen Mangel. Nach einer Sammlung alter Beobachtungen zeichnete er eine Charte vom Ferrariſchen und Bologneſiſchen diſſeits dem Gebirge und der Gegend von Ravenna, die er dem Pabſt Benedict XII. dedicirte, im verwichenen Jahre dem Kardinal Valenti überreichte und die uns ſehr zu ſtatten gekommen iſt. Die Aufklärung, die wir dadurch erhielten, hat unſere Arbeiten ſehr abgekürzet.

Auf dem Wege von Ferrara nach Bologna, und ſowohl hier im Thurm Aſinelli, als in unſerm Landhauſe Barbiano ſtellten wir einige Beobachtungen an, die aber durch ſtarke Nebel unterbrochen wurden. Von den vielen hieſigen Gelehrten werde ich diejenigen nennen, denen ich ſchon die Ehre hatte bekannt zu ſeyn, und die

bey dieſer Gelegenheit nicht unterließen, die Bande unſerer alten Freundſchaft noch feſter zu knüpfen. Der Herr Franz Zanotti, Sekretair des Inſtituts von Bologna, davon ich ſeit einigen Jahren die Ehre habe ein Mitglied zu ſeyn, ließ uns mit Gemächlichkeit alle dabey befindliche Sammlungen, beſonders die, ſo die Naturgeſchichte betrift in Augenſchein nehmen, — Herr Euſtach Zanotti gab uns Anlaß die von London erhaltene aſtronomiſche Inſtrumenta zu unterſuchen und zu prüfen, und führte uns auf die Sternwarte, wo wir mit ihm die Sonnenwende beobachteten. — Der P. Ricati S. I. begleitete uns nach einem Landhauſe ſeiner Geſellſchaft, wo wir auf einem benachbarten hohen Berg ebenfalls Beobachtungen anſtellten. Er führte uns hernach in Geſellſchaft des Herrn Gabriel Manfredi den neuen Kanal zu beſehen, worauf wir einige Tage zubrachten. Auf Befehl des Herrn Cardinal Doria, damals Legat in Bologna, der uns bey unſerer Ankunft hieſelbſt bey ſich aufnehmen wollte, und unſern letzten Beobachtungen beywohnte, mußten wir zugleich die benachbarten Gegenden durchreiſen.

Nachdem wir uns 20 Tage zu und bey Bologna aufgehalten, waren wir willens noch eine Reiſe in das bolognesiſche Gebirge anzuſtellen, wo ſolche um ſo nöthiger war, als das platte Land ſchon durch die geſchickteſten Geometer zu Bologna war aufgenommen und durch eine Charte bekannt gemacht worden. Da ſich aber in jenem Bezirk keine nur etwas merkwürdige Stadt oder Flecken befand, ſelbiger auch ſchon in einer neuen Charte des modeneſiſchen beſchrieben war, und wir überdem, um nicht zum zweitenmal durch Nebelwolken und Schnee verhindert zu werden, zu Vollendung

lendung unſrer trigonometriſchen Meſſung eilen mußten, ſo beſchloſſen wir auf der großen Straße nach Rom zurückzukehren, in den an ſelbiger liegenden zahlreichen Städten und Flecken zu beobachten, das Gebirge aber und wenig bewohnte Oerter um ſo mehr zu übergehen, als wir deren Lage aus den beſten Charten ziehen konnten.

Wir giengen demnach aufwärts über Faenza, Imola, Forli nach Bertinaro, einer kleinen aber erhabenliegenden Stadt, von der man eine weite Ausſicht hat, und wo wir alſo bey überdem ſchönen Wetter eine große Anzahl Meßpunkte aufnehmen konnten. Von hier kamen wir endlich durch Cäſena nach Rimini am 11. Julius zurück. Hier beſorgten wir zuerſt die nöthigen Vorbereitungen zu Meſſung unſerer Dreyecke; ich hatte ſchon vorher die Signale, ſo während den Winter umgeworfen oder beſchädiget worden, wieder herſtellen laſſen, und die Vorſicht gebraucht zu verhindern, daß bey Ablöſung der Beſatzungen zu Scarrolino und Carpegna, uns keine neue Schwierigkeiten erweckt würden. Von unſerm Obſervatorio zu Rimini entdeckten wir den Berg Luro, und indem wir den Winkel, den derſelbe mit der aufgehenden Sonne machte, maaßen, beobachteten wir deſſen Lage und darnach die Lage unſrer ganzen Kette von Dreyecken gegen den Meridian zu beſtimmen. Mit dieſer Arbeit, obgleich der Ort dazu unbequem war, wurden wir dennoch an 21ſten Julius fertig; ich verlaſſe mich jedoch mehr auf diejenigen, die wir ſeitdem mit meiner richtigen Penduluhr im Collegio romano bey mehr Bequemlichkeit verfertigten; denn bey einem Geſchäfte dieſer Art kann die Bewegung der Uhr nicht genau genug

seyn. Wir setzten hierauf Signale auf die äusserſten Spitzen der Grundlinie zu Rimini, die denen an der Grundlinie zu Rom völlig ähnlich waren. Nach Feſtſetzung der Signale, beſchäftigten wir uns den Winkel zu meſſen, womit wir in wenig Zeit an der Mündung des Ausa zu Stande kamen, aber am andern Ende wurden wir durch ein ſonderbares Phänomen aufgehalten.

Der Abſtand der Signale war nur von 8 Meilen, und um ſie leichter zu erkennen, hatten wir 20 Palmen über Erde; vom erſtern derſelben hatten wir das zweyte beym Anbruch des Tages gut unterſcheiden können. Da wir aber Nachmittags zu dieſem gekommen, konnten wir jenes mit dem Fernglas nicht erkennen, ohngeachtet wir gewiß wußten, daß es den Theil des Hafens von Rimini, der dem Lazaret am nächſten ſtand, gegen über war, und auch nicht durch die Meereshöhe, die auf einem Raum von 8 Meilen nicht 20 Palmen betragen konnte, verborgen werden konnte. Wir entdeckten nur das Dach des Lazarets, es erſchien aber, wie auch ſo gar im Hafen ausgeſpannte Segel, ſehr eingeſchränkt. Erſtaunt über dieſe neue Erſcheinung, ſetzte ich eine Leiter am Signal, erſtieg einige Stufen und erkannte bald durch das Fernglas das weiſſe Tuch, mit welchem das Signal am Ausa umwickelt war; es erſchien aber ſelbiges nicht nach und nach in ſeiner ganzen Breite über das Waſſer, ich erkannte zugleich, faſt zu vollſtändig, zuerſt wie durch eine durchſichtige Wolke, alsdann viel deutlicher, aber ſo ſchmal, daß ſie kaum eine Linie breit war; je höher ich ſtieg,

je

je mehr breitete ſie ſich aus und nahm endlich, wie die Häuſer und Segel ihre natürliche Geſtalt an. Der P. Maire und ich ſtiegen auf der Leiter herauf und herab, erhoben und erniedrigten unſre Augen und konnten uns an dieſem Schauſpiel nicht ſatt ſehen. Da aber der Nachmittag herannahete, war es Zeit an unſre Winkel zu denken, und um das entfernte Signal erkennen zu können, erhoben wir unſern Quadranten auf einen zu rechter Zeit hier gefundenen Wagen, erkannten jenes genau und endigten ſo unſre Beobachtungen. Indeß wir von jenem Ende der Grundlinie zurückgiengen, erhob ſich ein Mittagswind, der das Meer etwas in Bewegung ſetzte, und ich habe oft ſowohl im venetianiſchen Golfo als auch im toſcaniſchen Meer angemerket, daß die Süd- und Südoſtwinde, eine der vorigen ähnliche Erſcheinung veranlaßten. Die Spitzen der Vorgebirge oder der Inſeln, die man vom Seeufer, oder einem ſolchergeſtalt entfernten Orte erblickt, daß der Seheſtrahl die Fläche des Meeres beſtreicht, erſcheinen wie in der Luft, oder über dem Waſſer ſchwebend; ſobald man aber von einem erhabnern Ort in einen ſchiefern Strahl beobachtet, verſchwindet das Phänomen, und man ſiehet die Objekte in ihrer wahren Geſtalt. Die Strahlen, die von ſelbigem aus, und etwas über die Fläche des bewegten Meeres gehn, werden, ich weis nicht aus welcher Urſache, dergeſtalt gegen die Seite gewendet, daß ſie das Bild des Objekts ſchmälern; und je näher ſie der Meeresfläche ſind, es um ſo mehr zuſammendrängen, und wenn es nicht ſehr groß iſt, faſt unſichtbar machen. Aus dieſer Urſache muß man die höchſte Spitze eines Vorgebirges

aus den Augen verliehren, indeß ſeine übrigen Theile in einander geſchoben, und je höher ſie ſind, um ſo mehr zuſammengedrängt erſcheinen, ſo daß man ſie endlich nur wie eine in der Luft ſchwebende Spitze erblickt. Um dieſe Erſcheinung zu erklären, muß man mehr Unterſuchungen und mehr phyſiſche Erfahrungen anſtellen, als welche bey unſerer eilfertigen Reiſe möglich waren. Wenn ich aber in Zukunft Gelegenheit haben ſollte, von einer Seeküſte entfernte Felſen und Vorgebirge zu bemerken, ſo werde ich dieſe Materie wieder zur Hand nehmen, und mit mehr Muſe unterſuchen. Indeß mag hier eine andere Anmerkung, die mit der Lehre von den Refractionen in Verbindung ſteht, ſtatt finden.

Von dem erhabenſten Ort unſers Collegiums zu Rimini erkannten wir einen im Hafen zu Peſaro belegenen Thurm; oft ſchien er uns über das Meer erhoben, und zu einer andern Zeit, obgleich der Himmel klar, der Horizont rein war, und ein Nordwind herrſchte, erblickten wir von ſelbigem keine Spur, welches nur von der Ungleichheit der Horizontalrefractionen verurſachet werden kann. Uebrigens hat das vorerwähnte Phänomen unſern Winkeln, wodurch wir die Grundlinie mit unſern Dreyecken vereinigten, nicht nachtheilig ſeyn können, weil unſer Quadrant auf einer Höhe geſtellt war, von der wir das Signal ganz erkannten, und wir nahmen zugleich an beyden Enden der Grundlinie und in den 2 folgenden Tagen zu Rimini alle Winkel auf, die uns nothwendig waren, um unſer Obſervatorium daſelbſt mit der Folge unſrer Dreyecke an der Mündung der Auſa zu vereinigen.

Nach

Nach Vollendung dieſes Geſchäfts, reiſeten wir am 25. Julius von Rimini auf immer ab und gelangten nach Granarola, wo der Herr Annibal Olivieri, der uns erwartete, uns aufnahm. Am folgenden Morgen beſtiegen wir alle mit unſerm Quadranten den Berg Luro, und maaßen unſre Winkel am Fuß eines Glockenthurms, verbanden auch hier mit dem Signal der Äuſa das Fenſter in dem Hauſe des Herrn Garampi, aus welchem wir den Aufgang der Sonne beobachtet, und es, um es ſicherer zu unterſcheiden, mit einem weiſſen Tuch bezeichnet hatten. Während dieſen Arbeiten empfanden wir ein ziemlich ſtarkes Erdbeben, das auch am Berg Nerone verſchiedene Gebäude umgeworfen; aber ganz mit unſerer Arbeit beſchäftigt, bemerkten wir ſelbiges kaum.

Nach unſerer Rückkunft zu Granarola hielten wir uns 3 Tage bey dem Herrn Olivieri auf, machten von hier zu Verbeſſerung der Charte einige Nebenreiſen; und nachdem wir unſern großen Quadranten nach einem dem Berge Carpegna benachbarten Ort geſchickt, nahmen wir unſere Reiſe durch S. Marino, wo wir bey günſtiger Witterung zum drittenmal viel geographiſche Beobachtungen machten, und dann nach Rom reiſeten. Der Herr Bonaiuti, Biſchof von Montefeltro, der uns im vergangenen Jahre zu Penna aufgenommen, und den wir jetzt bey S. Marino antrafen, hatte die Gewogenheit unſern Quadranten auf den Gipfel des Carpegna bringen, am Fuß deſſelben eine Wohnung zubereiten zu laſſen, beſtieg auch ſelbſt mit uns zweymal dieſen Berg, und wohnte unſern Beobachtungen bey. Von hier begleitete er uns

nach Macerata in ſeine Diöces, das von der eben ſo benannten Stadt der Mark Ankona unterſchieden iſt.

Auf unſerer Reiſe von S. Marino nach Penna, kamen wir durch S. Leo, deſſen Citadelle auf dem Gipfel eines ſteilen Berges meine Bewunderung auf ſich zog. Sie gehörte ehemals den Herzogen von Urbino, jetzt aber zum Kirchenſtaat. Schon ſeit langer Zeit ſtreitet ſie mit Penna um den biſchöflichen Sitz; aber in der letzten reſidiren die Biſchöfe ſchon ſeit langer Zeit. Der Befehlshaber der Citadelle, aus dem Hauſe Semproni, erzählte uns einem Vorfall, der Aufmerkſamkeit verdienet. Neben der Citadelle iſt ein Bauerhauß, in einer Tiefe belegen; alte glaubwürdige Leute verſicherten, daß in ihrer Jugendzeit der Schatten von einem der Winkel der Citadelle um Mittagszeit, in einer der Sonnenwenden, die Thürſchwelle jenes Hauſes berührete, daß ſelbiger ſich aber nach und nach ſo weit davon entfernte, daß der Schatten eines andern, von jenen weit entfernten Winkels, faſt zu gleicher Zeit des Jahres und am gleichen Orte eintreffe, ſo nur durch eine Veränderung der Lage, entweder im Boden des Hauſes, oder im Fels, worauf die Citadelle ſteht, hat verurſachet werden können. Es ſind jedoch hiervon mehrere Beyſpiele an verſchiedenen Orten, und oft haben uns Leute verſichert, daß ſie aus einem anſehnlichen Bezirk andere Orte geſehen, die bey ihrem oder ihrer Väter Leben durch einen Hügel bedeckt geweſen, obgleich auf letztern Häuſer befindlich. Daraus zu ſchließen, daß ſolches Phänomen nicht einem durch Bearbeitung der Erde oder Regen verurſachten Einfall des Grundes zuzuſchreiben

ſchreiben iſt. Der Boden erhebt ſich an einigen Orten, an andern ſenkt er ſich; es iſt bekannt, daß man zuweilen unvermuthet hat Berge in Ebenen und Inſeln auf dem Meere entſtehen ſehen, ſo bald wahrſcheinlich große Steinlagen und unterirdiſche Feuer herauf getrieben worden ſind; ſo ſehr iſt der Erdboden uns am Leben gleich, in beyden nichts ſtetes, nichts dauerndes.

Nachdem wir unſere Beobachtungen hieſelbſt geendiget, begaben wir uns über Penna und Skavolino nach dem Gipfel des Carpegna, wo wir unſere Obſervationen erſt in 2 Tagen vollenden konnten. Von hier giengen wir, um zu unſerer Station auf dem Berge Catria zu gelangen, durch Macerata nach Urbanea, und wegen vieler unterweges gemachten Beobachtungen überfiel uns die Nacht, und wir konnten kaum zu der in dieſer Gegend bezeichneten Capelle Crucifixo di Battaglia gelangen, die von einigen Weltprieſtern bedienet wird, bey welchen wir übernachteten. Am folgenden Tage begaben wir uns durch Urbanea nach St. Angelo in Vado und den Tag darauf durch Cagli nach Cantiano.

Wir beſtiegen am folgenden Morgen den Gipfel des Catria: Himmel und Wetter waren überaus günſtig; aber umſonſt ſuchten wir das Signal von Pennino bey Nocera, ohngeachtet wir dem Richter des Orts aufgetragen, ſelbiges wieder herzuſtellen. Ob nun zwar ſolches auf unſer wiederholtes Verlangen geſchah, ſo war doch nun die günſtige Witterung verſchwunden: kaum konnten wir die Aufnahme unſerer Winkel vollenden, worauf wir von einem ſtarken Regen überfallen wurden, der uns noch auf unſerer Rückreiſe begleitete.

Von Cantiano giengen wir am 12ten August nach Perugia und sahen im Vorbeyreisen die berühmten Tafeln zu Gubio. Wir bestimmten die Lage von Perugia von einer benachbarten Höhe und reiseten alsdenn nach Antignola, einem Dorf am Fuße des Tesio, dem Hause Oddi gehörig, dessen Besitzer uns dahin genöthiget und daselbst auch seinen Verwandten den Cardinal Oddi Bischofen von Viterbo, um die Herbstferien daselbst zuzubringen, erwartete. Es hatte schon einige Tage lang heftig geregnet. Da es aber etwas aufhörte, bestiegen wir eilig den Berg, und weil der große Quadrant den steilen Weg nicht gleich so geschwind als wir, hinauf gelangen konnte, wollten wir uns bis dahin des kleinen Quadranten bedienen; aber plötzlich wurde der Himmel mit Wolken bedeckt; auf den Donner und Blitz folgte einige Stunden lang ein entsetzlich starker Regen: wir mußten selbigen in einer Hütte abwarten, wo wir kaum aufgerichtet stehen konnten. Da er endlich aufhörte, und wir um zurück zu kehren zu Pferde stiegen, begegnete uns ein Unfall, der ohne die Vorsicht, die wir genommen, die Früchte aller unserer Arbeit hätte vereiteln können. Ein Heft, worin wir unsere 2jährigen Beobachtungen gesammlet, und schon die Fehler, die aus der Theilung des kleinen Quadranten entstehen konnten, verbessert, und den wir, ohne ihn je mit auf die Berge zu nehmen, sehr sorgfältig aufbewahrten, den wir aber, um unsere Beobachtungen mit der vorjährigen zu vergleichen, uns glücklicher Weise an diesem Tage mit uns genommen hatten, verlohr sich ohne Zweifel in der Verwirrung, worin uns der Anfang des Gewitters versetzte. So

bald wir es gewahr wurden, eilte ich des ſtarken Regens ohngeachtet den Gipfel des Berges mit vieler Mühe, aber ohne Erfolg zu durchlaufen. Am folgenden Tag führte ich eine Anzahl zu dem Ende bezahlter Bauern, die ich wie auf der Jagd beym Wildtreiben anordnete, und wir unterſuchten beſonders die Orte, wo wir den Heft nachgeſchlagen hatten: aber obgleich der Gipfel nur mit kurzem Graſe bedeckt war, konnten wir doch nichts finden; eben ſo wenig konnten es, der verſprochenen großen Belohnung ohngeachtet, die Boten finden, die wir von Perugia aus, unter Bedeckung einiger Bauern abgeſchickt. Wir gaben uns ſo viel Mühe, es wieder zu finden, um uns die noch größere Mühe zu erſparen, unſere Beobachtungen wieder in Ordnung zu bringen und zu reduciren; aber ſelbſt dieſe Mühe kündigte unſern Verluſt an und verbreitete ſich weit: einige glaubten ſo gar und breiteten aus, daß alle unſere Beobachtungen unwiederbringlich verlohren gegangen wären. Das Uebel war indeß nicht hülflos, ich hatte vielmehr alle Beobachtungen über die Meſſung eines Grades, theils wie ich ſie bey dem Aufnehmen gemacht, theils eine Abſchrift, worinne ich ſie in Ordnung gebracht, vollkommen mit dem verlohrnen Heft übereinſtimmend, und mit ſelbigem aus einer und derſelben Quelle geſchöpft. Was die weit zahlreichern geographiſchen Beobachtungen betraf, ſo bewahrte ich ſelbige in den Schreibtafeln, woraus ſie in jenes Heft abgeſchrieben worden; ich hatte nur die bey mir, die wir auf dieſer Reiſe gemacht, die übrigen aber zu Rom zurück gelaſſen. Ueberdem hatte ſie der P. Maire

gröſtentheils unter ſeinen Papieren, und der Verluſt betraf nur eine geringe Anzahl unbedeutender Beobachtungen, die wir aus denjenigen, die von andern waren gemacht worden, eher als aus den unſrigen erſetzen konnten. Im übrigen beſchloſſen wir an einem andern Tage und bey einer günſtigern Witterung die Arbeit bey dieſer mühſamen Station: und ſo bald wir zu Perugia angelangt, ſchrieben wir von neuem dasjenige, was Bezug auf die Meſſung des Grades hatte, ab, und die übrigen Beobachtungen wurden in ein ander Journal in Ordnung gebracht.

Man hatte uns von Nocera aus geſchrieben, daß das Signal auf dem Pennino an eben dem Orte, wo es im vorherigen Jahre errichtet geſtanden, wieder wäre hergeſtellet worden, ohne daß wir nöthig hatten, nach Nocera zurück zu kehren, hatten wir uns auch deſſen ſchon von Teſio aus überzeugen können, und wir konnten es noch mehr bey einer wiederholten Beobachtung auf dem Fionchi thun, und hauptſächlich in dieſer Abſicht geſchahe es, daß wir beſchloſſen, wieder nach Spoletto zurück zu kehren. Auf der Reiſe dahin beobachteten wir an verſchiedenen Orten, beſonders zu Spello, Folignano und vorzüglich auf dem Fionchi, wo unſere Beobachtungen völlig mit den vorjährigen übereinſtimmten. Von hier ſchickten wir unſern Quadrant nach Soriano, feſt entſchloſſen, daſelbſt nicht mehr auf den Bäumen, ſondern auf feſtem Boden zu beobachten, und zu dem Ende alle Bäume, die uns unſere Signale verbergen konnten, niederhauen und von den dreyen, die

noch

noch da waren, nur einen zum Signal ſtehen zu laſſen. Außerdem durchſtreiften wir noch das Thal von Spoleto und die benachbarten Hügel, um unſre Charten zu verbeſſern, worauf wir uns auf demſelben Weg, den wir im verwichenen Jahre von Soriano nach Spoletto gemacht, itzt von dieſem Orte nach jenem reiſeten.

Nachdem wir den Gipfel des Soriano beſtiegen, ließen wir eine Oefnung gegen Spoletto durch den Wald hauen, und bemerkten hierauf, daß ſich das Signal auf dem Fionchi, auf andere Berge, ſo wie die Kuppel von St. Peter auf den Boden projicirte, und wir mußten mehrmalen den Gipfel des Soriano beſteigen, ehe wir beyde deutlich erkennen konnten: um ſo mehr, da wir uns ſchon im September in einer Jahreszeit befanden, in welcher in der ganzen Campagna di Roma die Stoppeln und Unkraut verbrannt werden, und der Dampf davon die ganze Atmoſphäre verdunkelt. Da ſich auch am 14ten September ein Nordwind erhob, ſo beſchloſſen wir unſere Beobachtungen, gelangten am andern Morgen nach Ronciglione, und von hier auf der großen Landſtraße nach Rom, wo wir 6 Monat vorher abgereiſet waren.

Es blieb uns nun noch übrig, die Beobachtungen, ſo jene drey Bäume auf dem Soriano im vorigen Jahre zweifelhaft gemacht, und worin wir uns nunmehro, da nur ein Baum zum Signal übrig geblieben, weniger irren konnten, beſonders gegen den Gennaro zu wiederholen; alsdann das Sabiniſche, den Bezirk von Norcia und die benachbarte Berge zu durchreiſen, um von da in die Mark Ankona hinab zu gehen, und hierauf die

Orte des kleinen Landes, so zwiſchen Perugia und der groſſen von Rom nach Florenz führenden Straße an der toſkaniſchen Grenze belegen, aufzunehmen. Da wir aber kaum vom Gennaro das Signal auf den Frattochie, welches die Grundlinie von Rom beſchloß, erkennen konnten, und hierdurch die Beobachtung ungewiß wurde, ſo lieſſen wir eben dieſe Signale, deren wir uns im vorigen Jahre bedient, an beyden Enden der Grundlinie ſetzen und wiederholten bey beyden die Beobachtung, wodurch ſie zuverläßiger gemacht werden konnte.

Hierauf giengen wir zum 3ten male nach Palombara, und nachdem wir bey günſtigem Wetter unſere Beobachtungen auf dem Gennaro wiederholet, ſchickten wir den groſſen Quadranten nach Rom und traten unſere Reiſe durch das Sabiniſche an. Einer unſerer erſten Poſten war der bey Penniechia, nahe bey dem Gennaro, von wo wir auf Monteſlavio, ein auf einer Höhe belegenes, dem Hauſe Borgheſe gehöriges Dorf giengen; von hier nach Scondriglia und Jara, ſo auf einem hohen Hügel liegend die Höhe von Farfa beherrſcht und von hier nach Poggio Mirteto, eine der vornehmſten Städte dieſer Provinz. Nachdem wir an dieſem und mehrern Orten auf derſelben Reiſe beobachtet, wandten wir uns auf den Weg queer durch das Gebirge nach Rieti. Am Abhange deſſelben hielten wir uns einige Stunden bey einer verlaſſenen Einſiedeley auf, die wegen der Höhe, worauf ſie lag, zum Beobachten ſehr bequem war. Während den 2 Tagen, die wir uns zu Rieti aufhielten, machten wir in der Nachbarſchaft einige

nige Nebenreiſen, worauf wir in einem reizenden Thale die Waſſerfälle des Velino beſuchten, der, nachdem er ſelbiges Dorf durchlaufen, ſich endlich ohngefehr 3 Meilen von Terni ſehr hoch herab in den Nar ſtürzt. Von hier gelangten wir zu dem Flecken Pie di Lugo, der am Ende des Thales von Rieti und am Ufer eines Sees, der nach ihm benannt wird, belegen iſt. Wir ſtiegen hierauf nach dem Dorfe Norro, von wo wir durch Gebirge die von Bären beunruhiget werden, in der Nacht nach Leoneſſa, an der neapolitaniſchen Grenze anlangten, und den folgenden Morgen nach Montelеone im Kirchenſtaat zurückkamen.

Wir beſtimmten dieſen Tag den Gipfel eines benachbarten Berges zu beſteigen, von dem ſich die Ausſicht über die Thäler des Appenin, und das ganze dieſſeit deſſelben belegene Land erſtrecket. Dieſes Vorhaben glückte uns ungemein und wir ſetzten die Ausführung bis zur folgenden Nacht fort. Den Tag darauf giengen wir nach Coſcia und Norcia, die mehr als einmal durch Erdbeben umgeſtürzt worden ſind. Von Norcia machten wir wiederum einige Nebenreiſen, beſonders nach einem hohen Berg, von dem wir die Lage der Stadt beſtimmten, und durch das ganze Gebiet dieſer Stadt. Wir ſetzten hierauf unſere Reiſe durch verſchiedene kleine Städte und Dörfer, darunter Preci, deſſen Einwohner durch chirurgiſche Operationen und beſonders den Steinſchnitt berühmt, ſo fort, bis wir zu Viſſo, einer zwar wohlhabenden aber abſcheulich belegenen Stadt, jedoch auf einem noch ſchlimmern Weg anlangten. Dieſe

Stadt liegt wie im Grunde eines Trichters; der Berg, der sie von allen Seiten umringt, ist von 5 im Zigzag laufenden engen hohlen Wegen, die so hoch wie der Berg sind, durchfurchet, welche als eben so viel Strahlen von der Stadt wie von ihrem Mittelpunkt ausgehen, und wo zwischen sie einem ungeheuer großen Stern gleicht: die 3 ersten dienen eben so viel nie versiegenden Bächen und der vierte einem Regenbach zum Bette. Diese 4 Gewässer vereinigen sich in dem engen Thal, worin die Stadt liegt, und von hier läuft der Nar im 5ten Strahle und in einem engen Bette, zwischen senkrechten Felsen, die sich zuweilen oberhalb einander nähern; an der einen Seite gehet unter selbigen ein zum Theil in den Felsen gehauener Weg den man nicht ohne Schaudern betreten kann. Umsonst würde man in dieser Stadt Aussicht suchen: von allen Seiten erblickt man steile Berge, denn jene 5 Strahlen verliert das Auge bald. Beym Heraufsehen entdeckt man nur den Theil des Himmels, der dem Zenith nahe ist. Hier war daher kein Ort zu astronomischen Beobachtungen: wir mußten vielmehr zu dem Ende zu den benachbarten Bergen, besonders dem Berg der Sybillen, eine Meile von Visso, unsre Zuflucht nehmen. Sie bilden eine erhabene Kette, die sich in einigen noch höhern Spitzen endiget, und die ganze Mark Ankona beherrschen. Von den Monte rotondo, der ein Theil derselben, aber noch höher als diese Spitzen ist, entdeckte man den Kirchenstaat fast in seiner ganzen Ausdehnung, bis zu den Grenzen von Toskana, und auf der rechten Seite die

ganze

als der Gipfel
ar hell, wir hat
e, wo Schnee fiel,
achtet, bis zu uns
h das kleine Dorf
ner, wie man uns
der Lappländer leben.
Männer, die zu reisen
n, die in den benach
den nach Rom: sie
Alten, die Weiber
eckten Häusern viel
bleiben, ohne einen
nf, als beym Feuer
nen. Zu dem Ende
und verſehen ſich

wir zu einer gar
Bergen der Si
f. Die Enge dies
Windes ſo hoch,
des Berges trieb,
, und Schaum zu
e kaum vorwärts
s, daß dieſer Weg
ls einmal Reiſende
eftigen Wind weit
rſchmettert worden

nach der in dieser Gegend sehr berühmten Kirche U. L. Fr. von Macereto.

Die Priester, die diese Kirche bedienen, empfiengen uns willig in ihrem großen und bequemen Hause, und wir brachten die Nacht daselbst zu: so bald der Tag anbrach, sahen wir die Berge mit Schnee bedeckt und in dicken Wolken eingehüllet, wodurch wir genöthiget wurden, unserm Vorhaben zu entsagen, und nach Visso zurück zu kehren, von wo wir am folgenden Tag mit vieler Mühe einen ziemlich hohen Berg an der entgegen stehenden Seite erstiegen.

Wir hatten einen Mann aus dieser Gegend, um uns die benachbarten Orte zu nennen, mit genommen. Da wir ihm kein Pferd so gleich schaffen konnten, so trat ich ihm das meinige ab, und stieg 3 Stunden lang zu Fuß hinauf, erreichte aber den Gipfel in so starkem Schweiß, als ob ich aus dem Bade getreten wäre. Ich legte hier nicht mein Probestück ab: denn als wir einst den Gennaro besteigen wollten, hatte sich mein gemiethetes Maulthier während der Nacht verlaufen. Indeß es sich wieder fand begab ich mich vor Anbruch des Tages auf den Weg, um gegen Aufgang der Sonne den Berg zu ersteigen: eben so verfuhr ich in mehr dergleichen Fällen, und habe überhaupt niemals, um mir eine Unbequemlichkeit zu sparen, eine günstige Gelegenheit zu beobachten vorbey gehen lassen.

Von hier bestimmten wir, so gut wir konnten, die Lage von Visso, und reiseten von hier am folgenden Morgen früh ab. Wir kamen in ein so breites Thal, daß es

einer

er Ebene glich und deſſen Boden höher als der Gipfel
ler Berge lag. Das Wetter war zwar hell, wir hat
aber rechts die Gebirge der Sibille, wo Schnee fiel,
der Wind, der Entfernung ohngeachtet, bis zu uns
eb. Wir kamen nach Arquata durch das kleine Dorf
ſtelluccio, deſſen meiſten Einwohner, wie man uns
r verſichert, im Winter nach Art der Lappländer leben.
dieſer Jahreszeit führen die Männer, die zu reiſen
Stande ſeyn, Pferde mit Kohlen, die in den benach
rten Landen gebraunt werden, beladen nach Rom: ſie
en von dieſem Handel, indeß die Alten, die Weiber
d Kinder in ihren mit Schnee bedeckten Häuſern viel
ge, ja oft Monate lang verborgen bleiben, ohne einen
ß hinaus zu ſetzen, oder ander Getränk, als beym Feuer
ſchmolzenes Schneewaſſer haben zu können. Zu dem Ende
mmlen ſie während den Herbſt Holz, und verſehen ſich
f den ganzen Winter mit Mehl.

Am Ende dieſes Thals gelangten wir zu einer gar
gen Schlucht, durch die man von den Bergen der Si
le nach der Mark Ankona herab ſteigt. Die Enge dies
Weges vermehrte die Stärke des Windes ſo hoch,
ß die Wolken, die er gegen die Seite des Berges trieb,
h erhoben, wie Wellen zerbrachen, und Schaum zu
rfen ſchienen, ſo, daß unſre Pferde kaum vorwärts
mmen konnten. Man verſicherte uns, daß dieſer Weg
t unbrauchbar ſey, und daß mehr als einmal Reiſende
t ſammt ihren Pferden von einem heftigen Wind weit
ggeworfen und gegen die Felſen zerſchmettert worden
d.

Nachdem wir endlich an jener Seite des Berges angelangt waren, entdeckten wir einen großen Theil der Mark Ankona und selbst die kleine Stadt Arquata, die an den Ufern des Tronto, in einem überaus tiefen Grunde eingeschränkt war; denn die Höhe, die sich aus dem Thal der Tiber nach und nach bis zu den Thälern von Terni, Rieti, Norcia und Visso erhebt, hört hier, wo sie über die Ufer des Tronto fast vertical abgeschnitten ist, mit einem mal auf. Aus diesem Gesichtspunkt gleicht Arquata einem kleinen Platz, der aus dem Fenster eines hohen Stockwerks gesehen wird. Der Anblick des mit schwarzen Wolken, die bis an das Meer reichten, bedeckten Himmels, flößte uns Schrecken ein. Es war schon tiefe Nacht, als wir in die Stadt herab fielen: ich sage herab fielen, denn der Abhang war so steil, daß unsere Pferde auf den Schenkeln gelehnet, mittelst ihres eigenen Gewichtes, wie von einer sinkenden Fläche herabglitschten.

Hier wurden wir aber von einem der heftigsten Regen empfangen, der überdem und was ich noch nie gesehen, 3 Tage und 3 Nächte ununterbrochen fortdauerte, so daß die ganze hiesige Gegend und der District von Ascoli überschwemmt, wir aber bey unserer Abreise von Arquata während den zwey ersten Tagen unserer Reise, um die Hindernisse, die die Zerstörung des Erdreichs und der Koth in den Wegen angerichtet, zu vermeiden, weite Umwege zu suchen, genöthiget wurden. Am 4ten Tag erhob sich schleunig ein Nordwind, und reinigte den ganzen Horizont. Wir sahen nunmehr den Berg ganz mit Schnee bedeckt. Nachdem wir also die

Lage

ge des Orts beſtimmt, verfolgten wir den Lauf des
onto durch eine Menge Flecken und Dörfer, bis der
g aufhörte wandelbar zu ſeyn. Der Fluß war auſ-
ordentlich angeſchwollen, und ſchon längſt die Brücke
r ſelbigen vernichtet. Da wir weder über den Strom,
h ſonſt weiter fort konnten, ruheten wir aus 3 Mei-
vor Aſcoli, verließen aber den folgenden Morgen
Landſtraße, die von hier bis zur Stadt ziemlich breit,
d zu andrer Zeit für Wagen bequem iſt, damals aber
dorben, und ſelbſt nicht für Fußgänger brauchbar
r. Wir wählten alſo Queerwege durch die Gebirge
d konnten zu Aſcoli erſt um Mittag anlangen. Nach-
ttags beobachteten wir hier von der Citadelle, am fol-
nden Morgen von dem beym Flecken Poleſio liegenden
d davon benannten Berge, von dem man faſt die ganze
ark Ankona überſehen kann. Das Wetter war ſchön,
d wir konnten daher eine gute Anzahl Beobachtungen
ſtellen. Beym Heraufſteigen auf den Gipfel unterſuchte
die Beſchaffenheit dieſes Berges, der ob gleich weit
m Meere und am Appennin angelehnet, doch ganz
n runden, platten, durch das Reiben glatt gewordes
n Kieſelſteinen, wie man ſie am Ufer des Meeres und
Bette der Ströhme findet, zuſammen geſetzt iſt. Dieſe
teine waren ſich in Abſicht der Dicke ſehr ungleich und
deten an der Oberfläche des Berges verſchiedene gleich-
lfende Lagen: daher ich nicht zweifle, daß dieſer Berg
rch unterirdiſches Feuer aus dem Meer, oder vielmehr,
ich keine Muſcheln fand, aus dem Bette eines Stroh-
s hervor gebracht worden; ja ich glaube, daß dieſes
r Urſprung vieler Berge und Inſeln iſt.

Ich werde bey dieser Gelegenheit anmerken, daß ich in den Bergen, so oft ich sie beobachtet, einen bewunderungswürdigen Bau wahrgenommen habe, besonders an denjenigen Orten am deutlichsten, wo sie seit langer Zeit durch den Lauf der Ströhme durchbrochen worden sind. Unterhalb Magliano, einer ansehnlichen Stadt im Sabinischen, sahe ich eine von einer unermeßlichen Menge Austerschalen gebildete, an einander hängende Lage. Es ist aber dieses das erstemal, daß ich Seekörper oder andere Wahrzeichen des Meeres an einem erhabenen und weit von der Küste belegenen Orte bemerkt habe. Die meisten Berge bestehen aus Steinlagen, wo zwischen oft Erdlagen von verschiedener Dicke und ungleichen Zwischenräumen. Diese Lagen folgen an vielen Orten der Krümmung der Berge, oft aber erheben sie sich und sind mehr oder weniger gegen dessen Oberfläche gesenkt: ein Zeichen, daß das Uebrige der Lage, wovon sie ein Theil waren, und durch einen Zufall zusammen gestürzt ist. Oft sieht man zwey dieser Lagen mit ihren äusersten Enden, wie die Seiten eines Keils eine auf die andere gestützt: sie scheinen als ob sie in ihrem Fall sich wechselsweise Hülfe geleistet hätten. Man trift zuweilen Berge von Felsen die an Form und Größe unterschieden sind, zusammengesetzt, und wo man gar keine Regelmäßigkeit in der Richtung ihrer Lagen bemerket. Im Thale von Sublaquo auf dem Wege von Tivoli erblickt man linker Hand eine Menge großer conischer Bergspitzen, die eine am Fuß der andern so gelegt, daß man leicht sehen kann, von welcher Seite sie hier gefallen sind; eben dieses bemerkt man besonders und ohne einzigen Zweifel

zu

n behalten, unterhalb der Kapelle zu Mentorella. Auf em Soriano bemerkte ich, was ich ſonſt nirgends wahr-enommen, keine regelmäßige Lage, keine Felßbank; er ſtehet nur aus einem verwirrten Haufen groſſer hervor-ehender Steine, die unregelmäßig abgewunden, und iſtentheils 10 bis 12 Fuß im Durchmeſſer haben. Die nwohner von Soriano zeigen einen dergleichen, der rgeſtalt im Gleichgewicht ſteht, daß, wenn man ſich rauf ſtellt, man ihn durch die geringſte Bewegung des ipers bewegt und ihm eine Art von Erſchütterung ittheilt. Alles dieſes bewegt mich zu glauben, daß der nachbarte See, den Virgil mit den Worten: et cimi-cum monte lacus, bezeichnet, ehemals ein Vulkan ge-eſen, in deſſen Schoß dieſe Steinmaſſen durch langes eiben abgewunden, nachher beym Ausbruch deſſelben runter geworfen und hier zuſammen gehäufet worden. em ſey nun wie ihm wolle, jemehr ich die Oberfläche ſers Erdbodens betrachte, jemehr entdecke ich Spuren ner unermeßlichen Umſtürzung, und einen Haufen Trüm-er ſtatt einem urſprünglichen Zuſammenhang. Ich kehre doch zu unſern Geſchäften zurück.

Wir ſtiegen von der andern Seite des Berges herab, d gelangten Abends zu Montalto, der Vaterſtadt ixti V. wo man noch verſchiedene von den Gebäuden trift, wodurch dieſer Pabſt dieſen Flecken in eine Stadt rwandeln wollte: da ihn aber ein frühzeitiger Tod hin-ß, iſt dieſe Stadt heut zu Tage faſt wüſt, und der Be-hlshaber und der Biſchof haben faſt nur Bauern zur eſellſchaft. Nachdem wir am folgenden Morgen unſere Be-achtungen gemacht, giengen wir durch verſchiedene kleine

Orte des kleinen Landes, so zwiſchen Perugia und der großen von Rom nach Florenz führenden Straße an der toſkaniſchen Grenze belegen, aufzunehmen. Da wir aber kaum vom Gennaro das Signal auf den Frattochie, welches die Grundlinie von Rom beſchloß, erkennen konnten, und hierdurch die Beobachtung ungewiß wurde, ſo ließen wir eben dieſe Signale, deren wir uns im vorigen Jahre bedient, an beyden Enden der Grundlinie ſetzen und wiederholten bey beyden die Beobachtung, wodurch ſie zuverläßiger gemacht werden konnte.

Hierauf giengen wir zum 3ten male nach Palombara, und nachdem wir bey günſtigem Wetter unſere Beobachtungen auf dem Gennaro wiederholet, ſchickten wir den großen Quadranten nach Rom und traten unſere Reiſe durch das Sabiniſche an. Einer unſerer erſten Poſten war der bey Pennechia, nahe bey dem Gennaro, von wo wir auf Monteflavio, ein auf einer Höhe belegenes, dem Hauſe Borgheſe gehöriges Dorf giengen; von hier nach Scondriglia und Jara, ſo auf einem hohen Hügel liegend die Höhe von Farfa beherrſcht und von hier nach Poggio Mirteto, eine der vornehmſten Städte dieſer Provinz. Nachdem wir an dieſem und mehrern Orten auf derſelben Reiſe beobachtet, wandten wir uns auf den Weg queer durch das Gebirge nach Rieti. Am Abhange deſſelben hielten wir uns einige Stunden bey einer verlaſſenen Einſiedeley auf, die wegen der Höhe, worauf ſie lag, zum Beobachten ſehr bequem war. Während den 2 Tagen, die wir uns zu Rieti aufhielten, machten wir in der Nachbarſchaft einige

nige Nebenreiſen, worauf wir in einem reizenden Thale die Waſſerfälle des Velino beſuchten, der, nachdem er ſelbiges Dorf durchlaufen, ſich endlich ohngefehr 3 Meilen von Terni ſehr hoch herab in den Nar ſtürzt. Von hier gelangten wir zu dem Flecken Pie di Lugo, der am Ende des Thales von Rieti und am Ufer eines Sees, der nach ihm benannt wird, belegen iſt. Wir ſtiegen hierauf nach dem Dorfe Morro, von wo wir durch Gebirge die von Bären beunruhiget werden, in der Nacht nach Leoneſſa, an der neapolitaniſchen Grenze anlangten, und den folgenden Morgen nach Monteleone im Kirchenſtaat zurückkamen.

Wir beſtimmten dieſen Tag den Gipfel eines benachbarten Berges zu beſteigen, von dem ſich die Ausſicht über die Thäler des Appenin, und das ganze dieſſeit deſſelben belegene Land erſtrecket. Dieſes Vorhaben glückte uns ungemein und wir ſetzten die Ausführung bis zur folgenden Nacht fort. Den Tag darauf giengen wir nach Coſcia und Norcia, die mehr als einmal durch Erdbeben umgeſtürzt worden ſind. Von Norcia machten wir wiederum einige Nebenreiſen, beſonders nach einem hohen Berg, von dem wir die Lage der Stadt beſtimmten, und durch das ganze Gebiet dieſer Stadt. Wir ſetzten hierauf unſere Reiſe durch verſchiedene kleine Städte und Dörfer, darunter Preci, deſſen Einwohner durch chirurgiſche Operationen und beſonders den Steinſchnitt berühmt, ſo fort, bis wir zu Viſſo, einer zwar wohlhabenden aber abſcheulich belegenen Stadt, jedoch auf einem noch ſchlimmern Weg anlangten. Dieſe

Stadt liegt wie im Grunde eines Trichters; der Berg, der ſie von allen Seiten umringt, iſt von 5 im Zigzag laufenden engen hohlen Wegen, die ſo hoch wie der Berg ſind, durchfurchet, welche als eben ſo viel Strahlen von der Stadt wie von ihrem Mittelpunkt ausgehen, und wo zwiſchen ſie einem ungeheuer großen Stern gleicht: die 3 erſten dienen eben ſo viel nie verſiegenden Bächen und der vierte einem Regenbach zum Bette. Dieſe 4 Gewäſſer vereinigen ſich in dem engen Thal, worin die Stadt liegt, und von hier läuft der Nar im 5ten Strahle und in einem engen Bette, zwiſchen ſenkrechten Felſen, die ſich zuweilen oberhalb einander nähern; an der einen Seite gehet unter ſelbigen ein zum Theil in den Felſen gehauener Weg den man nicht ohne Schaudern betreten kann. Umſonſt würde man in dieſer Stadt Ausſicht ſuchen: von allen Seiten erblickt man ſteile Berge, denn jene 5 Strahlen verliert das Auge bald. Beym Heraufſehen entdeckt man nur den Theil des Himmels, der dem Zenith nahe iſt. Hier war daher kein Ort zu aſtronomiſchen Beobachtungen: wir mußten vielmehr zu dem Ende zu den benachbarten Bergen, beſonders dem Berg der Sybillen, eine Meile von Viſſo, unſre Zuflucht nehmen. Sie bilden eine erhabene Kette, die ſich in einigen noch höhern Spitzen endiget, und die ganze Mark Ankona beherrſchen. Von den Monte rotondo, der ein Theil derſelben, aber noch höher als dieſe Spitzen iſt, entdeckte man den Kirchenſtaat faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung, bis zu den Grenzen von Toſkana, und auf der rechten Seite die

ganze

ganze Mark Ankona. Ob gleich zu Pferde brauchten wir doch wegen des beſchwerlichſten Weges wenigſtens ſechs Stunden ihn zu beſteigen: der Himmel war helle, und die Luft ohne die mindeſte Bewegung. Auf dem Gipfel maßen wir mit dem kleinen Quadrant und dem bloßen Auge Camerino, die umliegenden und die in der Mark Ankona belegenen Städte: da wir aber eben dieſe Punkte aufnehmen wollten, fanden wir uns plötzlich in einen Nebel eingehüllet, der den ganzen Gipfel des Berges bedeckte und ſich bald darauf in eine ſchwarze Wolke verwandelte. Niemals hat ein ähnlicher Zufall mich empfindlicher gequälet: ein ſo vortheilhafter Poſten, der uns um ihn zu erreichen, ſo viel Mühe gekoſtet, wurde uns in dem Augenblick, da wir ihn nutzen wollten entriſſen. Wir beſaßen noch Standhaftigkeit oder, eigentlich Hartnäckigkeit genug, drey Stunden mitten in dieſer Wolke, einem gewaltigen Winde bloß geſtellt, auszuhalten. Die Sonne, deren Strahlen etwas unter uns fielen und die Seite des Berges erhellete, ließ uns noch einige Hofnung: aber die Wolke, noch hartnäckiger als wir, ließ auch dieſe verſchwinden. Und da die Nacht überdem heran nahete, mußten wir an unſere Rückreiſe denken. Kaum waren wir bis etwa unter den Gipfel herab geſtiegen, ſo kam die Sonne wieder zum Vorſchein, und erhellte auch ſo weit, als das Auge reichen konnte, alles gegen Abend belegene Land, aber für uns ohne Nutzen, da wir es mit keinem der gegen Morgen und Norden belegenen Objekte verbinden konnten. In der Hofnung den Gipfel am folgenden Morgen wieder zu beſteigen, wandten wir uns etwas vom Wege ab

nach der in dieſer Gegend ſehr berühmten Kirche U. L. Fr. von Macereto.

Die Prieſter, die dieſe Kirche bedienen, empfiengen uns willig in ihrem großen und bequemen Hauſe, und wir brachten die Nacht daſelbſt zu: ſo bald der Tag anbrach, ſahen wir die Berge mit Schnee bedeckt und in dicken Wolken eingehüllet, wodurch wir genöthiget wurden, unſerm Vorhaben zu entſagen, und nach Viſſo zurück zu kehren, von wo wir am folgenden Tag mit vieler Mühe einen ziemlich hohen Berg an der entgegen ſtehenden Seite erſtiegen.

Wir hatten einen Mann aus dieſer Gegend, um uns die benachbarten Orte zu nennen, mit genommen. Da wir ihm kein Pferd ſo gleich ſchaffen konnten, ſo trat ich ihm das meinige ab, und ſtieg 3 Stunden lang zu Fuß hinauf, erreichte aber den Gipfel in ſo ſtarkem Schweiß, als ob ich aus dem Bade getreten wäre. Ich legte hier nicht mein Probeſtück ab: denn als wir einſt den Gennaro beſteigen wollten, hatte ſich mein gemiethetes Maulthier während der Nacht verlaufen. Indeß es ſich wieder fand begab ich mich vor Anbruch des Tages auf den Weg, um gegen Aufgang der Sonne den Berg zu erſteigen: eben ſo verfuhr ich in mehr dergleichen Fällen, und habe überhaupt niemals, um mir eine Unbequemlichkeit zu ſparen, eine günſtige Gelegenheit zu beobachten vorbey gehen laſſen.

Von hier beſtimmten wir, ſo gut wir konnten, die Lage von Viſſo, und reiſeten von hier am folgenden Morgen früh ab. Wir kamen in ein ſo breites Thal, daß es

einer

einer Ebene glich und deſſen Boden höher als der Gipfel vieler Berge lag. Das Wetter war zwar hell, wir hatten aber rechts die Gebirge der Sibille, wo Schnee fiel, den der Wind, der Entfernung ohngeachtet, bis zu uns trieb. Wir kamen nach Arquata durch das kleine Dorf Caſtelluccio, deſſen meiſten Einwohner, wie man uns hier verſichert, im Winter nach Art der Lappländer leben. In dieſer Jahreszeit führen die Männer, die zu reiſen im Stande ſeyn, Pferde mit Kohlen, die in den benachbarten Landen gebrannt werden, beladen nach Rom: ſie leben von dieſem Handel, indeß die Alten, die Weiber und Kinder in ihren mit Schnee bedeckten Häuſern viel Tage, ja oft Monate lang verborgen bleiben, ohne einen Fuß hinaus zu ſetzen, oder ander Getränk, als beym Feuer geſchmolzenes Schneewaſſer haben zu können. Zu dem Ende ſammlen ſie während den Herbſt Holz, und verſehen ſich auf den ganzen Winter mit Mehl.

Am Ende dieſes Thals gelangten wir zu einer gar engen Schlucht, durch die man von den Bergen der Sibille nach der Mark Ankona herab ſteigt. Die Enge dieſes Weges vermehrte die Stärke des Windes ſo hoch, daß die Wolken, die er gegen die Seite des Berges trieb, ſich erhoben, wie Wellen zerbrachen, und Schaum zu werfen ſchienen, ſo, daß unſre Pferde kaum vorwärts kommen konnten. Man verſicherte uns, daß dieſer Weg oft unbrauchbar ſey, und daß mehr als einmal Reiſende mit ſammt ihren Pferden von einem heftigen Wind weit weggeworfen und gegen die Felſen zerſchmettert worden ſind.

Nachdem wir endlich an jener Seite des Berges angelangt waren, entdeckten wir einen groſsen Theil der Mark Ankona und ſelbſt die kleine Stadt Arquata, die an den Ufern des Tronto, in einem überaus tiefen Grunde eingeſchränkt war; denn die Höhe, die ſich aus dem Thal der Tiber nach und nach bis zu den Thälern von Terni, Rieti, Norcia und Viſſo erhebt, hört hier, wo ſie über die Ufer des Tronto faſt vertical abgeſchnitten iſt, mit einem mal auf. Aus dieſem Geſichtspunkt gleicht Arquata einem kleinen Platz, der aus dem Fenſter eines hohen Stockwerks geſehen wird. Der Anblick des mit ſchwarzen Wolken, die bis an das Meer reichten, bedeckten Himmels, flöſste uns Schrecken ein. Es war ſchon tiefe Nacht, als wir in die Stadt herab fielen: ich ſage herab fielen, denn der Abhang war ſo ſteil, daſs unſere Pferde auf den Schenkeln gelehnet, mittelſt ihres eigenen Gewichtes, wie von einer ſinkenden Fläche herabglitſchten.

Hier wurden wir aber von einem der heftigſten Regen empfangen, der überdem und was ich noch nie geſehen, 3 Tage und 3 Nächte ununterbrochen fortdauerte, ſo daſs die ganze hieſige Gegend und der Diſtrict von Ascoli überſchwemmt, wir aber bey unſerer Abreiſe von Arquata während den zwey erſten Tagen unſerer Reiſe, um die Hinderniſſe, die die Zerſtörung des Erdreichs und der Koth in den Wegen angerichtet, zu vermeiden, weite Umwege zu ſuchen, genöthiget wurden. Am 4ten Tag erhob ſich ſchleunig ein Nordwind, und reinigte den ganzen Horizont. Wir ſahen nunmehr den Berg ganz mit Schnee bedeckt. Nachdem wir alſo die

Lage

Lage des Orts bestimmt, verfolgten wir den Lauf des Tronto durch eine Menge Flecken und Dörfer, bis der Weg aufhörte wandelbar zu seyn. Der Fluß war ausserordentlich angeschwollen, und schon längst die Brücke über selbigen vernichtet. Da wir weder über den Strom, noch sonst weiter fort konnten, ruheten wir aus 3 Meilen vor Ascoli, verließen aber den folgenden Morgen die Landstraße, die von hier bis zur Stadt ziemlich breit, und zu andrer Zeit für Wagen bequem ist, damals aber verdorben, und selbst nicht für Fußgänger brauchbar war. Wir wählten also Queerwege durch die Gebirge und konnten zu Ascoli erst um Mittag anlangen. Nachmittags beobachteten wir hier von der Citadelle, am folgenden Morgen von dem beym Flecken Polesio liegenden und davon benannten Berge, von dem man fast die ganze Mark Ankona übersehen kann. Das Wetter war schön, und wir konnten daher eine gute Anzahl Beobachtungen anstellen. Beym Heraufsteigen auf den Gipfel untersuchte ich die Beschaffenheit dieses Berges, der ob gleich weit vom Meere und am Appennin angelehnet, doch ganz von runden, platten, durch das Reiben glatt gewordenen Kieselsteinen, wie man sie am Ufer des Meeres und im Bette der Ströhme findet, zusammen gesetzt ist. Diese Steine waren sich in Absicht der Dicke sehr ungleich und bildeten an der Oberfläche des Berges verschiedene gleichlaufende Lagen: daher ich nicht zweifle, daß dieser Berg durch unterirdisches Feuer aus dem Meer, oder vielmehr, da ich keine Muscheln fand, aus dem Bette eines Strohmes hervor gebracht worden; ja ich glaube, daß dieses der Ursprung vieler Berge und Inseln ist.

Ich werde bey dieſer Gelegenheit anmerken, daß ich in den Bergen, ſo oft ich ſie beobachtet, einen bewunderungswürdigen Bau wahrgenommen habe, beſonders an denjenigen Orten am deutlichſten, wo ſie ſeit langer Zeit durch den Lauf der Ströhme durchbrochen worden ſind. Unterhalb Magliano, einer anſehnlichen Stadt im Sabiniſchen, ſahe ich eine von einer unermeßlichen Menge Auſterſchalen gebildete, an einander hängende Lage. Es iſt aber dieſes das erſtemal, daß ich Seekörper oder andere Wahrzeichen des Meeres an einem erhabenen und weit von der Küſte belegenen Orte bemerkt habe. Die meiſten Berge beſtehen aus Steinlagen, wo zwiſchen oft Erdlagen von verſchiedener Dicke und ungleichen Zwiſchenräumen. Dieſe Lagen folgen an vielen Orten der Krümmung der Berge, oft aber erheben ſie ſich und ſind mehr oder weniger gegen deſſen Oberfläche geſenkt: ein Zeichen, daß das Uebrige der Lage, wovon ſie ein Theil waren, und durch einen Zufall zuſammen geſtürzt iſt. Oft ſieht man zwey dieſer Lagen mit ihren äuſerſten Enden, wie die Seiten eines Keils eine auf die andere geſtützt: ſie ſcheinen als ob ſie in ihrem Fall ſich wechſelsweiſe Hülfe geleiſtet hätten. Man trift zuweilen Berge von Felſen die an Form und Gröſſe unterſchieden ſind, zuſammengeſetzt, und wo man gar keine Regelmäſſigkeit in der Richtung ihrer Lagen bemerket. Im Thale von Sublaquo auf dem Wege von Tivoli erblickt man linker Hand eine Menge groſſer coniſcher Bergſpitzen, die eine am Fuß der andern ſo gelegt, daß man leicht ſehen kann, von welcher Seite ſie hier gefallen ſind; eben dieſes bemerkt man beſonders und ohne einzigen Zweifel

zu behalten, unterhalb der Kapelle zu Mentorella. Auf dem Soriano bemerkte ich, was ich ſonſt nirgends wahrgenommen, keine regelmäßige Lage, keine Felßbank; er beſtehet nur aus einem verwirrten Haufen groſſer hervorſtehender Steine, die unregelmäßig abgewunden, und meiſtentheils 10 bis 12 Fuß im Durchmeſſer haben. Die Einwohner von Soriano zeigen einen dergleichen, der dergeſtalt im Gleichgewicht ſteht, daß, wenn man ſich darauf ſtellt, man ihn durch die geringſte Bewegung des Körpers bewegt und ihm eine Art von Erſchütterung mittheilt. Alles dieſes bewegt mich zu glauben, daß der benachbarte See, den Virgil mit den Worten: et cimini cum monte lacus, bezeichnet, ehemals ein Vulkan geweſen, in deſſen Schoß dieſe Steinmaſſen durch langes Reiben abgewunden, nachher beym Ausbruch deſſelben herunter geworfen und hier zuſammen gehäufet worden. Dem ſey nun wie ihm wolle, jemehr ich die Oberfläche unſers Erdbodens betrachte, jemehr entdecke ich Spuren einer unermeßlichen Umſtürzung, und einen Haufen Trümmer ſtatt einem urſprünglichen Zuſammenhang. Ich kehre jedoch zu unſern Geſchäften zurück.

Wir ſtiegen von der andern Seite des Berges herab, und gelangten Abends zu Montalto, der Vaterſtadt Sixti V. wo man noch verſchiedene von den Gebäuden antrift, wodurch dieſer Pabſt dieſen Flecken in eine Stadt verwandeln wollte: da ihn aber ein frühzeitiger Tod hinriß, iſt dieſe Stadt heut zu Tage faſt wüſt, und der Befehlshaber und der Biſchof haben faſt nur Bauern zur Geſellſchaft. Nachdem wir am folgenden Morgen unſere Beobachtungen gemacht, giengen wir durch verſchiedene kleine

Flecken und Städte nach Cupra montana, dem itzigen Ripa Transone, wo wir den hiesigen Bischof, den Hrn. Reni, der durch ausgebreitete Gelehrsamkeit berühmt geworden, und ehedessen der von ihrem Stifter, dem Kardinal Imperiali so genannten Bibliotheca Imperiali, vorgesetzt war, gütig aufgenommen wurden: er theilte uns eine noch nicht bekannt gemachte Charte von der Marc Ankona mit, die ein Einwohner dieser Stadt ehemals gezeichnet: ob gleich wir in selbiger Fehler bemerkten, so ist sie doch richtiger als die uns davon bekannten gestochenen Charten. Am folgenden Tage Abends kamen wir durch einen längs der Küste des venetianischen Golfo gehenden Weg nach der kleinen Stadt Monte robiano, und am folgenden Morgen nach Fermo, wo viel alter Adel, eine öffentliche Akademie und ein reiches Erzbisthum befindlich sind. Wir machten hier, wie an allen Orten, die wir berührten, geographische Beobachtungen, und am folgenden Tag gelangten wir durch St. Elpidio und Civita nuova, zwey vermögende und volkreiche Städte, davon die letztere dem Hause Cesarini gehöret, am Abend zu Montesanto auf dem Landhause des Hrn. Bonacorsi an, wo wir dessen ganze Familie versammlet antrafen. Die Schönheit und Pracht dieses Hauses stimmt mit dem Reichthum seiner Besitzer überein; man siehet daselbst eine Menge marmorner Bildsäulen, offene und bedeckte Gänge von jungen Hagenbuchen, Springbrunnen deren einige beständig laufen, andere versteckt sind, um dem Zuschauer Schlingen zu legen. — Von hier reiseten wir, nachdem wir unsere Reisebegierde befriediget, nach unserm Landhause zu Monte Santo, wo wir Abends spät anlangten.

Am

Den 25ſten reiſeten die beiden Prinzen um 12 Uhr des Mittags von Steinau ab und noch denſelben Tag bis nach Gelnhauſen, wo ſie das Nachtlager hielten. Sie beſahen noch denſelben Abend das heilige Grab bey dem Dom, das ein von Forſtmeiſter gerade nach dem Maas des Grabes zu Jeruſalem, wo er ſelbſt geweſen war, hatte machen laſſen. In dem Dom war der hohe Altar mit ſchönen Gemälden und geſchnitzten Bildern ſehenswürdig. Sie beſahen auch die Barfüßerkirche und die Ueberbleibſel von der Burg des Friedrich Barbaroſſa. Es war vorn ein hoher ſteinerner Thurm in derſelben und am Thore der Kaiſer, wie er den Bart mit der Hand hielt. Inwendig über einer Thüre, die, wie man ſagte, in des Kaiſers Saal gegangen war, war der Kaiſer von innen und auſſen in Stein gehauen. Bey dem äußeren Bilde des Kaiſers kniete zur rechten Seite ein Mann, über welchen er ein Schwerd, und zur linken Seite eine Frau, gegen welche er den Reichsapfel hielt. Inwendig an der Thüre war die Gnade des Kaiſers unter dem Bilde eines Löwen vorgeſtellt, der die eine Klaue auf ein Lamm legt. Es iſt erſt vor kurzer Zeit ein Stück von dem Thurm und den Mauern dieſer Burg eingefallen. Die Stadt iſt vom vorigen Kriege her ſehr verwüſtet, und der gröſte Theil der Brandſtätten noch unbebaut.

Den 26ſten Mai brachen die Prinzen nach Frankfurth auf, fuhren aber Hanau vorbey, weil die Peſt daſelbſt herrſchen ſollte, und kamen des Mittags in Frankfurth an. Weil ſich der Rede nach die Peſt auch in dieſer Stadt, beſonders in der Roſe, im Wolfseck, in der

Pos

durch den Herrn Ricci abgeholt wurden, und diesen und den folgenden Tag mit Gemächlichkeit beobachteten.

Noch vor Abend kamen wir in der viel volkreichern Stadt Montecchio, deren Lage überaus vortheilhaft ist, an; wir benutzten zu unsern Glücke, den Ueberrest des Tages; denn an folgenden Morgen fiel ein lang anhaltender Regen.

Hier mußte ich nun, meine seit 2 Jahren von andern besorgte Lehrstelle wieder anzutreten, meiner mit dem P. Maire bisher fortgesetzten Reise ein Ziel setzen. Um jedoch die uns noch unbekannte Lage von S. Severino zu bestimmen, beschlossen wir einen kleinen Umweg zu nehmen, und daß ich hiernächst auf dem kürzesten Wege auf der großen Landstraße nach Rom zurückkehren, indeß der P. Maire den Ueberrest der Mark Ankona, längs dem Gebirg, dann den Appenin und die kleine an das Toscanische grenzende Gegend, wovon wir noch keine Charten hatten, aufnehmen können, durchreisen sollte. Da wir erst den 2 November hatten, so hofften wir mit dieser Arbeit in diesem Monat fertig zu werden. Aber ein anhaltendes schlechtes Wetter vereitelte wieder unsere Hofnung. Der Regen führte mich von Montecchio nach S. Severino, wo ich einige Augenblicke bey günstigen Wetter Beobachtungen von einer Höhe anstellte. Auf meiner weitern Reise über Berge, begleitete mich ein heftiger Regen bis in die Nacht Ich war nur eine Meile von Camerino und konnte es nicht erkennen; von dicken Nebeln umringt, konnte ich kaum 20 Schritt weit sehen. Indeß schon von Regen durchdrungen, glaubte ich bey

Fort-

Die Kuppel von S. Peter iſt 80 römiſche Schritte über des Meeres Oberfläche; das öſtliche Ende der römiſchen Grundlinien beym Grabe der Metella, jetzt der Ochſenkopf, (Capo di Bove) genannt, 26, das Weſtliche bey le Fraſcocchie 93, und der Berg S. Vicino 21 und eine halbe Meile gegen Südoſt von Catria und den Berg Nero, welche 12 Meilen davon entfernet ſind, ſo viel wir in der Eil beurtheilen konnten eine Meile ſenkrecht hoch. Der Berg Cucco bey Coſtaliaro ſcheinet etwas erhabener, denn ſo viel ich mich erinnern kann, ſahen wir ihn von Catria aus unterm Horizont und auf einerley Linie mit den Pennino; man kann ihm alſo eine mittlere Höhe in Vergleichung mit dem Pennino und Catria, doch mehr mit der Höhe des letztern, von dem er 7 Meilen entfernt iſt, geben.

Was die Gebirgskette, die Campagna di Roma von der Provincia maritima trennt, betrift, ſo war ſie von unſern Dreyecken zu weit entfernt, als daß ich von ihrer Höhe etwas gewiſſes ſagen könnte; man ſieht unter andern in ſelbiger den Semprevivo oder auch wegen ſeiner 3 Gipfel De' tre Porroni genannt. Ich ſchätze ihn dem Catria faſt gleich hoch, da er vom Berg Albano aus geſehen, obgleich er davon ſo weit als der Gennaro entfernt iſt, dennoch höher als dieſer zu ſeyn ſcheint. Der Albano iſt nur 600 Schritt hoch. Eben ſo wenig werde ich aus gleichen Urſachen weder der Gebirgskette erwähnen, die ſich nördlich dem Gennaro gegen Rieti wendet und darauf man

verſchiedene Gipfel, die zuverläßig höher, als de Gennaro ſind, gewahr wird, noch eine Menge an derer Berge, deren Gipfel ohne andere Unbequemlich keiten zu bemerken, durch keinen feſten Punkt bezeich net war, wodurch ich ſo wohl ihren Abſtand als ihr Höhe zu meſſen, gehindert wurde.

Schuld meines unwiſſenden Wegweiſers nur 3 Punkte beſtimmen konnte. Hierauf gieng ich durch Perugia, Citta di Caſtello nach Appecchio, um den Berg Nerone zu beſteigen und deſſen Gegend in eine Charte aufzuzeichnen. Wir waren damals zwar im Junius; aber kaum hatte ich durch einen beſchwerlichen Weg den Gipfel beſtiegen, ſo befand ich mich von einem dicken Nebel umgeben, auf den ein ſtarker Regen folgte, den ich zwar 3 Stunden lang aushielte, da er aber nicht aufhörete, nach Apecchio mich zurück begeben mußte. Der folgende Morgen war nicht günſtiger beſchaffen, daher ich durch Citta di Caſtello nach Perugia, und weil eine Unpäßlichkeit mir daſelbſt nicht geſtattete, den Berg bey Peglia, wie mein Vorſatz war, zu erſteigen, gieng ich gerade nach Todi zurück. Bey dieſer Stadt nahm ich einige Meßpunkte, aber da ich eilte nach Camerino zu kommen, nicht die jenſeit der Tiber. Ich wurde dort von dem Herrn March. Bandini liebreich aufgenommen, und er half mir während einigen Tagen, die ich hier verblieb, die Charte der Gegend aufzeichnen. Da ich endlich noch einige Punkte im Sabiniſchen feſtzuſetzen hatte, ſo reiſete ich durch Terni und Rieti nach Rom zurück.“

Hier endigt ſich die Nachricht des P. Maire.

Im Sommer 1753, als der P. Maire von ſeiner zweyten Reiſe zurückgekommen, wählten wir einen der ſchönſten Tage, um uns mit dem großen Quadranten auf die Kuppel des Dohms der Peterskirche zu begeben, um ihn mit dem Mauſoleo der Metella und dem Soriano zu verbinden. Wir nahmen die nöthigen Winkel und

Folgender Auszug aus einem gröſſeren ungedruckten Tagebuch iſt von der Hand des gelehrten fürſtlichen Raths und Bibliothekars Hrn. Walch zu Meiningen, und ich zweifle nicht, die Leſer werden ſeinem zu Anfang deſſelben geäuſſerten Urtheile beytreten. Da dieſer Aufſatz vorzüglich die Verfaſſung der Univerſität zu Tübingen zum Gegenſtande hat, ſo zeige ich hier in chronologiſcher Ordnung verſchiedene dieſe berühmte hohe Schule betreffende Schriften an, die ich mir bey einer andern Gelegenheit angemerkt hatte. B.

1.) *Joh. Jac. Moſer*, Vitae profeſſorum Tubingenſium ordinis theologici. Tubingae 1718. 4to.

2.) Clemm, vom Obſervatorio in Tübingen, 1753.

3.) *Frid. Wilh. Taſinger*, Oratio inaug. de praerogativis almae Eberhardinae principibus Wurtembergicis conceſſis, et a Duce Carolo auctis. 1754. 4to.

4.) *F. W. Taſinger*, Oratio de Anatomia ejusque honore. 1766. 4to.

5.) Aug. Friedr. Böck, Abhandlung von den Gelehrten Würtembergs, welche ſich um die Mathematik vorzüglich verdient gemacht haben. Tübingen, 1767. 4to.

6.) *G. D. Hoffmann*, Diſſ. de reſtitutione Univerſitatis Tubingenſis ex pace Weſtphalica. 1769. 4to.

7.) *Fr. W. Taſinger*, Oratio de meritis Eberhardinae in Cameram imperialem, 1771.

8.) A. F. Böcks Geſchichte der Eberhard-Carls Univerſität in Tübingen. Eb. 1774. 8.

9.) Gottfr. Dan. Hoffmann, von dem eigentlichen Stiftungstage der Eberhard-Carls Univerſität. Tübingen, 1776. 1777. 4to.

10.) Jerem. Dav. Reuß Beſchreibung einiger Handſchriften aus der Univerſitätsbibliothek zu Tübingen. Tüb. 1778. 8.

11.) J. D. Reuß Beſchreibu[illegible]iger Bücher vom Jahr 1468 — 1478, und [illegible]ſch. mente. Tübingen 1[illegible]

Anhang einiger Bemerkungen des P. Maire. *)

Das ganze zwiſchen beyden Meeren belegene Land, iſt vom Appennin und deſſen Anhängen faſt beſetzt. Dieſe Berge ſind zwar oft durch anſehnliche Ebenen getrennt, da ſie aber oft durch Gebirgsketten, die uns die Ausſicht nach unſern Signalen abgeſchnitten hatten, durchkreuzet, ſo konnten wir darinnen keinen Ort finden, um unſere Dreyecke von einem Ende unſeres Meridians bis zum andern fortzuſetzen; daher wurden alle unſere Stationen, die von Rom und Rimini ausgenommen, auf den Gipfeln der Berge zwiſchen beyden Städten genommen, nehmlich die Berge Gennaro, Soriano, Fionchi, Peninno, Teſio, Catria, Carpegna und Luro.

Der erſtere liegt im Sabiniſchen, 2 Meilen von Palombara; der zweyte bey Soriano, wornach er benannt worden. Dieſe ganze Bergreihe, wovon der letzte die höchſte Spitze iſt, hieß ehemals Cimini. Der dritte iſt 5 Meilen von Spoleto und der Narfluß benetzt deſſen Fuß. Der vierte iſt faſt eben ſo weit gegen Morgen von Nocera; der Teſio liegt eben ſo weit gegen Norden von Perugia und im Diſtrikt dieſer Stadt; der Catria iſt der höchſte. Der Monte acuto iſt die zweyte faſt ſo hohe, aber mehr gegen Abend gelegene

*) Dieſer Anhang iſt aus dem 2ten Buche, welches von der Ausmeſſung eines Grades des Mittagskreiſes handelt, und den P. Maire zum Verfaſſer hat, gezogen. B.

gelegene Spitze eines bey Tantiano belegenen Berges. Der Carpegna hat seinen Nahmen von einem Schloß, davon er fast ganz abhängt; er hat gegen Abend, die, wie die in dem Gebirge gelegene Städte meistentheils sind, Kleine Stadt, Penna di Billi, die heut zu Tage der Sitz des Bisthums Monfelro ist. Der Luro endlich 7 Meilen von Pesaro, ist kaum 200 Fuß über die Meeresfläche erhoben; also der niedrigste unter den genannten Bergen; aber ein alter auf dessen Gipfel stehender Thurm ersparte uns die Mühe auf selbige, wie auf alle übrigen Berge geschehen, ein Signal zu setzen. Diese Signale bestanden aus pyramidenförmigen Hütten, unterstützt von 4 langen Balken, die 20 Palmen von einander gestellet waren, der obere Theil aber bis an den Mittelpunkt der Basis incliniret. Man verband sie durch andere Balken mit Nägeln, bedeckte sie mit Blättern, so daß sie von weiten das Ansehen abgeschnittener Kegel haben. Nur auf dem Soriano, da er bis zum Gipfel mit Holz bedeckt war, sahen wir uns genöthiget, auf der Spitze bis auf einen Baum, der uns zum Signal diente, die übrigen weghauen zu lassen. Dieses waren die Stationen, deren wir uns bedienten, und die uns auch unentbehrlich waren, da jeder anderer Berg uns zu kleine Winkel würde gegeben haben. Wir hätten zwar zwischen dem Soriano und Tesio auf den Bergen noch eine Station nehmen können, die an die Ufer der Tiber bey Tenaglia oder Montecchio laufen. Wir fanden auch einen dazu tüchtig, der aber ausserdem, daß er dem Soriano zu nahe war, uns nicht die erforderlichen Winkel gegeben haben würde.

würde. Der Berg Pelia im Orvietaniſchen war beſſer belegen, und hatte man nicht Gelegenheit unſere Triangel zu verbinden, ſo konnte er doch dienen geographiſche Beobachtungen anzuſtellen; aber verſchiedene Hinderniſſe hielten uns ab uns daſelbſt aufzuhalten, oder gar deſſen Vortheile einzuſehen. Die übrigen Berge, die wir hätten wählen können, waren entweder von unſerm Meridian zu entfernt, oder durch andere Berge verdeckt. Wir konnten kaum vom Soriano das Signal auf dem Fionchi, und von Catria und Carpegna das auf dem Luro ſehen. Denn da wir von höhern Bergen auf den Luro herabſahen, ſo vermiſchte er ſich mit der Ebene, und der Fionchi, obgleich höher als der Soriano, verlohr ſich unter den etwas höhern bey Cuſcerno. Sobald aber die Signale ſich auf die Erde projiciret, iſt es ſchwer zu erkennen, wann es nicht eben von der Sonne erhellet wird; ſo verſchwand die Kuppel von S. Peter, wann wir ſie vom Soriano beobachteten, ſo daß wir davon keine Spur gewahr wurden, indeß andere auf verſchiedene Art belegene, ſehr deutlich zu erkennen waren. Dieſe Berge waren auf der einen Seite mit der Kuppel von S. Peter zu Rom und von der andern mit einer Station am Ufer des Meeres bey Rimini, da wo die Meſſung der Baſis anfieng verbunden, und bildete die 8 Hauptdreyecke, mittelſt deren wir einen Grad des Meridian meſſen mußten.

Von den beyden Grundlinien, die den Hauptgrund unſerer Beobachtungen bildeten, war die von

Rimini mit einer von den Seiten des daran ſtehenden Dreyecks zu vergleichen, da die römiſche aber 5 Meilen von der Kuppel S. Peter entfernt war, ſo mußten wir, um des letzten Abſtand von Gennaro zu wiſſen, ein neues Dreyeck zu Hülfe nehmen, ſo daß das ganze Polygon aus 11 Dreyecken beſtand; 8 zur Meſſung der Grundlinie des Meridian, die 3 andern aber zu Meſſung der erſten und der letzten Seite, aus denen alle übrigen geſchloſſen werden.

Die Höhe der Berge anlangend, die in den Triangeln begriffen ſind, ſo iſt das Gebirge der Sibille unter allen, die im Kirchenſtaat belegen ſind, das höchſte; nach der ſicherſten Methode berechnete ich deſſen Höhe über die Meeresfläche 1500 römiſche Schritte; da dieſer Berg aber von den Dreyecken des Polygons ſehr entfernt iſt, und uns damals, da wir die Winkel aufnahmen, noch nicht bekannt war, ſo haben wir keine Gelegenheit gehabt, ſeine Höhe genau zu beſtimmen.

Ueber die Oberfläche des Meeres waren von den übrigen Bergen erhoben: der

Luro	194	römiſche Schritte oder 148	Toiſen
Carpegna	940	" " " 718	"
Catria	1136	" " 868	"
Teſio	626	" " " 478	"
Peninno	1057	" " 808	"
Fiondi	907	" " " 693	"
Soriano	719	" " " 549	"
Gennaro	837	" " " 654½	"

Die

Die Kuppel von S. Peter iſt 80 römiſche Schritte über des Meeres Oberfläche; das öſtliche Ende der römiſchen Grundlinien beym Grabe der Metella, jetzt der Ochſenkopf, (Capo di Bove) genannt, 26, das Weſtliche bey le Fratocchie 93, und der Berg S. Vicino 21 und eine halbe Meile gegen Südo ſtvon Catria und den Berg Nero, welche 12 Meilen davon entfernet ſind, ſo viel wir in der Eil beurtheilen konnten eine Meile ſenkrecht hoch. Der Berg Cucco bey Coſtaliato ſcheinet etwas erhabener, denn ſo viel ich mich erinnern kann, ſahen wir ihn von Catria aus unterm Horizont und auf einerley Linie mit den Pennino; man kann ihm alſo eine mittlere Höhe in Vergleichung mit dem Pennino und Catria, doch mehr mit der Höhe des letztern, von dem er 7 Meilen entfernt iſt, geben.

Was die Gebirgskette, die Campagna di Roma von der Provincia maritima trennt, betrift, ſo war ſie von unſern Drepecken zu weit entfernt, als daß ich von ihrer Höhe etwas gewiſſes ſagen könnte; man ſieht unter andern in ſelbiger den Semprevivo oder auch wegen ſeiner 3 Gipfel De' tre Porroni genannt. Ich ſchätze ihn dem Catria faſt gleich hoch, da er vom Berg Albano aus geſehen, obgleich er davon ſo weit als der Gennaro entfernt iſt, dennoch höher als dieſer zu ſeyn ſcheint. Der Albano iſt nur 600 Schritt hoch. Eben ſo wenig werde ich aus gleichen Urſachen weder der Gebirgskette erwähnen, die ſich nördlich dem Gennaro gegen Rieti wendet und darauf man

verſchiedene Gipfel, die zuverläßig höher, als der Gennaro ſind, gewahr wird, noch eine Menge anderer Berge, deren Gipfel ohne andere Unbequemlichkeiten zu bemerken, durch keinen feſten Punkt bezeichnet war, wodurch ich ſo wohl ihren Abſtand als ihre Höhe zu meſſen, gehindert wurde.

V.

Auszug aus einer Reiſebeſchreibung

der beyden Prinzen

Albrecht und Bernhard von Sachſen

von ihrer Reiſe und ihrem Aufenthalte in Tübingen, Stuttgard und den angrenzenden Orten.

(Aus der Handſchrift.)

Folgender Auszug aus einem gröſſeren ungedruckten Tagebuch iſt von der Hand des gelehrten fürſtlichen Raths und Bibliothekars Hrn. Walch zu Meiningen, und ich zweifle nicht, die Leſer werden ſeinem zu Anfang deſſelben geäuſſerten Urtheile beytreten. Da dieſer Aufſatz vorzüglich die Verfaſſung der Univerſität zu Tübingen zum Gegenſtande hat, ſo zeige ich hier in chronologiſcher Ordnung verſchiedene dieſe berühmte hohe Schule betreffende Schriften an, die ich mir bey einer andern Gelegenheit angemerkt hatte. B.

1.) *Joh. Jac. Moſer*, Vitae profeſſorum Tubingenſium ordinis theologici. Tubingae 1718. 4to.

2.) Clemm, vom Obſervatorio in Tübingen, 1753.

3.) *Frid. Wilh. Taſinger*, Oratio inaug. de praerogativis almae Eberhardinae principibus Wurtembergicis conceſſis, et a Duce Carolo auctis. 1754. 4to.

4.) *F. W. Taſinger*, Oratio de Anatomia ejusque honore. 1766. 4to.

5.) Aug. Friedr. Böck, Abhandlung von den Gelehrten Würtembergs, welche ſich um die Mathematik vorzüglich verdient gemacht haben. Tübingen, 1767. 4to.

6.) *G. D. Hoffmann*, Diſſ. de reſtitutione Univerſitatis Tubingenſis ex pace Weſtphalica. 1769. 4to.

7.) *Fr. W. Taſinger*, Oratio de meritis Eberhardinae in Cameram imperialem, 1771.

8.) A. F. Böcks Geſchichte der Eberhard-Carls Univerſität in Tübingen. Eb. 1774. 8.

9.) Gottfr. Dan. Hoffmann, von dem eigentlichen Stiftungstage der Eberhard-Carls Univerſität. Tübingen, 1776. 1777. 4to.

10.) Jerem. Dav. Reuß Beſchreibung einiger Handſchriften aus der Univerſitätsbibliothek zu Tübingen. Tüb. 1778. 8.

11.) J. D. Reuß Beſchreibung merkwürdiger Bücher vom Jahr 1468 — 1477, und zweyer hebräiſchen Fragmente. Tübingen 1780. 8.

Auszug aus einer Reiſebeſchreibung

der beyden Prinzen

Albrecht und Bernhard von Sachſen

von ihrer Reiſe und ihrem Aufenthalte in Tübingen, Studtgard und den angrenzenden Orten.

So unbeträchtlich dieſe Beſchreibung als Reiſebeſchreibung iſt, ſo beträchtlich iſt ſie als Beſchreibung des damaligen Zuſtandes von Tübingen und des Herzogthums Würtemberg, die auf ſpeciellen Befehl des wirklich großen Ernſt des Frommen von Gotha nach dem Muſter des von ſeckendorfiſchen Fürſtenſtaates aufgeſetzt worden iſt. Gewiß wird allen, welchen mit Moſern das Andenken dieſes unvergeßlichen Regenten heilig iſt, dieſe Beſchreibung auch als bloßes Dokument ſeiner Vorſorge für ſeine Söhne, und als Dokument der damaligen Prinzenerziehung wichtig ſeyn.

W.

Da der durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Ernſt, Herzog zu Sachſen aus fürſtväterlicher Vorſorge für dero geliebte Herrn Söhne beſchloſſen, zwey derſelben den Herzog Albrecht und Herzog Bernhard *) zur Fortſe-

*) Herzog Albrecht war der zweyte, und Herzog Bernhard der dritte Sohn des Herzogs Ernſt von Gotha.

tzung ihrer fürſtlichen Studien und Exercitien nach Tübingen in das fürſtliche Collegium daſelbſt zu ſchicken, ſo traten ſie dieſe Reiſe den 21. May 1666 glücklich an. Die ihnen zur Begleitung mitgegebenen Perſonen waren: der Hofrath, Chriſtian Friedrich Prüſchenk von Lindenhov, der Hofmeiſter, Johann Balthaſar von Gabelkowen, der Sekretair und Informator, Hieronymus Brückner, und der Informator, Paul Künhold. Die beyden Prinzen reiſeten früh um 6 Uhr vom Schloſſe Friedenſtein ab und denſelben Tag über den Thüringer Wald bis nach Sal-

zum

Gotha. Der erſtre bekam in der brüderlichen Landestheilung das Herzogthum Koburg, und der andre die hennebergiſchen Lande unter dem Nahmen des Herzogthums Sachſen-Meiningen zum Antheil. Der erſtre ſtarb ohne Erben und ſein Tod veranlaßte den langwierigen koburgiſchen Succeßionsſtreit. Der Herzog Bernhard, ein gelehrter Herr und Stifter der herzoglichen-meiningiſchen Bibliothek, hinterließ die drey Söhne, Ernſt Ludwig, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich, die erſt gemeinſchaftlich regierten, bis der letztre nach dem Tode der beyden erſtern und der Prinzen des Herzogs Ernſt Ludwigs die Regierung allein überkam. Er war ein noch gelehrterer Herr, als ſein Herr Vater geweſen war. Er ſammlete eine große und koſtbare Bibliothek, ein weitläuftiges Naturalien- ein ſchönes Münz- und Kunſtkabinet und eine ſehenswürdige Kupferſtichſammlung. Sein Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Herzog Georg hat alle dieſe Sammlungen in Ordnung bringen laſſen, und ſorgt für deren Vermehrung. Alſo ein ſeltnes Fürſtenbeyſpiel, daß Großvater, Vater und Sohn gleiche Verdienſte um die Gelehrſamkeit haben. W.

zungen. Von da giengen ſie den andern Tag über Geyß, Weiſenfeld, Mittelsbach bis auf Aſchebach, einem Dorfe, zwey Meilen von Fulda, wo ſie des Abends um 9 Uhr bey ſtarkem Donner- und Regenwetter ankamen. Dieſes Dorf war durch den vorherigen Krieg ſo verdorben worden, daß von 40 Häuſern, die ſonſt in demſelben geſtanden hatten, nicht mehr als 10 vorhanden waren. Die Prinzen brachen den Tag darauf ſchon früh um 5 Uhr von Aſchebach auf, und reiſeten, ohne ſich in Fulda aufzuhalten, weil ſie dieſen Ort ſchon ehedem geſehen hatten, bis nach Neuenhof. In dieſem Dorfe iſt ein ſchönes Haus des Abts von Fulda, mit feſten Mauern, Rondelen und Waſſergräben umgeben. Sie blieben nur des Mittags an dieſem Orte, fuhren ſodann bis auf Schlichter, ein dem Grafen von Hanau zugehöriges Städtgen, und wollten noch eine Meile weiter bis nach Steinau. Aber dieſe Reiſe lief nicht glücklich ab. Die Prinzen hatten noch nicht den halben Weg zurückgelegt, als bey dem ſteinichten und ausgefahrnen Wege die Hinterachſe an der Kutſche der Prinzen zerbrach. Man mußte ſie auf dem Wege ſtehen laſſen, weil die Nacht ſchon eingebrochen war. Die Prinzen ſetzten ſich in die Caleſche ihrer Bedienten, und fuhren, unter der Begleitung der letztern zu Fuß, bis nach Niederzelle, einem ſo armſeligen Dorfe, daß ſie weder Schmidt noch Wagner, noch die geringſte Herberge für ſich, ihre Leute und Pferde daſelbſt fanden. Sie ſchickten alſo nur einige Bauern zur Ausbeſſerung der Kutſche zurück und reiſeten bey brennenden hölzernen Schleuſen weiter bis in das hanauiſche Städtgen Steinau, wo ſie nach 10 Uhr ankamen. Der Hofrath von Prüſchenk und der Hofmeiſter

meiſter von Gabelkowen ritten ohne Sattel auf den zwey einzigen Pferden, die in dem Dörfgen zu haben waren, mit ihnen. Der Sekretair Brükner und der Informator Künhold mußten ſo lange zurück bleiben, bis dieſe zwey Pferde wieder zurück kommen würden. Aber indeſſen kam die von den Bauern ausgebeſſerte Kutſche in dem Dörfchen an. Der Sekretair und der Informator machten ſich neben dieſer Kutſche mit den andern Bedienten nach Steinau auf den Weg, und hatten etliche Bauern mit brennenden Schleuſen bey ſich. Sie hatten aber kaum den halben Weg nach Steinau zurückgelegt, als ſie ein ſo ſtarker Platzregen überfiel, daß ſie ihre brennenden Schleuſen kaum mit den Mänteln bedecken und brennend erhalten konnten. Dazu kam, daß das Waſſer alle die kleinen Gräben, über welche ſie oft nur über ſehr ſchmale Stege gehen mußten, überaus angeſchwollen hatte. So kamen ſie alſo nur mit vieler Beſchwerlichkeit erſt des Nachts um 12 Uhr in Steinau an. Die Prinzen blieben in dem Gaſthofe zur güldenen Crone liegen.

Den 24ſten May, als am Himmelfahrtstage, hielten die Prinzen, weil der Ort reformirt war, ihren Gottesdienſt mit ihren Leuten bey ſich im Wirthshauſe. Nach geendigtem Gottesdienſte beſahen ſie das gräfliche Haus daſelbſt. Es war mit einem trockenen Graben, Zwinger und vier ſtarken Eckhäuſern verſehen, die an ſtatt der Bollwerke dienen und gute Streichen geben. Unter andern war auch ein ſchöner gewölbter Marmorſtall für 30 Pferde in demſelben. Sie giengen auch in die Kirche, in welcher aber außer einer gegypſeten Decke nichts beſonderes zu ſehen war.

Den

Den 25ſten reiſeten die beiden Prinzen um 12 Uhr des Mittags von Steinau ab und noch denſelben Tag bis nach Gelnhauſen, wo ſie das Nachtlager hielten. Sie beſahen noch denſelben Abend das heilige Grab bey dem Dom, das ein von Forſtmeiſter gerade nach dem Maas des Grabes zu Jeruſalem, wo er ſelbſt geweſen war, hatte machen laſſen. In dem Dom war der hohe Altar mit ſchönen Gemälden und geſchnitzten Bildern ſehenswürdig. Sie beſahen auch die Barfüßerkirche und die Ueberbleibſel von der Burg des Friedrich Barbaroſſa. Es war vorn ein hoher ſteinerner Thurm in derſelben und am Thore der Kaiſer, wie er den Bart mit der Hand hielt. Inwendig über einer Thüre, die, wie man ſagte, in des Kaiſers Saal gegangen war, war der Kaiſer von innen und auſſen in Stein gehauen. Bey dem äußeren Bilde des Kaiſers kniete zur rechten Seite ein Mann, über welchen er ein Schwerd, und zur linken Seite eine Frau, gegen welche er den Reichsapfel hielt. Inwendig an der Thüre war die Gnade des Kaiſers unter dem Bilde eines Löwen vorgeſtellt, der die eine Klaue auf ein Lamm legt. Es iſt erſt vor kurzer Zeit ein Stück von dem Thurm und den Mauern dieſer Burg eingefallen. Die Stadt iſt vom vorigen Kriege her ſehr verwüſtet, und der gröſte Theil der Brandſtätten noch unbebaut.

Den 26ſten Mai brachen die Prinzen nach Frankfurth auf, fuhren aber Hanau vorbey, weil die Peſt daſelbſt herrſchen ſollte, und kamen des Mittags in Frankfurth an. Weil ſich der Rede nach die Peſt auch in dieſer Stadt, beſonders in der Roſe, im Wolfseck, in der

Poſ

Pockumer und heiligen Gasse gezeigt hatte, so kamen die Prinzen nicht aus dem Wirthshause, giengen auch nicht einmal zum Hofrath Ludolph, *) sondern reiseten um 4 Uhr wieder ab und kamen des Abends um 9 Uhr in Darmstadt an. Die Prinzen sprachen an diesem Orte Niemanden als den Grafen von Kirchberg und dessen Frau Mutter. Der Hofrath von Prüschenk hatte es dem Erstern selbst gemeldet, daß die Prinzen ungekannt reisen, und nur vor Baronen gehalten seyn wollten. Der Graf von Kirchberg führte sie also durch sein Haus über einen bedeckten Gang in die Stadtkirche in seinen Stand, daß sie da dem Gottesdienste beywohnen konnten. Nachmittage ließ er sie mit ihren Begleitern durch seinen Hofmeister, Scherer, abholen, um sie seiner Frau Mutter vorzustellen und in seinem Hause zu bewirthen. Den 28 Mai giengen die Prinzen schon frühe um 5 Uhr von Darmstadt wieder ab. Weil ihre Pferde abgemattet waren, so lies sie der Graf von Kirchberg mit seinen eigenen Pferden bis nach Heppenheim führen. Von da reiseten sie noch denselben Nachmittag durch die wormsischen Dörfer, Lauenburg, Hinspach, Weinheim, bis auf Hirschesheim, einem churpfälzischen Dorfe, wo sie des Nachts blieben, weil sie sich, um nicht erkannt zu werden, in Heidelberg nicht aufhalten wollten. Sie fuhren also den andern Tag nur durch Heidelberg durch bis nach Langenbrücken im Stifte Speyer, und von da durch Stö-

bel.

*) Der berühmte Job. Ludolph, mit welchem der Herzog Bernhard nachher einen steten Briefwechsel geführet hat. M.

bel, Obſtatt, Heydesheim, bis auf Bretter, einer churpfälziſchen Stadt. In Bretter war dem Wirthshauſe zur güldenen Crone gerade gegen über das alte Haus, in dem Philipp Melanchthon geboren worden war. An demſelben ſtanden dieſe Worte: Dei pierate natus eſt in hac domo doctiſſimus Philippus Melanchthon. XVI. Febr. Ao. MCCCCXCVII. Obiit Ao. MDLX. Die Prinzen ſetzten den Tag darauf mit dem früheſten Morgen ihre Reiſe über Knittlingen, dem Kloſter Maulbronn, Friſingen an der Enz nach Stuttgard weiter fort, und kamen des Abends um 7 Uhr in dieſer fürſtlichen Reſidenz an. Weil es ſchon ſpät und auch der Prinz Bernhard nicht wohl war, ſo blieben ſie denſelben Abend incognito in dem Wirthshauſe zum güldenen Adler, ohne ſich bey Hofe melden zu laſſen.

Den andern Tag frühe, eben da der Hofmeiſter von Gabelkowen die Anweſenheit der Prinzen bey Hofe melden und bey des regierenden Herrn Herzogs Eberhard Durchl. um Audienz bitten wollte, kam dieſer den beyden Prinzen zuvor, lies ſie durch den Oberrath von Wolfskehl bewillkommen und ihnen melden, daß ſie um 10 Uhr in einer Kutſche nach Hof abgeholet werden ſollten. Der Oberrath von Wolfskehl mit einem andern Cavalier holten ſie auch wirklich um dieſe Stunde in der mit 6 Pferden beſpannten Leibkutſche des Herzogs ab. Der Herzog kam ihnen mit denen damals anweſenden einheimiſchen Prinzen entgegen, und begleitete ſie in das für ſie im Schloſſe zubereitete Gemach. Der Herzog Ernſt hatte ihm die Fürſorge für die Prinzen

und die Beförderung ihrer Studien in einem eigenen Schreiben empfohlen. Der Herzog erklärte ſich auch auf das bereitwilligſte zu allem, gab den jungen Prinzen, ſo ſehr es dieſe auch abzulehnen ſuchten, bey der Tafel ſogar die oberſte Hand, und zog nicht allein die Herren von Prüſchenk und von Gabelkowen, ſondern auch jedesmal einen der beyden Informatoren zur Tafel. Der regierenden Frau Herzogin, Maria Dorothea Sophia, einer gebornen Gräfin von Oettingen, konnten die Prinzen noch nicht aufwarten, weil ihrer Mutter Schweſter, eine Gräfin von Löwenhaupt eben geſtorben war, und ſie noch keine Trauerkleidung hatte. Weil die Prinzen noch vor dem Pfingſtfeſte abreiſen mußten, und dieſe Kleidung nicht fertig wurde, ſo unterblieb es auch.

Die Prinzen giengen den 1ſten Junius nach der Mittagstafel nach Tübingen ab. Der Herzog ließ ſie von dem Oberrath von Wolfskehl bis nach Waldenbuch, einem herzoglichen Jagdhauſe zwiſchen Stuttgard und Tübingen, begleiten und ſie daſelbſt tractiren. Den Tag darauf kamen ſie um 8 Uhr in Tübingen an. Es kam ihnen der Oberhofmeiſter des fürſtlichen Collegiums, Albrecht Otto von Marlau in Begleitung vieler Collegiaten in dem Walde von Tübingen entgegen, und führte ſie mit vieler Diſtinction in dem Collegium ein. Da wurden ſie auch bis zu ihrer Einkleidung in die Kutten als Gäſte frey gehalten.

Dieſes Collegium liegt mitten in der Stadt und wird Niemand als fürſtliche, gräfliche und adeliche Perſonen, welche die juriſtiſchen, politiſchen und andere rittermäßi-

termäßigen Studien betreiben wollen, mit ihren Hofmeistern, Informatoren und andern Bedienten in demselben aufgenommen, und ihnen Wohnung, Tisch, Betten, Information und die andern Bedürfnisse um einen billigen Preiß gegeben. Das Hauptgebäude ist ein steinernes länglichtes Viereck, in dessen Mitte ein grosser Hof mit einem Springbrunnen ist. Hinter dem Gebäude liegt ein schöner Lustgarten ebenfalls mit einem Springbrunnen und einem Ballhause. Das Collegium an sich hat zwey Thore: ein großes zwischen Morgen und Mittag zum Aus- und Einfahren und Reiten, über welchem ein Thürmgen mit einer Schlag- und Zeitgeuhr ist, und ein kleines, zum gewöhnlichen Aus- und Eingehen gegen Mittag. Neben diesem hat ein gewisser Wächter und Thorschliesser seine Wohnstube und über demselben sind die Gemächer des Hofmeisters. Auf der Seite gegen Morgen und Mittag sind drey Gänge über einander, deren unterster zum Holzlager und die beyden andern zum Fechten, Voltigiren und andern Exercitien gebraucht werden. Ueber diesen Gängen unter dem Dache ist das Carcer für die Collegiaten zur Bestrafung derjenigen Verbrechen, die nicht capital sind. Gegen Abend von der Erde sind drey Stockwerke. In dem untern ist die große Hofküche nebst verschiedenen Zimmern und Kammern. In dem zweyten und dritten Stockwerke sind viele Zimmer und Kammern, zum Theil mit Vorgemächern, und unter dem Dache Kornböden. Gegen Mitternacht sind unter der Erde kostbare Gewölber, unter welchen die Ammer hinfliesset. In dem untern Stockwerke auf der rechten Seite, wo man aus dem

Hofe hineingeht, iſt ein groſser Hörſaal, in welchem die Profeſſoren dieſes fürſtlichen Collegiums öffentlich leſen, auch Reden und Diſputationen halten. Auf der linken Seite iſt ein groſses Tafelzimmer, in welchem die fürſtlichen und andern Standesperſonen nebſt den jungen Edelleuten und ihren Hofmeiſtern und Informatoren bey gewiſſen durch eine Glocke angedeuteten Mittags- und Abendſtunden geſpeiſet werden. Sie verſammleten ſich allemal Alle in und vor dem Gemach desjenigen jungen Herrn, welcher vor den Andern den Vorſitz hatte, und dieſer war nach den Statuten des Collegiums diesmal der Erbprinz von Würtemberg, Wilhelm Ludwig. Der Oberhofmeiſter holte ſie, wenn die Tafel angerichtet war, ſo wie es bey Hofe gebräuchlich iſt, mit dem Marſchallsſtabe zur Tafel ab. In dem andern Stockwerk zur linken Hand nach dem Garten zu war ein groſser langer Saal, den man gewöhnlich zum Tanzen und andern Exercitien gebrauchte. Zunächſt an erwähntem Saale ſind auch an beyden Seiten bequeme Gemächer, und unter denſelben zur rechten Seite noch eine groſse Küche. In dem obern Stockwerke ſind ſechs groſse und unter dieſem zwey fürſtliche Zimmer mit Vorgemächern, die auf den Garten zu ſtoſſen. Dieſes Collegium iſt vom Herzog Ludwig zu Würtemberg auf einem Platze, auf welchem in katholiſchen Zeiten das Barfüſserkloſter geſtanden, zu bauen angefangen, von Herzog Friedrich ausgebauet und der erſte Stein den 9ten März 1589 darzu geleget worden. Folgende Schrift, die über dem groſsen Thore des Collegiums ſtehet, giebt von der eigentlichen Abſicht der Stifter genauere Nachricht:

„Quis-

„Quisquis es, hunc qui illustrissimi Wirtembergici Colle„gii typum presſius inſpicis, admonendus es, vt ſimul „vere in hoc ipſo Auguſti Romani imperii Auguſtam of„ficinam, a Divo Ludovico fundatore primo, et munifi„centiſſimo Patriae Patre Friderico, perfectore ſecundo, „Ducibus Wirtembergicis et Tecciis etc. praegrandi ſane „ſumtu inſtitutam tibi perſuadeas neque aeſtimes, ut Tro„janum modo equum, qui paucos effudit Graeciae princi„pes, ſed ut Romanum, qui imperio et extraneis nationi„bus, integrum et ultra decennium per Holſatiam, Saxo„niam, Misniam, Marchiam, Sileſiam, Moraviam, Au„ſtriam, Carinthiam, Palatinatum, Sueviam et loca plura „Caeſares, Regia et Electorali Stirpe ortos Principes, Co„mites, Barones et vim probatae nobilitatis maximam, in „patriae quemque ſuae emolumentum et expoliit et effudit, „et diffudit quique etiamnum ingeniorum praegnans Illuſtriſ„ſimorum foetum maturum parturit et parit aſſidue. Cujcun„que ergo ex Statutorum Ducalis Collegii huius praeſcripto, „Ducali, illuſtri et nobili orto familia minus eſt, Princi„pibus, Comitibus, Baronibus, Nobilibus et Eruditis inno„teſcere, augeſcere virtute, eruditione floreſcere, vireſcere „exercitiis, illum hic vili precio pretioſiſſimas, exiguo ar„gento aureas, brevi tempore perennes rerum ſuarum com„moditates obtenturum judicamus VALE.“

Das fürſtliche Collegium iſt, ſo wohl was die Gerichtsbarkeit als die Studien und Exercitien angeht, ein von der Univerſität und deren Rectore, Profeſſoren, Stipendiaten und Studenten ganz abgeſondertes Corps mit eigenen vom Herzog Eberhard im dem itzigen Jahre neu

herausgegebenen Statuten. Es hat einen Oberhofmeister von adelichem Stande, jetzt den Herrn Albrecht Otto von und zu Merlau, zum Direktor und Inspektor, dem bey vorfallenden gemeinen Vergehungen der Collegiaten der Professor Juris des fürstlichen Collegiums; zu schwereren Vergehungen aber der erste Professor der Juristenfacultät bey der Universität, jetzt der D. Lauterbach, zugegeben ist. Dieser Oberhofmeister hat Gehalt an Gelde:

Besoldung	—	200 Fl. —
Zu Kleidern	—	16 " 47 Kr.
Beschlagerlohn	—	18.
Holzgeld	— —	40.
Lichtgeld	—	8.
Kostgeld für 2 Diener		78.
		360 Fl. 47 Kr.

An Naturalstücken:

Rocken	—	8 Scheffel
Dünkel	—	32 "
Haser	—	88 "
Wein	—	10 Eimer.

Auser dem Oberhofmeister sind in diesem Collegium drey Professoren zur Information der Collegiaten angestellt:

1) Der Professor der Politik und Geschichte. Der letztre, Magnus Hessenthaler, war wegen üblen Verhaltens abgesetzt worden. Noch während der Anwesenheit der Prinzen kam Herr Johann Christoph Cra-

mer

mer an dieſe Stelle. Er lieſet Vormittags in dem groſſen Hörſaal des Collegiums öffentlich von 8 bis 9 Uhr, und hat Beſoldung 150 Fl. an Geld, 3 Scheffel Rocken, 25 Scheffel Dünkel, 6 Scheffel Hafer und 4 Eimer Wein an Naturalſtücken.

2) Der Profeſſor des Civil- und Lehnrechts, jetzt der D. David Scheinemann, hat auch den Charakter als würtembergiſcher Rath, lieſet Vormittags von 9 — 10 öffentlich, und hat 150 Fl. an Gelde 3 Scheffel Rocken, 24 Scheffel Dünkel, 6 Scheffel Hafer und 4 Eimer Wein an Naturalſtücken.

3) Der Profeſſor der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache, jetzt Herr Louis du May, ein geborner Franzoſe von Adel, hat auch den Charakter als fürſtlicher Rath, lieſet Nachmittags von 1 — 2 Uhr öffentlich, und hat 234 Fl. an Gelde, 3. Scheffel Rocken, 28 Scheffel Dünkel, 6 Scheffel Hafer, und 8 Eimer Wein an Naturalſtücken zur Beſoldung.

Allein es ſtehet den Collegiaten des Collegiums ſowohl als den Studenten auf der Univerſität frey, die öffentlichen Vorleſungen in jenem und auf dieſer zu beſuchen, und wegen der Privatcollegien und Exercitien ſich mit den Profeſſoren und Exercitienmeiſtern des einen und andern Corps beſonders zu vergleichen. Will ein Hofmeiſter oder Informator derer Prinzen, Grafen und Edelleute promoviren, ſo muß er ſich bey der Univerſität immatriculiren laſſen, und ſich, was dieſen Actum anlangt, unter der Univerſität Gerichtsbarkeit begeben. Im übrigen behalten ſie aber ihr Forum privilegiatum bey dem Collegio illuſtri.

Exercitienmeiſter werden folgende bey dieſem Collegium gehalten:

1) Ein Bereiter, jetzt der alte berühmte Oberans, dem ſein Sohn mit an die Hand zu gehen pflegt. Der Fürſt unterhält ihm verſchiedene Schulpferde, er hat auch einige, die er, wenn ſie zugeritten ſind, ſehr theuer verkauft und alſo ſeinen Handel damit treibt. Seine Beſoldung ſind 100 Fl. an Gelde, 2 Scheffel Rocken, 3 Scheffel Dünkel und 3 Eimer Wein. Jeder Scholar giebt ihm aber, wenn er die Woche nur 3 Stunden reitet, monatlich 6 Rthlr., und wenn er ſich im Ring- und Quintanrennen und Kopfſtechen üben will, noch 2 Rthlr. dazu. Zur Beſchickung der Pferde wurden damals ein Sattelknecht und drey Stallknechte gehalten.

2) Ein Fechtmeiſter, der zugleich im Voltigiren, Fahnenſchwingen und andern militairiſchen Exercitien Anweiſung giebt, und 85 Fl. an Gelde, und 2 Scheffel Rocken, 12 Scheffel Dünkel und 4 Eimer Wein an Naturalſtücken zur Beſoldung hat.

3) Ein Tanz- und Ballmeiſter. Seine Beſoldung beſteht in 162 Fl. an Gelde, in 1 Scheffel Rocken, 6 Scheffel Dünkel und 2 Eimer Wein an Naturalſtücken. Als Ballmeiſter hat er noch 1 Scheffel Rocken und 4 Scheffel Dünkel beſonders.

Die Collegiaten haben die Exercitien frey, und geben den Exercitienmeiſtern jährlich oder beym Abzug nur ein beliebiges Geſchenk. Für die beyden Prinzen wurden

den jedem monatlich 4 Rthlr. akkordirt. Aber jeder andre auſſer den Collegiaten, der Unterricht von ihnen nehmen will, muß monatlich anderthalb Rthlr. zahlen.

Zur Haushaltung des Collegiums und zur nothwendigen Bedienung der Collegiaten iſt ein beſonderer Verwalter beſtellt, der 40 Fl. an Gelde und 2 Scheffel Roken, 16 Scheffel Dünkel und 3 Eimer Wein an Naturalſtücken zur Beſoldung erhält. Es hat ferner ſeinen eigenen Küchenmeiſter, ſeinen Kellner, der zugleich Mundſchenk iſt; ſeinen Tafeldecker und Silberkämmerling, einen Koch, die alle ihre zugemeſſenen Beſoldungen haben. Es ſind eine eigene Hausſchneiderin oder Bettmeiſterin, die jährlich 50 Fl. Geld, 12 Scheffel Dünkel, und 2 Eimer Wein erhält; zwey Mägde und zwey Aufwärter, welche wechſelsweiſe des Nachts zugleich im Collegio wachen und die Stunden durch alle Gallerien abrufen und auch die Gemächer heizen müſſen, angeſtellt. Auſſer dieſen Perſonen iſt noch ein Thorwächter, ein Gärtner, ein Kaſtenknecht und ein Brunneninſpektor mit gewiſſen Beſoldungen daſelbſt. Ein jeder von allen dieſen bekömmt von den Collegiaten, nachdem dieſe ihre Dienſte mehr oder weniger gebraucht haben, jährlich oder beym Abgang ein beliebiges Geſchenk.

Für den Tiſch an der Fürſtlichen, Herren und Edelleute Tafeln muß die Perſon ohne Unterſchied wöchentlich 3 und einen halben Fl., ein Kammer- und anderer Diener aber 1 Rthlr. Koſtgeld geben. Die Fürſtlichen- und Cavalierstafeln werden mit 12 bis 18 Speiſen beſetzt, an der fürſtlichen Tafel auch bisweilen noch einige Schüſ-

ſeln eingeſchoben. Von Land- oder Neckarwein mag jeder über der Tafel ſo viel trinken und ſeinen Becher ſo oft einſchenken laſſen, als er will. Gewöhnlich wird kein Bier getrunken, doch wird es den Standesperſonen gereicht, wenn ſie es verlangen. Will ein Collegiate einen Gaſt mit an die Tafel bringen, ſo muß er für die Mahlzeit 20 Kreuzer bezahlen. Eigentlich bekömmt kein Collegiate ein Frühſtück, doch kann jeder für billige Bezahlung haben, was er will. Für ein Herrenbett mit Vorhängen und Zugehör, auch Gießbecken und Leuchter dabey giebt man der Hausſchneiderin jährlich 8 — 10 Fl. und für ein Dienerbett etwa 6 Fl. Aber wegen der Wäſche muß ein jeder mit einer Wäſcherin aus der Stadt, nachdem er viel oder wenig zu waſchen hat, akkordiren. Für die Heizung wird im Winter für ein Eckzimmer 15 und für ein mittleres Zimmer 12 Fl. gegeben. Die Prinzen hatten ein jeder eine ſolche Eckſtube mit einer Kammer inne, an deren einer ein ſchöner Saal war, in welchem ehedem die Bibliothek geſtanden hatte.

Zu oben angegebner Beſoldung und Unterhaltung des Oberhofmeiſters, der Profeſſoren, Exercitienmeiſter und Bedienten, auch Speiſung derſelben und der Collegiaten werden jährlich an die 10,860 Fl. ohne das, was die Collegiaten geben, aufgewendet, und darzu alte Kloſterſtiftungen geſtiftet. Vorzüglich ſind die Einkünfte eines in Einſiedel geweſenen Mönchskloſters zu demſelben geſchlagen worden, und eben darum, weil dieſe Mönche blaue Kutten getragen haben, müſſen nicht nur alle Collegiaten, ſondern auch der Oberhofmeiſter, die

Pro-

Profeſſoren und alle Bedienten des Collegiums innerhalb demſelben in violetblauen langen Röcken mit blauen Aufſchlägen ohne Ermel und mit hinten an den Achſeln lang herunter hängenden Fittigen tragen. Die fürſtlichen Perſonen tragen dieſe langen Röcke von Sammet oder ſeidenem Zeuge, die andern aber von Tuch oder Raſch. Jeder muß ein Kopfſtück Strafe geben, der ſich ohne einen ſolchen Rock im Collegio blicken läßt, auſſer wenn er in die Stadt gehen will.

Wenn die fürſtlichen Perſonen des Sonntags oder in der Woche in die Stadtkirche reiten, ſo gehen der Oberhofmeiſter, ihre eigenen Hofmeiſtere, Informatoren, und andern Collegiaten voran, die Cammerdiener, Lakaien und Knechte aber hinter ihnen her und begleiten ſie in und aus der Kirche, wie ſonſt bey Hofe. In der Kirche haben die fürſtlichen Perſonen ihre beſondern Stände und hinter ihnen ihre Hofmeiſter und Informatoren, wie auch die Collegiaten und Diener, jede Gattung beſonders.

Jetzt waren von fürſtlichen Perſonen auſſer unſern beiden Prinzen in dem Fürſtencollegio gegenwärtig:

Der obgedachte Erbprinz von Wirtemberg, Wilhelm Ludwig und deſſen Herr Bruder Friedrich Carl, die anfangs einen Herrn von Marſchall, nachher aber, weil dieſer ſeiner üblen Aufführung wegen in Arreſt genommen und abgeſetzt worden war, einen Oberrath, Johann Eberhard von Stockheim zum Hofmeiſter und den M. Johann Kreilingen zum Hofmeiſter hatten.

Drey Prinzen von der Julianiſch Wirtembergiſchen Linie von Oels aus Schleſien, Carl Ferdinand,

Sylvius Friedrich und Chriſtian Ulrich. Ihr Hofmeiſter war Johann Georg von Zedlitz und ihr Informator und Vicehofmeiſter Daniel Gütrich.

Der Graf Albrecht von Löwenſtein-Wertheim; die Grafen Heinrich der Dritte und Heinrich der Vierte von Reuß-Plauen mit ihrem Hofmeiſter Johann Sigfried Lehmann; ein Graf von Löwenhaupt aus Schweden mit ſeinem Hofmeiſter Nicolaus Güldenadler; der Graf Sigismund Caſimir von Lynar nebſt ſeinem Hofmeiſter Johann a Felde, einem Sohne des in Schriften berühmten Felde; und ein junger Graf von Candel, der aber nicht gewöhnlich an der Fürſten- und Herrentafel ſpeiſete und den Stutgardiſchen Prinzen als ein Hofjunker aufwartete.

Von andern adelichen Collegiaten waren während des Aufenthalts der Prinzen in dieſem Fürſteninſtitut:

Conrad von Zedlitz, aus Schleſien, ein Bruder des Hofmeiſters der Wirtemberg-Oelſiſchen Prinzen; Ernſt von Nimptſch, aus Schleſien; Hans Caſpar von Schachmann, aus der Lauſitz; Chriſtoph Heinrich von Hollwedel aus Weſtphalen. Drey Söhne des ſchwediſchen Abgeſandten zu Regensburg von Snoilsky, mit ihrem Hofmeiſter, Johann Conrad Ekkarden. Gottlieb Reichbrot von Schenkendorf, mit ſeinem Hofmeiſter, Joh. Schäffern. Wolfgang Heinrich von Schönberg aus der Lauſitz. Ein Herr von Bubinghauſen aus dem Wirtembergiſchen, mit ſeinem Hofmeiſter Elias Walthern. J. T. von Schleinitz und zwey Brüder von Pflug aus Meißen. Ludwig Ernſt

von

von Schaumburg aus Franken. Adam Arnold von Geynhausen aus Hessen. Claus von Ahlefeld, mit seinem Hofmeister Peter Müller, und Friedrich Christoph von Ahlefeld mit seinem Hofmeister. Joh. Heinr. Hübsch, beyde aus Hollstein. Carl Christian und Alexander von Sommerfeld aus Erfurth, mit ihrem Hofmeister Joh. Georg Heintzenberg. Wolfgang Sebastian von Kameke aus Pommern; Levin Ludolph von Alvensleben, aus der Mark, und ein von Marschall von Thüringen. Es waren auch verschiedene vom bürgerlichen Stande in diesem Collegio und unter diesen ein Sohn des berühmten Caspar Barth.

An die fürstliche Tafel werden nebst den Fürsten, Grafen und Herren auch ordentlich ihre Hofmeistere und fremde Gäste und unten an allezeit einer der fürstlichen Informatoren und so viele Collegiaten mit ihren Hofmeistern, als Platz darzu da ist, so wechselsweise gesetzt, daß der Oberhofmeister, wenn sie nach der Reihe an der Tafel gesessen haben, von vorne wieder anfängt.

An der Collegiatentafel sitzen die Informatoren der fürstlichen Personen, welche gerade nicht an der fürstlichen Tafel speisen, zur Erhaltung einer desto bessern Disciplin und zur Veranlassung nützlicher Unterredungen unter den jungen Edelleuten oben an. Oft werden auch der Obervogt zu Tübingen, damals ein Baron von Cronegk, der Commendant der Vestung, der Oberste Fuchs, auch die Professoren des Collegiums und der Universität, wie auch die Exercitienmeister an die fürstliche Tafel gebeten, um den Standespersonen zu nützlichen Gesprächen

Anlaß zu geben. Wirklich können ſich daher die jungen Herren und Edelleute, wenn ſie nur Neigung und Luſt etwas Rechtſchaffenes zu lernen haben, durch die öftere Zuſammenkünft und Unterredung ſo mancherley Gattung Perſonen beſſer, als an jedem andern Orte in den Wiſſenſchaften, Exercitien und guten Sitten üben.

Weil die praktiſche Mathematik in Tübingen nicht ſonderlich getrieben wurde, ſo hielt der Informator unſrer beyden Prinzen, Herr Künhold, einigen Standes- und andern Perſonen privatim mathematiſche Vorleſungen, übte nachher auch dieſe Herren, wie auch die übrigen Collegiaten und Studenten in der Fortification.

Die Univerſität zu Tübingen iſt vom Graf Eberhard dem Aeltern zu Wirtemberg und Mümpelgard 1477 auf S. Dionyſiustage geſtiftet worden. Der Pabſt Sixtus IV. confirmirte ſie nach damaliger Gewohnheit und verſahe ſie mit Statuten. Nach dem vom Herzog Friedrich mit dem Hauſe Oeſterreich wegen des Afterlehns eingegangenen Vergleich hat der Kaiſer Rudolph dieſe Privilegien den 5ten Sept. 1600 beſtätiget und in eben dieſem Jahre gab auch Herzog Friedrich eine neue Ordnung für die Univerſität.

Die Einkünfte der Univerſität, von welcher die Profeſſoren ihre Beſoldungen haben, beſtehen in Wein- und Fruchtzehenden aus verſchiedenen Gütern, über welche bey 20 Pfleger geſetzt ſind, die dieſe Zehenden ſammlen und dem Syndikus berechnen. Dieſer hat wieder 4 Deputirte aus den 4 Fakultäten, deren jeder ſeinem Amte 3 Jahre vorſtehet. Geht einer ab, ſo wird ein Andrer aus

derſel-

derſelben Fakultät von den geſammten Senatoren nach den meiſten Stimmen erwählt, welche Wahl der Rektor, der Canzler, der Sekretair der Univerſität dirigen.

Die damaligen Profeſſoren der Univerſität Tübingen waren: 1) In der theologiſchen Fakultät: Der D. Tobias Wagner, auch Canzler der Univerſität, D. Balthaſar Raith, D. Joh. Adam Oſiander, D. Chriſtoph Wölflin und D. Anton Winter, ein Proſelyt, welche zwey letztern nur auſſordentliche Profeſſoren waren. 2) In der juriſtiſchen Facultät: D. Wolfgang Adam Lauterbach, D. Johann Grave, D. Burkard Bardili und D. Johann Andreas Frommann. 3) In der mediciniſchen Facultät: D. Joh. Conrad Brotbeck und D. Georg Balthaſar Metzger. 4) In der philoſophiſchen Facultät: Joh. Ulrich Pregizer, Profeſſor der Moral; Johann Graft, Profeſſor der Logik und Metaphyſik; Chriſtoph Caldenbach, Profeſſor der Eloquenz, Geſchichte und Dichtkunſt; Joh. Ludwig Mögling, Profeſſor der Phyſik und Mathematik, und Theodor Cellarius, Profeſſor der griechiſchen Sprache.

Die Stipendiaten der Univerſität tragen eben ſo ſchwarze Kutten, wie die Collegiaten violblaue tragen.

Dieſes war der damalige Zuſtand des Fürſtencollegiums und der Univerſität zu Tübingen. Nun auch etwas vom Herzogthum Wirtemberg und der damaligen Verfaſſung deſſelben. Ohnerachtet das Land faſt durch und durch hohe und ungeheure Gebirge hat, ſo ſind dieſe doch nicht alle ungebaut und unfruchtbar, ſondern viele derſelben haben neben der Holznutzung auch herrlichen Weinwachs.

wachs. Der Neckarwein wird wegen ſeines guten Geſchmacks und geſunder Art weit und breit aus dem Lande verführt und hoch gehalten, und trägt daher dem Landesherrn, der den Zehenden, das Umbgeld und den Ausfuhrzoll und Acciſe von demſelben hat, und den Unterthanen großen Nutzen ein. Dabey fehlet es nicht an gutem Ackerbau. Es wächſet zwar in den Thälern und fruchtbaren Ebenen kein Weitzen und Korn, aber doch Dünkel, Gerſte, Hafer und dergleichen nicht nur zur Nothdurft der Unterthanen, ſondern auch ſo viel, daß die Wirtembergerin die Schweiz führen und verkaufen können. Noch weniger iſt am Wieſewachs zu guter Viehzucht Mangel. Es iſt allemal gute Butter und Käſe, auch Wolle in großer Menge und zu wohlfeilem Preiße zu haben. Am allerwenigſten aber mangelt es an Holz, an welchem das Land einen Ueberfluß hat. Das große Bauholz kann auf dem Neckar von einem Ort zum andern geführt werden.

Der Neckar und die andern kleinen Flüſſe und Bäche führen auch allerhand gute Arten von Fiſchen und vorzüglich gute Forellen und Schmerlinge bey ſich. Die vielen Waldungen ſtecken ſo voll Wild, daß nicht leicht ein Fürſtenthum in Deutſchland reicher an demſelben ſeyn kann, als Wirtemberg iſt.

Von Bergwerken iſt zwar noch zur Zeit keines im Gange, als das Bergwerk bey Freudenſtatt. Es iſt aber kein Zweifel, daß die Gebirge im Lande viele Mineralien in ſich haben, weil dieſes die vielen warmen Bäder im Lande anzeigen. Zu Sulze wird auch Salz geſotten, aber nicht genug zur Verlegung des ganzen Landes.

Die

Die Einwohner des Herzogthums Wirtemberg ſind insgemein weder auf die Haushaltung ſonderlich abgerichtet, noch der Arbeit zu ſehr ergeben. Daher halten auch die Hausväter viel mehr ſchweizeriſches als inländiſches Geſinde *). Es blühen auch faſt keine Manufakturen in ſolcher Art im Lande, daß die Einwohner etwas beträchtliches an andere Oerter verführen könnten. Nur zu Kalb werden geringe Zeuge gemacht und in dem Lande und der angrenzenden Nachbarſchaft zu geringem Preiſe verkauft, auch an eben dieſem Orte viele Bock- und Ziegenfelle und Hirſchhäute gut zugerichtet und hin und wieder verſchickt. Eben ſo iſt auch eine beſondere Färberzunft daſelbſt, welche von etlichen Partikulierperſonen verlegt und auch Handel damit an fremde Oerter getrieben wird. Zu Urach wird viel weiße Leinwand gemacht, der Leinwand wegen der Bequemlichkeit des Waſſers gut gebleicht und an etliche benachbarte Oerter verhandelt. Aber dieſen Handel ſoll der jetzt regierende Herzog größtentheils an ſich gebracht haben, außer daß nur noch ein Privatkaufmann zugleich mit intereſſiret iſt, den der Herzog auch zur Vertreibung ſeiner Leinwande mit gebraucht. Zur Verlegung der Färberzunft zu Kalb hat der Herzog gleichfalls ein gewiſſes Kapital vorgeſchoſſen, und alſo an dem Gewinnſt pro rata ſeinen Antheil.

Der

*) Es iſt von der damaligen und nicht itzigen Landesverfaſſung die Rede; alſo ſoll der itzt fleißige Wirtemberger nicht beleidiget werden.

Der Herzog hat auch allen Eisen- Drath- und Bret-handel in seinen Landen mit Ausschliessung der Unterthanen und der Privatpersonen allein. Viele einsichtsvolle Männer halten dieses für die Ursache, daß alle diese Handelszweige gerade um das Interesse der dabey angestellten herzoglichen Bedienten willen nie recht in Schwung kommen werden, und daß auch der Leinwandhandel zu Urach um ein merkliches abgenommen habe.

Uebrigens verwaltet der Herzog das weltliche Regiment in selbsteigener hoher Person so, daß er sich deshalb mehrentheils in seinen Landen und in der ordentlichen Residenz zu Stuttgard persönlich aufhält, nicht ohne äusserste Noth ausserhalb Landes verreiset, die Beschaffenheit seiner Lande, derer Unterthanen, Dienere, auch seiner hohen Verwandten inne hat, und im nöthigen Falle Red und Antwort von allem zu geben weiß. Er läßt sich oft von seinen Räthen und Dienern vortragen, was in und ausser Landes geschieht und wodurch er an seinen fürstlichen Rechten beinträchtiget werden kann. Er hat allen Fleiß und alle Sorgfalt angewendet, um die Hinderungen aus dem Wege zu räumen, die ihm das Haus Oesterreich auf Anstiften unzeitiger Religionseiferer in der Regierung gemacht hat. Er macht gute und nützliche Ordnungen zu Abschaffung der je zuweilen sich ereignenden Unordnungen und zur Beförderung der Landeswohlfahrt, wie denn auch auf seinen Befehl noch vor kurzer Zeit die sämmtlichen Landesverordnungen, die seine Vorfahren und er gegeben haben, sowohl in Folio als in Quart und Octavformat in verschiedenen Bänden

gedruckt

gedruckt worden ſind. Der Herzog läßt ſich ferner die wichtigſten Rechts- und Gerichtsſachen der Unterthanen, welche vor ſeinen verordneten hohen und niedern Gerichten entweder endlich oder auch nach Beſchaffenheit der Sachen in der erſtern Inſtanz an ihn gelangen, ſelbſt vortragen und die Partheyen mit rechtmäßigen Beſcheiden verſehen. Er behauptet endlich ſeine fürſtliche Würde durch die Beſchützung ſeiner Unterthanen mit einer hinlänglichen Kriegsmacht ſo wohl in Kriegs- als in Friedenszeiten, durch eine wohl exercirte Landmiliz und den Ausſchuß und durch eine Leibgarde und regulaire Truppen mit Nachdruck.

Zu Bewerkſtelligung alles deſſen unterhält der Herzog in geiſtlichen, weltlichen, Civil- und Militärämtern und Bedienungen viele Räthe und Diener, bey deren Annehmung vornehmlich darauf geſehen wird, daß ſie 1.) evangeliſcher Religion ſind, weil außer den franzöſiſchen Sprach- und Exercitienmeiſtern, die man nehmen muß, wie man ſie haben kann, wenig Diener von andrer Religion angenommen werden; 2.) daß jeder zu ſeinem Amte genug geſchickt ſey, und den Ruf eines guten Namens und Lebenswandels vor ſich habe. Man ſieht vorzüglich auf Landeskinder, die in den Kloſterſchulen, den Stuttgard- und Tübingiſchen Pädagogien und auf der Univerſität zu Tübingen erzogen worden ſind. Die Beſoldung der herzoglichen Diener iſt gering. Der Verſicherung nach ſoll die ordentliche Oberrathsbeſoldung nicht über 200 und die Beſoldung des Secretairs nicht über 100 Fl. gehen. Dieſes iſt auch die Urſache, warum

nur wenig Fremde, und unter den Landeskindern nur diejenigen, welche Mittel für ſich haben, nach den Bedienungen ſtreben.

Die zu der ordentlichen Landesregierung zu Stuttgard beſtellte Canzley beſtehet in unterſchiedlichen Collegien und alſo genannten Balleime. Das erſtere iſt der geheime Rath, der außer des Landesfürſten eigenen und Privatangelegenheiten die Reichs- und Creißſachen unter ſeiner Expedition hat. Der jetzige Präſident deſſelben und auch Landhofmeiſter iſt, Herr Wolfgang Georg, Graf und Herr zu Caſtel. Die Geheimeräthe ſind der Vicecanzler, jetzt D. Daniel Imlin, ein Herr von Mantenfel, der D. Nicolaus Myler ab Ehrenbach, der ſich durch viele Schriften beſonders im Staatsrechte der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, Herr Georg Wilhelm Biederbach von Treuenfels und der D. Johann Ulr. Zeller. Die Secretaire bey dieſem Collegio ſind: Herr Melchior Sattler, Herr Joh. Chriſt. Keller und Joh. Wilh. Kieſel.

Das nächſte Collegium iſt der Oberrath, in welchem die täglich vorfallenden Landes-Regierungs- und Juſtizſachen behandelt werden. Vor eben demſelben wird alle Donnerſtage Ehegericht gehalten und zu demſelben zwey geiſtliche Conſiſtorialräthe zugezogen. Dieſes Collegium hat den Vicekanzler, D. Imlin, zum Präſidenten und zwey Bänke, eine adeliche und eine gelehrte Bank. Auf der adelichen Bank ſaßen damals die Herren Joh. Eberhardt von Stockheim, und Jul. Friedr. von Wolfskeel; und auf der gelehrten Bank die Herren

Myler

Myler ab Ehrenbach, D. Faber, D. Nero, Gott, Forstner, Heller, D. Stählin und D. Cumerel. Es waren sechs Secretaire bey demselben angestellt, und unter diesen ein Sigmund Benedikt Moser.

Das dritte Collegium ist der Kriegsrath. Er wird aus den beyden erstern Collegien und den Generalen und Obersten der Kriegsmacht zusammen gesetzt.

Das vierte ist die Rentkammer, welche die Renten, Zinsen, Steuern des Landesfürsten dirigirt, einnimmt und verwaltet. Sie besteht aus einem Cammermeister, einem Cammerprocurator, drey Cammerräthen, sechs Cammerrechnungsbankräthen und zwey Sekretairen, von welchen damals der Herr Johann Jacob Moser der erstre war.

Das fünfte Collegium ist der Consistorialrath. Zu diesem werden jährlich zweimal, um Trinitatis und Martini, die vier Generalsuperintendenten des Fürstenthums beschrieben, welche nebst dem Probst zu Stutgard, als obersten Superintendenten der Kirchensachen bey der Canzley, unter der Direktion des Landhofmeisters, wie auch derer hiezu verordneten weltlichen Kirchenräthe und dreyer absonderlicher Theologen aus dem Kirchenrathe alle Fehler und Mängel, die von den Specialsuperintendenten angebracht worden sind, besonders aber die irrigen verführerischen Lehren, grobe Laster und Verbrechen der Kirchen- und Schuldiener vornehmen, untersuchen und entscheiden. Ohne die Censur und Approbation dieses Collegiums darf auch keine theologische Schrift im ganzen Fürstenthum in Druck gegeben werden.

Das sechste Collegium ist der Visitations- oder Kirchenrath, dessen Mitglieder die Woche zweymal, nehmlich Dienstags und Freytags Nachmittage zusammen kommen und mit Bestellung der Kirchen- und Schuldienste, dem Examen der Kirchen- und Schuldiener, mit der Aufsicht über die Kirchen, Pädagogien, Schulen, Stifter, Manns- und Frauenklöster, Pfarren, Diakonaten und deren Einkünfte, mit der Kasten- und Waisenordnung und den Visitationen zu thun haben. Der Landhofmeister und der Probst zu Stuttgard haben die Oberaufsicht über dieses Collegium. Ausser diesem sind noch ein Director, jetzt D. Myler ab Ehrenbach, ein Advocat, vier Expeditionsräthe und drey Theologen bey demselben, welche letztere aber blos und allein zu den eigentlichen geistlichen Sachen gebraucht werden. Es stehen auch noch zwey Kastenverwalter und verschiedene Rechnungsbeamten über die Manns- und Frauenklöster unter diesem Collegio.

Das siebente Collegium ist der Tutelarrath, welcher die Oberaufsicht über die Waysengerichte in den Städten und Aemtern hat, und mit Personen aus dem Kirchenrathe besetzt wird.

Es sind der Canzley auch noch einige und andere Personen zu denen verschiedenen dabey vorfallenden Expeditionen zugeordnet.

Es ist schon vorher gemeldet worden, daß die Herzoge von Wirtemberg nach und nach viele vortrefliche Verordnungen zu dem Besten des Landes haben ergehen lassen. Es ist wohl der Mühe werth, diejenigen, die

im

im Drucke vorhanden ſind, nach einander namhaft zu machen.

Zur Dirigirung des Kirchenſtaats und Einrichtung der Lehre in Kirchen, auch hohen und niedrigen Schulen und deren Verwaltung, auch guter Zucht und Sitten iſt zu Stutgard eine Kirchenordnung in Folio 1660 unter dem Titel gedruckt worden:

Unſer, Herzogs Eberhard, ſummariſcher und einfältiger Begrif, wie es mit der Lehre und Ceremonien in den Kirchen unſers Fürſtenthums, auch derſelben Kirchen anhangenden Sachen und Verordnungen bisher geübet und gebraucht, auch fürohin mit Verleihung göttlicher Gnade gehalten und vollzogen werden ſoll.

Nächſt dieſer ſind die Verordnungen und Freyheiten des fürſtlichen Collegiums zu Tübingen verneuert, verbeſſert und bekräftiget, 1666 zu Stutgard in Folio lateiniſch und deutſch gedruckt worden. Die Kapitel derſelben ſind 1.) von dem fürſtlichen Collegio insgemein, 2.) von dem Oberhofmeiſter deſſelben, 3.) den Profeſſoren, 4.) den Exercitienmeiſtern, 5.) den Collegiaten.

Aus der obigen weitläuftigen Kirchenordnung in Folio ſind zwey Extrakte in Oktav gemacht worden, der Eine unter dem Titel: Cynoſura Oeconomiae eccleſiaſticae Wirtembergicae oder ſummariſcher Extract der in dem löblichen Herzogthum Wirtemberg wohlhergebrachten evangeliſchen Kirchenzucht und Ordnung 1658. Der Andre: Kleine Kirchenordnung, wie es mit der Lehre und den Ceremonien im Herzogthum Wirtemberg angerichtet und gehalten werden ſoll.

Es ist auch eine ausführliche Landesordnung vorhanden, in welcher unter gewissen Rubriken von allerhand zur Erhaltung einer guten Polizey nöthigen Stücken weitläuftig gehandelt wird. Der Titel ist: Des Herzogthums Wirtemberg gemeine Landesordnungen, denen etliche fürstliche Generalausschreiben, so nach Publication angeregter Landesordnungen seithero in das ganze Herzogthum ausgegangen, als: Novellae constitutiones zu Ende angehängt sind. 1661. in 12.

Eben so ist 1653. in 12. Des Herzogthums Wirtemberg erneuert gemein Landrecht gedruckt, in dessen erstem Theile, vom gerichtlichen Proceß, in dem zweyten, von den Contracten; in dem dritten, von Testamenten, letzterm Willen und dergleichen Geschäften von Todeswegen; in dem vierten, von der Successsion und Vererbung derer, die ohne Testament sterben, gehandelt wird. Die klugen Verfasser haben in diesem Landrechte eine Probe gegeben, daß man in deutscher Sprache eben so wohl, als in der lateinischen von Rechtssachen handeln und schreiben könne, eine Sache, die billig mehr andre zur Nachfolge und besseren Excolirung der Rechtslehre in deutscher Sprache, als leider bisher geschehen ist, aufmuntern sollte.

Ausser diesen ist noch 1666 ein stärker Band in 12 unter dem Titel gedruckt: Des Herzogthums Wirtemberg allerhand Ordnungen, als Hof- Gerichts- Forst- Wild- Bau- Zehend- Herbst- Umgelds- Zoll- Müller- Becker- und Metzger- sammt beygefügter peinlicher Halsgerichtsordnung.

Unsre

Unſre beyden Prinzen, der Herzog Albrecht und der Herzog Bernhard reiſeten den 9ten Aug. 1667 in der Begleitung ihrer Dienerſchaft und des Herrn Profeſſor Metzgers zu Tübingen nach dem Wildbade und Sauerbrunnen zu Deinach. Sie zogen des Morgens um 6 Uhr zu Pferde aus Tübingen auf Iſſingen bey Altingen und Hereberg, einem wirtembergiſchen mit Mauern verwahrten und an einem Berge, auf welchem auch ein kleines Berghaus ſteht, 3 Stunden von Tübingen gelegenen Städtchen, vorbey über Kuppingen, Demkenpfront und Stamme nach Kalw oder Kalbe, dem wegen ſeiner Färberey berühmten und mit Bergen ganz umgebnen Städtchen. Es waren ſeit dem vor einigen Jahren daſelbſt geweſenen Braude viele neue ſchöne Häuſer in demſelben erbauet worden. Die Prinzen reiſeten des Nachmittags von da wieder ab über den Unterſchwarzwald durch die Dörfer Alburg, Reichenbach, Igelsloch, Kalbach, bis in das Städtchen Wildbad, wo ſie des Abends um 6 Uhr ankamen. Sie traten in dem Wirthshauſe zum Bären ab, welches ſo, wie die andern Wirthshäuſer ſo voll fremder Perſonen und Badegäſte war, daß die Prinzen kaum oben in der Höhe ein kleines Stübgen für ſich allein bekommen konnten. Das Städtchen liegt zwiſchen hohen, rauhen und wilden Wäldern und Gebirgen nächſt dem Enzfluß, der viele Forellen und Gründlinge führet, in einer luſtigen Aue. Die Prinzen beſahen die Bäder, ſo bald ſie abgeſtiegen waren. Es ſind derſelben vier. Das erſtre, das Fürſtenbad genannt, iſt in dem fürſtlichen Hauſe daſelbſt in einem mittelmäßigen ſteinernen gewölbten Gemach

gefaßt. Das Waſſer ſpringt aus etlichen Röhren heraus. In dieſem Bade baden fürſtliche und andere Standesperſonen. Das zweyte iſt gleich vor demſelben Hauſe in einem mit zwey kleinen Thürmgen ſpitzig zugewölbtem Hauſe gefaßt, in welches das Licht durch die oben gedachten Thürme herunterfällt, faſt eben ſo, wie die türkiſchen Bäder beſchrieben zu werden pflegen. Dieſes Haus iſt in drey Unterſchiede von Bretern eingetheilt. In dem erſtern baden vornehme Herren, und wird daher das Herrenbad, in dem andern und dritten Bürgersleute und wird daher das Bürgersbad genannt. Ueber dem Eingang des Herrenbades ſtehet dieſes Epigramm des alten berühmten Juriſten Johann Alexander Braſſicani, das er 1529 gemacht:

Balnea ſacra vocant calidis manantia venis,
Sunt quoniam ſummi munera ſacra Dei,
Utile quicquid erat, ſacrum veneranda vetuſtas
Dicebat, thermis ſed nihil utilius.

Das dritte, das Frauenbad, iſt hinter jetzt gedachtem Herren- und Bürgerbade nahe an dem Oberthore für Frauensperſonen und ſo, wie das vorige gefaßt und abgetheilt. Das vierte, das Armenbad, iſt außen vor dem Thore.

In allen dieſen Bädern quillt das Waſſer aus dem harten Felſen an unterſchiedenen Orten ſtark heraus und iſt gerade ſo warm als es nöthig iſt und ein Menſch erleiden kann. Es braucht alſo nicht, wie die andern Bäder, entweder erſt von der allzu großen Hitze abgekühlt oder wegen der gar zu geringen Lauigkeit durch des

Fen

Feuers Hitze noch mehr erwärmt zu werden. Daher ſetzen ſich auch die Badegäſte, ſo wie ſie ihre Kleider abgelegt haben, ſo gleich in das Waſſer, wie es an ſich ſelbſt und von Natur aus der Erde quillet. Damit ſie auf dem rauhen harten Felſen nicht zu hart und ungleich ſitzen, ſo iſt zu ihrer Bequemlichkeit unten auf dem Boden kleiner Waſſerſand geſtreuet und damit der höckerichte Felſen gleich und eben gemacht. So oft in dem Waſſer gebadet worden iſt, ſo oft wird es auch durch dazu gemachte Röhren und Hähne ganz abgezapft und hinweg gelaſſen. In einer oder ein und einer halben Stunde läuft allemal ſo viel friſches warmes Waſſer wieder zu, als zum Baden nöthig iſt.

Die Bäder führen Schwefel, Salz, Alaun und etwas Vitriol bey ſich und werden beſonders in Schwachheiten, die von Erkältung oder Näſſe entſtehen, in Flüſſen, Schwindel, Schlag, Gliederlähmungen von vielen Fremden und Einheimiſchen mit Nutzen gebraucht.

Das Städtgen hat 1464, 1525 und 1646 drey ſtarke Feuersbrünſte ausgeſtanden. In der letztern war nebſt dem größeſten Theile der Vorſtadt auch das Amthaus und die Kirche abgebrannt, welche letztre aber 1662 von dem regierenden Herzog Eberhard mit großem Fleiße und allen Koſten neu wieder aufgebauet worden war. Auf dem Markte ſteht ein ſchöner Springbrunnen. Kaiſer Carl der V. hat dieſes Städtgen 1530 mit beſondern Badefreyheiten und Ordnungen, die den anweſenden Gäſten jährlich von den Beamten vorgeleſen werden, zu Augsburg begnadiget.

Den andern Tag reiseten die Prinzen früh um 6 Uhr aus Wildbad wieder aus und kamen vor Calnbach, Steuseloch, Wirtsbach und Redebach vorbey und früh um 10 Uhr in dem Dorfe Deinach an einem kleinen Bache gleiches Namens, der etwa eine Stunde davon in die Nagold fällt, an. Es liegt eine Meile von der Stadt Kalbe, zwischen dem Bergschloß und Städtchen Zabelstein und der alten Bergstadt Pulach in einem sehr tiefen und engen Thale. Die Prinzen besahen so gleich nach ihrer Ankunft den Brunnen daselbst. Er ist außerhalb dem Dorfe in einem über demselben gebauten Hause gefaßt und so verwahret, daß er weder von Menschen noch vom Vieh verunreiniget und für die Brunnengäste rein geschöpft werden kann. Er führet von Mineralien Kupfer, Vitriol, Silberkies und Lasurstein bey sich. Er hat zwar nicht die scharfe Säure, welche die Griesbacher, Göppinger, Ebenhäuser und Schwalbacher Sauerbrunnen haben, ist schwächer, wie diese, auf der Zunge, kann auch nicht so weit über Feld gebracht werden, hat aber doch von dem Lasursteine besonders in melancholischen Krankheiten seine ihm eigenen Wirkungen.

Die Prinzen besahen auch die vom Herzog Eberhard daselbst neuerbaute Kirche, zu welcher auch die von Zeit zu Zeit dahin kommende Brunnengäste vieles beygesteuert haben. Nachmittags brachen sie von Deinach auf und kamen durch Waldeck, Holzbrunn, Gültlingen, Köppingen, Herrberg und die vorigen Oerter Abends um 7 Uhr wieder glücklich in Tübingen an.

Den

Den 17ten Jan. 1668 thaten die beyden Prinzen eine Spazierreise in die nächstgelegene Reichsstadt Reutlingen. Sie giengen zuerst in die schöne steinerne gewölbte Pfarrkirche, in welcher unter andern ein Epitaphium des gewesenen Bürgermeisters, Matthäus Begers im Chore merkwürdig war. Dieser Mann war zu Reutlingen 1588. geboren und 1661 gestorben. Er hatte in seiner Jugend zu Ulm das Tuchscheren gelernt; aber, ohne auf Schulen und Akademien studirt und ohne in andere Länder gereiset zu haben, in der Mathematik und Mechanik und den lebenden Sprachen für sich so vieles gethan, daß er nicht allein die niederländische, französische, spanische und italienische Sprachen so gut verstand, daß er viele Bücher aus denselben in die deutsche Sprache übersetzte; sondern auch aus seinen eigenen Erfindungen so vieles zusammengetragen hatte, daß man 34 große von seiner eignen Hand geschriebene Foliobände von ihm vorzeigte. Weil er sich durch seine Handthierung ein großes Vermögen erworben hatte, so sammlete er eine große Anzahl von theologischen und mathematischen Büchern auch seltenen mathematischen Instrumenten und vermachte sie, ob er gleich zwey Söhne hatte, dem Rathe, und zur Vermehrung derselben 300 Fl. Dieser merkwürdige Mann hatte in dem Stadtwesen allerhand löbliche Anordnungen gemacht. Er hatte unter andern bey dem Kriegsdepartement eine Kriegscasse, eine Rechenkammer, eine Buchhalterey und andre gute Anstalten zur Verrechnung der Gelder, ferner eine besondere Kinderlehre und ein katechetisches Examen erwachsener junger Leute angeordnet.

Die Prinzen begaben ſich darauf auf das Rathhaus und beſahen alle Gemächer, in deren einem die Bibliothek dieſes Matthäus Begers und noch eine andre Bibliothek aufgeſtellt war, welche der zu Leipzig verſtorbene Mag. Joh. Carl Neuſcheller aus Reutlingen ſeiner Vaterſtadt vermacht hatte. In dem Spital, welches ſie ebenfalls beſahen, war ein altes kleines häßliches Martisbild eingemauert zu ſehen, das noch im Heidenthum angebetet worden ſeyn mag.

Das Stadtregiment daſelbſt ſcheint einer Demokratie ähnlich zu ſeyn. Es wird von einem großen und kleinen Rathe geführt. Der kleine Rath beſtehet aus 28 Perſonen, welche einen Syndikus und einen Stadtſchreiber zu ihren Deliberationen gebrauchen. Unter dieſen Rathspersonen ſind drey Bürgermeiſter, deren jeder ein Jahr um das andere wechſelsweiſe durch Wahl an das Amt kömmt. Auf dieſe Bürgermeiſter folgen zwey Schultheiſſen, der eine der Stadt- und Pfand- und der andre der Feldſchultheiß. Der Erſtre hat entweder für ſich oder bisweilen nach Erforderniß der Sachen mit Zuziehung eines oder des andern Mitgliedes aus dem Stadtrathe gemeine Schmähungen, Schlägereyen und Schuldſachen, der andre aber geringe Streitigkeiten in Fluren und Feldern zu entſcheiden. Von beyden kann man aber an das Stadtgericht, von dieſem an den Rath, und von da an das Cammergericht appelliren.

Das Stadtgericht beſtehet aus 12 Perſonen, den drey Bürgermeiſtern und neun andern Gerichtsherren,

aus

aus dem Rathe, aus welchen, als den fürnehmſten, die Bürgermeiſter gewählt werden. Dieſes Stadtgericht hat alle wichtige Gerichtshändel, auch in Bau- und Feldſachen, die eine weitläuftigere Ausführung bedürfen.

Der ganz kleine Rath kömmt wöchentlich einmal zuſammen. Die drey Bürgermeiſter und zwey Schultheiſen aber, welche geheime Herren genannt werden, kommen mit dem Syndicus faſt täglich zuſammen, ſchlichten gemeine Sachen, präconſultiren auch in geheimen Stadtangelegenheiten, bringen aber wichtigere Sachen an den ganz kleinen Rath, welcher das ordentliche Stadtregiment führt.

Der groſſe Rath beſtehet aus 144 Perſonen, aus den 12 Zunftmeiſtern mit ihren Zunftgerichten. Es ſind nehmlich in der Stadt 12 Rathsfähige Zünfte: 1.) Die Zunft der Weingärtner, welche die ſtärkſte und jetzt 150 Mann ſtark ſeyn mag. 2.) Der Krämer, 3.) der Metzger, 4.) der Küfer, 5.) der Gerber, 6.) der Kürſchner, 7.) der Becker, 8.) der Schuhmacher, 9.) der Schneider, 10.) der Fuhrleute, 11.) der Schmiede und 12.) der Tuchknappen. Jede Zunft hat ihr beſonderes Zunfthaus und Zunftgerichte, das aus einem Zunftmeiſter und 11 Zunftrichtern beſtehet. Sie werden jährlich an einem gewiſſen Tage von der ganzen Zunft gewählt, und entweder die alten beybehalten, oder, wenn dieſe der Zunft nicht mehr anſtändig ſind, ganz neue gewählt. Ein ſolches Zunftgericht hat Zunftſachen und zwar jedes in ſeiner Zunft zu ſchlichten und bis auf 10 Schilling in die Lade

und

und 8 Maas Wein zu beſtrafen. Von dieſen Zunftgerichten wird aber an die Schultheiſen und an den Rath appelliret.

Die Rathswahl geſchiehet jährlich 8 Tage vor Ulrichstag ſo: Der groſse und kleine Rath wählen zuſammen unter Eidespflicht 5 Perſonen, drey aus dem kleinen Rath und zwey aus der Bürgerſchaft, welche ſie wollen. Dieſe fünf müſſen ſodann ebenfalls bey Eidespflicht noch zwey andre aus der Gemeinde dazu wählen. Dieſe 7 Perſonen kommen 3 Tage hinter einander zuſammen, und wählen aus Eidespflicht den ganzen Rath des künftigen Jahres. Auf Ulrichstag eröfnen ſie ihre Wahl dem kleinen und groſsen Rathe. Wer nun in dieſer Wahl vorbeygegangen iſt, der muſs zufrieden ſeyn. Die Bürgerſchaft huldiget alſobald den Bürgermeiſtern und dem neuen Rathe.

In dem groſsen Rathe ſind nur Handels- und Handwerksleute aus den Zünften und kein einziger Gelehrter. Die Bürger müſſen jährlich zwey Steuern geben und es wird deshalb alle 5 Jahre ein neuer Steueranſchlag gemacht, wo Jeder ſein ganzes Vermögen, auch Gold, Silber und Geld auf ſeine dem Rath gethane Pflicht anzeigen und 100 Fl. Vermögen mit einen halben Fl. verſteuern muſs.

Die Prinzen giengen noch denſelben Abend nach Tübingen wieder zurück. Vor ihrer gänzlichen Abreiſe von Tübingen reiſeten ſie den 17ten April 1668 nach dem Nebelloch, eine unterirdiſche Höhle, wie die berühmte Baumannshöhle, etwa zwey gute Meilen von Tübingen in einem Walde. Dieſes Nebelloch hat an der Seite des

Ver-

Berges einen Eingang und gehet wie ein gewölbter Keller weit durch den Felsen unter der Erde weg. Wer sich in denselben umsehen will, der muß von dem nächsten Dorfe Leute, welche die Gelegenheit in der Höhle kennen, mit Windlichtern und Laternen zu sich nehmen. Es tropfet an einigen Orten in der Höhle tofsteinigtes Wasser herunter und bildet allerhand Figuren und Bilder.

Den 12ten May giengen die Prinzen auf ausdrückliche Einladung nach Studtgard, von wo aus der Herzog Eberhard denselben ihre Leibkutsche mit 6 Pferden in Begleitung ihres Haushofmeisters Schütz, des Oberkaths von Gaißberg, zweyer Hofjunker und eben so vieler Pagen und 6 Reutern von der Garde fast auf eine Stunde Weges entgegen schickte. Der Herzog mit den drey jüngsten Prinzen empfieng sie im Schloßhofe, begleitete sie in die für sie bestimmte Gemächer und ließ ihnen bey der Tafel jederzeit, wie das erstemal, die Oberhand. Unter andern fürstlichen Personen besuchten sie auch die Schwester des Herzogs, die Prinzeßin Antonie die in der hebräischen und lateinischen Sprache sehr große Kenntniße hatte.

Nach der Zurückkunft von Studtgard verließen die Prinzen Tübingen ganz. Sie wurden von ihrem Herrn Bruder, dem Herzog Heinrich, der von einem Wilhelm von Burlar begleitet wurde und von Darmstadt kam, abgeholt. Vor ihrem Abschiede ließen die Prinzen auf ihres Herrn Vaters selbst eigne Specialverordnung folgende Verehrungen austheilen:

1.) Dem Oberhofmeister von Merlau das Portrait des Herzogs Ernst von Gotha, in Golde ohngefehr an Werth 30 Rthlr.

2.) Dem Beichtvater, Herrn D. Wagnern, daſſelbe.

3.) Dem Arzt, Herrn D. Metzger 24 Rthlr.

4.) Dem Verwalter des fürſtlichen Collegiums ein kleineres Portrait des Herzogs Ernſt in Gold, an Werth 10 Rthlr.

5.) Denen Profeſſoren Raith, Oſiander, und Frommann, welche die Prinzen oft beſucht hatten, jedem 8 Rthlr.

6.) Dem Bereiter 16 Rthlr. und deſſen Sohn, als Vorbereiter 8 Rthlr.

Allen andern geringern Perſonen bey dem Collegio wurden kleinere Geſchenke in Geld ertheilt. Die beyden Prinzen ließen ſich der dort eingeführten Gewohnheit nach in ihrem Habit abmalen und ihre Portraits zum Gedächtniß in dem Tafelzimmer aufhängen. Den 23ſten May reiſeten ſie endlich nach Genevo ab.

VI.

Auszug eines Schreibens aus Siebenbürgen vom Jahr 1769.

(Aus der Handschrift.)

Nachstehender Aufsatz ist mir von einem verehrungswürdigen Staatsmanne gütigst mitgetheilet worden, welcher ihn auf eine Art erhalten hat, daß er selbst nicht weiß wer eigentlich der Verfasser desselben war. Hieran liegt aber wenig; indem die Schrift an sich hinreichend von nicht gemeinen Einsichten desselben zeugt. Man findet hier angenehme und zum Theil neue Particularitäten, besonders eine interessante Vergleichung des russischen und des türkischen Kriegsheeres, welche bey einem abermaligen stets obschwebenden Türkenkriege, noch ganz brauchbar und mit wenig Einschränkungen anwendbar seyn wird. B.

Auszug
Eines Schreibens aus Siebenbürgen.
Den 24ſten Jun. 1769.

Da ich mich an der Grenze der Kriegsbühne befinde, und Gelegenheit habe, zeitige Nachricht davon zu erlangen, ſo will ich Ihnen hier einige Nachrichten, ſo wie ich ſie bekommen habe, getreulich mittheilen.

Die türkiſche Hauptarmee commandirt der Großvezier ſelbſt. Er iſt mit derſelben den 27. und 28ſten May über die Donau gegangen, und hat ſich zu Iſaki in die Gabel, wo der Pruthfluß in die Donau fällt, gelagert. Ein anderes Corps von 50000 Mann, die Confoderirten dazu gerechnet, ſoll in Polen die Sache der Polen unterſtützen; ein drittes aber zum Schutze der Veſtungen, auch zu Belagerungen, oder wozu man es ſonſt brauchen könnte, zwiſchen dieſen beyden T. Armeen beſtimmt ſeyn. Die ruſſiſche große Armee iſt über den Dnieper gegangen, und bewegt ſich mit langſamen Schritten vorwärts; der Fürſt Gallitzin commandirt ſie. Ein anders Corps unter dem General Romanzow bewegt ſich um Choczim herum. Ein drittes unter dem Fürſten Wolkonski ſtehet im Königreich Polen ſelbſt. Die Veſtung Bender wird ungemein verbeſſert, weil die Türken gar

wohl vorausſehen, daß dieſe oder Prékop der erſte Vorwurf der Ruſſen ſeyn möchte. Es heißt, daß beide große Armeen ihre erſten Kriegesbewegungen dahin richten werden.

Der kaiſerl. Reſident zu Conſtantinopel, Herr von Brognard, iſt den 4ten dieſes bey der großen türkiſchen Armee angekommen, und mit der Correſpondenz an den Statthalter des Großfürſtenthums Siebenbürgen, als der äußerſten Grenzprovinz angewieſen worden.

Der moldauiſche Reſident, Hr. von Saul, der bisher ſeinen Poſten in Hermannſtadt bey gedachtem Statthalter gehabt, hat am 15ten von ſeinem Hofe Befehl erhalten, ſeinen Poſten in einer ungariſchen Stadt an den Karpaten zu nehmen. Der kaiſerl. Cordon in Siebenbürgen läuft von dem Vulkanpaſſe um die wallachiſche und moldauiſche Grenze bis an die Marwaros in einer Linie von 126 Stunden fort. Der General, Graf Odonell commandirt ſelbigen, und iſt wirklich in deſſen Beſichtigung begriffen, zu welchem Ende er den 17ten aus Hermannſtadt abgereiſet iſt. In Ungarn fängt der kaiſerl. Cordon an, wo der ſiebenbürgiſche aufhört, und läuft 146 Stunden längſt den Karpaten hin, über Jablunka bis Jägerndorf in Schleſien. Der General Laudon commandirt denſelbigen.

Ehe ich weiter mit dieſen Nachrichten fortfahre, belieben ſie nachſtehende Gedanken, als eine Einleitung zu deutlichen Begriffen der künftigen Begebenheiten vorauß zu merken. Vor allen Dingen muß man ſein Augenmerk auf diejenigen Länder richten, worin Krieg geführet

führet wird. Gegenwärtig ſoll das Kriegestheater zwiſchen den ruſſiſchen Linien, welche ſich vom Nieper bey Orell bis zu dem Donduſtrohm bey Czerkaskoi erſtrecken, und der Donau von Nicopolis an bis zu ihren 4 Mündungen, Salinae, Kilia, Zoff und Sperra, aufgeſchlagen werden. Das ſchwarze Meer und Polen ſind die Flanken davon; das Citadell von der erſten Flanke iſt die Crimm, von der andern Vollhynien. Jenes iſt von dem Meere umſchloſſen, die ſchmale Erdzunge bey Precop iſt verſchanzt. Backziſaray, deſſen Herz und Sitz des Tartar Chans iſt feſt, die Küſten und natürlichen Häfen ſind ſicher, das Land ſelbſt iſt fruchtbar und am wenigſten barbariſch. Dieſes, nemlich Vollhynien, liegt am höchſten, die meiſten Flüſſe gegen den Pont: Euxin entſpringen daſelbſt, oder bekommen durch deſſen Waſſer, ſo von daher durch ſie fällt, erſt ihre Stärke. Die hohen Gebirge, welche ſehr tiefe Thäler und hohe Waldungen haben, ſind Mauern und Veſtungen werth. Graſung giebt es in der Menge. Die Zufuhren von Polen her ſind nicht unbequem, hingegen von der Tartarey her ſehr unwegſam. Die Donau, der Pruth, die Nieſter, der Bogg und der Nieper ſind die 5 Flüſſe, welche dieſen wüſten Schauplatz durchſchneiden, die feindlichen Heere der Länge nach einander ſcheiden, und von welchen man die meiſten Vorfallenheiten wird nennen müſſen: denn Städte und Dörfer giebt es nicht. Die alle Jahr 2 bis 3 mal veränderte Lagerhütten und Einwühlungen der Horden ſind ohne Namen und unbekannt. Wenn es für die Ruſſen unglücklich geht, ſo iſt die Gegend ihrer Zuflucht Kiow. Für die Türken iſt es Jaſſy, die Hauptſtadt der

Moldau, welche ſie befeſtigen müſſen; das ganze rechte Ufer von dem Pruth und die Landſchaft Beſſarabien, woraus ſie auf Schiffen fliehen, und in die Inſeln der Donaumündungen, ſo wohl als der Propontis, ſich werfen können.

Chocʒim, Bender, Oczakow und Precop ſind die haltbaren Orte der Türken vor ihren Armeen her. Kaminiec und die Sandwüſten der kleinen Tartarey ſind die Vormauer vor den Ruſſiſchen.

Man kann den Krieg mit allen darinne vorfallenden verſchiedenen Heerzügen in ein Quadrat von 100 Meilen einſchlieſſen; wenn man die Strecke von Salinae, der erſten Mündung der Donau, längs dem ſchwarzen Meere hin, ſo viele Meilen gegen die ruſſiſche Linien für die eine Seite annimmt; von da über Kiow nach Rohaczow die andere; die dritte von hier über Pinks, Lublin bis Krakau; die vierte an den ungariſchen, ſiebenbürgiſchen und wallachiſchen Grenzen, bis wieder nach Salinae.

Was weiter darüber hin in Polen und weiter hinaus in der Tartarey vorfallen möchte, wird nie etwas anders als bloße Streifereyen der leichten Truppen ſeyn, welche niemals voraus geſehen werden, und auch nichts entſcheiden können.

Zum Kriege braucht man, wie jeder weiß, Volk, Geld, Lebensmittel und Kriegsvorrath; aber auch Zucht, Tapferkeit und geſchickte Anführung dieſer Truppen; eine vernünftige Verſchwendung dieſer Gelder; eine gerechte Haushaltung mit dieſen Lebensmitteln, und keine Kargheit in Kriegsvorräthen.

Die

Die Ruſſen und Türken beſitzen alle dieſe Stücke, aber nicht in gleichem Maaße. Ich will mich durch Vergleichungen beider Armeen, wobey ich alle dieſe Theile beſonders durchgehen und abwägen werde, ordentlicher und verſtändlicher erklären.

Vergleichung des ruſſiſchen Kriegesheeres mit dem türkiſchen.

Das ruſſiſche Kriegsheer iſt zahlreich; das türkiſche iſt noch einmal ſo ſtark.

Das ruſſiſche Fußvolk iſt ſcharfer Mannszucht und harter Lebensart gewohnt; das türkiſche weder eins noch das andere.

Das ruſſiſche Volk iſt in den Uebungen mit den Waffen vortreflich abgerichtet; das türkiſche gar nicht.

Das ruſſiſche beſitzt Geduld und Herzhaftigkeit genug, mit feſtem Fuße in der Linie bis auf die äußerſte Noth zu fechten. Die Türken beſitzen keines von dieſem, denn ſie verlieren beym Widerſtande Geduld und Herz.

Die Ruſſen ſind in ihren Märſchen langſam; die Türken bewundernswürdig flüchtig.

Die Ruſſen ſind überhaupt in allen ihren Fußübungen, Flanquen, Flügeln und Rücken zu gewinnen, gar nicht abgerichtet; die Türken ſind hierinnen am gefährlichſten, und am meiſten auf Flanquen und im Rücken zu fürchten.

Die Ruſſen ſtellen ſich in ſchwachen Linien von 3 bis 4 Mann hoch, nach europäiſcher Tactic, wodurch ſie große Fronten oder viele Treffen machen, und hierdurch die einbrechenden Türken umzingeln und von allen Seiten faſſen können.

Die Türken ſtellen ſich zuweilen im Anfange 10, 20 bis 30 Mann hoch, nach der alten aſiatiſchen Kriegsart, oder der Phalanx, verttefen ſich aber während des Angriffs auf 100 und auch auf 1000 und noch mehr Mann, indem ſich die Waghälſe vor den Fronten zuſammen ſpitzen bis auf einigen Mann, als den verwegenſten unter ihnen, welcher mit gebeugtem Kopfe und zugeſchloſſenen Augen, mit enthuſiaſtiſchem Muthe, wie ein Pfeil gegen die feindlichen Linien ſchießt. Die wenigen beherzten folgen ihm Truppenweiſe in breiten Gliedern nach. Hinten drein ſchießen und drücken endlich die Haufen der Feigen; wodurch die Figur eines jeden angreifenden türkiſchen Corps natürlicher Weiſe die Figur eines Keils bekömmt, welcher gemeiniglich über die ſpaniſchen Reuter und in die erſten Treffen der Chriſten dringt, weil dieſe ſcharfe Spitze ſich in alle Orte eindrücken kann, und dieſem ſchweren und auseinander theilenden Drucke mit ſo ſchwachem Gegendrucke, als unſere Linien ſind, nicht zu widerſtehen iſt; nur das Corps der Reſerve und die ſchwerſte Reuterey ſind die Rettungsmittel.

Das ruſſiſche Fußvolk iſt im regelhaften und vielfältigen Feuern dem türkiſchen gewiß unendlich überlegen, zumal wenn es mit ſtehendem Fuße geſchieht.

Das türkiſche Fußvolk hat zwar viel längere und beſſere Röhre, welche ſchärfer und weiter ſchieſſen. Sie können ſich derſelben aber nicht mit ſolcher Fertigkeit bedienen; und wiſſen gar nicht, was das heißt, aus ſtehender Linie zu ſchieſſen. Sie feuern unter tauſenderley Bewegungen, ſie laufen vorwärts, werfen ſich in Gru-

ben,

ben, hinter die Ränder und Gräben, fallen im flachen Felde auf den Rücken nieder, legen ihr Gewehr auf die Zehen auf, feuern ab, und laufen zurück; jedoch im Zielen ſind ſie nicht ungeſchickt, denn ſie faſſen ihren Mann gewiß.

Das ruſſiſche Fußvolk hat fürs Handgemenge nichts als das Bajonet, welches ohne Pflanzung gar nichts nützt, mit Pflanzung gegen Reuterey als eine Picke zu kurz, als ein Degen gegen Fußvolk zu unbeweglich und lang, als ein Säbel zu ſtumpf, und für geſchwinde Ladung ein Hinderniß iſt.

Das türkiſche Fußvolk iſt für Handgemenge mit Wurfſpieſſen, Meſſern und Säbel verſehen, welche Waffen jene nicht einmal kennen. Es führt ſelbige auch mit einer ſolchen Fertigkeit, die dieſe Waffen fruchtbar macht, indem durch ihren Arm ihr Werth bewieſen wird.

Die Artillerie der Ruſſen iſt ziemlich wohl bedient. Sie iſt auch im Stande, mit der Linie fortzurücken, beſonders weil ſich dieſe Linie, auch beym Siege, entweder nur ſehr langſam, oder meiſtens gar nicht vorwärts bewegt. Nun urtheile man von ihrer Schwermuth, da ſie der Sieg nicht einmal rege macht, der doch oft ſterbende Soldaten wieder auf die Beine bringt, und noch viele Schritte vorgehend macht.

Die Artillerie der Türken iſt ungeheuer, und wird ſehr ungeſchickt bedient. Man mag auch davon ſagen, was man will, ſo haben ſie es dennoch hierinnen gar nicht weit gebracht, ungeachtet der franzöſiſchen und italieniſchen Renegaten und einiger anderer, die ſie darinnen unterrichten wollen. Die Urſache iſt, weil theils ihre

2.) Dem Beichtvater, Herrn D. Wagnern, daſſelbe.

3.) Dem Arzt, Herrn D. Metzger 24 Rthlr.

4.) Dem Verwalter des fürſtlichen Collegiums ein kleineres Portrait des Herzogs Ernſt in Gold, an Werth 10 Rthlr.

5.) Denen Profeſſoren Raith, Oſiander, und Frommann, welche die Prinzen oft beſucht hatten, jedem 8 Rthlr.

6.) Dem Bereiter 16 Rthlr. und deſſen Sohn, als Vorbereiter 8 Rthlr.

Allen andern geringern Perſonen bey dem Collegio wurden kleinere Geſchenke in Geld ertheilt. Die beyden Prinzen ließen ſich der dort eingeführten Gewohnheit nach in ihrem Habit abmalen und ihre Portraits zum Gedächtniß in dem Tafelzimmer aufhängen. Den 23ſten May reiſeten ſie endlich nach Geneve ab.

ten, und noch ſchlechter verſorgten Pferdes, und die ſchwache Führung eines ungeſchickten Gewehrs macht ſeinen Anfall ohne Wirkung, und ſeine Vertheidigung nicht wie ſie ſeyn ſollte. Sein Carabiner- und Piſtolenfeuer iſt gar nichts werth.

Schwere Reuterey haben die Türken gar nicht; welches aber noch kein Beweis iſt, daß man nicht ohne ſie ſeyn könne; wiewohl einige das Gegentheil glauben.

Die ruſſiſche leichte Reuterey iſt faſt der leichten Reuterey anderer Mächte ähnlich; ſie iſt ohne Schutzwaffen, die in einem ernſthaften Gefechte von wenig Nutzen ſind.

Die türkiſche Reuterey beſtehet aus lauter leichten Pferden, welche unendlich lenkbar und flüchtig ſind. Ihre Reuter führen Pfeile, Piſtolen, Carabiner, geſchlanke und ſpitzige Meſſer, Spieße und Gabeln. Ihre Handwaffen ſind ſo beſchaffen, daß ein Kind von 12 Jahren einen viel wichtigern Hieb damit verſetzen kann, als mit einem europäiſchen Pallaſche der ſtärkſte Mann.

Dieſe Reuterey hat ſich niemals mit der kaiſerlichen in gleiche und offene Gefechte eingelaſſen, welche halb geharniſcht, von gewaltſamen Stoße, und doch dabey wendebar war. Gegen die Ruſſiſche aber wird ſie im Anprellen mit dem Spieße oder der Lanze von gleicher Schwere, im Schwenken und Umzingeln ihr aber ſehr überlegen ſeyn.

Anmerkung. Das ruſſiſche Fußvolk wird alſo in keinem Falle durch ſeine Reuterey gedeckt ſeyn, deſſen es doch in den weiten und breiten Ebenen der Tartarey und Polens ſehr nöthig haben wird. Es wird daher gezwungen ſeyn, ſeine Flanquen ſelbſt durch ſchiefe oder rechte Winkel — Linien zu decken; obgleich die letztern viele Ge-

fahr laufen, in ebenen Feldern mit groben Geſchütz ſehr mitgenommmen zu werden.

Die türkiſchen Tartaren ſind eine wahre Räuberbande. Der verſtorbene Tartar-Chan hielt ſie etwas im Gehorſam, und machte ſie ein wenig beherzter. Ihr Land zwingt ſie zum Raube andrer Länder; ihre Lebensart zur Grauſamkeit. Die Freyheit, beides ungeſtraft zu thun, macht ihnen das Leben lieb, und führt ſie zur Feigheit, weil ſie keine Ehre kennen.

Die Ruſſen ſehen nicht viel auf die Auswahl und Schönheit ihrer Recruten.

Die Türken und Janitſcharen werden nach Gunſt der Baſſen aufgenommen, und auch nach Gunſt bezahlt. Denn die Janitſcharenſtelle iſt in Friedenszeiten der bequemſte Dienſt bey der Pforte. Er hat ſeine richtige Zahlung, viele Privilegien, und gar nichts zu thun. Einige ihrer Wachen oder Patrouillen verſehen ſie ſitzend, oder im Spatzierengehen mit den Stäben in der Hand.

Der Ruſſen Fußvolk iſt wohl bedeckt und gekleidet.

Der Türken ihres iſt wohl bedeckt, gekleidet aber koſtbarer.

Der Ruſſen ihre Kleidung iſt für Märſche und Bewegungen ziemlich bequem.

Der Türken ihre iſt noch bequemer, indem kein Glied verſchränkt und feſt gebunden iſt.

Die Ruſſen verſtehen die Kunſt feſte Läger zu nehmen, und die Kunſt, die, welche es nicht ſind, zu verſchanzen.

Die Türken beziehen ebenfalls Berge, ſetzen ſich zwiſchen Moräſte, hinter Flüſſe, verwickeln und verfahren

Auszug
Eines Schreibens aus Siebenbürgen.
Den 24ſten Jun. 1769.

Da ich mich an der Grenze der Kriegsbühne befinde, und Gelegenheit habe, zeitige Nachricht davon zu erlangen, ſo will ich Ihnen hier einige Nachrichten, ſo wie ich ſie bekommen habe, getreulich mittheilen.

Die türkiſche Hauptarmee commandirt der Großvezier ſelbſt. Er iſt mit derſelben den 27. und 28ſten May über die Donau gegangen, und hat ſich zu Iſaki in die Gabel, wo der Pruthfluß in die Donau fällt, gelagert. Ein anderes Corps von 50000 Mann, die Conföderirten dazu gerechnet, ſoll in Polen die Sache der Polen unterſtützen; ein drittes aber zum Schutze der Veſtungen, auch zu Belagerungen, oder wozu man es ſonſt brauchen könnte, zwiſchen dieſen beyden T. Armeen beſtimmt ſeyn. Die ruſſiſche große Armee iſt über den Dnieper gegangen, und bewegt ſich mit langſamen Schritten vorwärts; der Fürſt Gallizin commandirt ſie. Ein anders Corps unter dem General Romanzow bewegt ſich um Choczim herum. Ein drittes unter dem Fürſten Wolkonski ſtehet im Königreich Polen ſelbſt. Die Veſtung Bender wird ungemein verbeſſert, weil die Türken gar

Die Ruſſen haben keine beträchtliche Magazine angelegt. Die Türken eben ſo wenig.

Die Ruſſen ſind gezwungen, in ſo fruchtloſen Gegenden alle nothdürftigen Lebensmittel für den ganzen Feldzug mit ſich zu ſchleppen. Denn die Nachfuhren ſind faſt nicht möglich, wegen Mangel des Vorſpanns, indem es in ganz Rußland nur ſehr wenig Vieh giebt, und ſie wären auch unſicher wegen der überall herum ſterumſtreifenden Tartarn; doch haben ſie etwas beſonders im voraus, was ihren Magazinen ſehr erſprießlich iſt; ein Mittel ihre Vorräthe zu ſparen, oder bey deren völligen Mangel das Volk geduldig hungern zu machen; ein dieſer Armee eigenes Mittel, ohne Nachahmung, weil es keine andere ohne Gefahr verſuchen kann. Es beſteht darinn: Wenn der Generalverpfleger den Mangel ankündiget, ſo werden den Augenblick durch das ganze Heer einige Faſttage ausgeſchrieben. Das Volk hungert mit dem beſten Muthe andächtig, und thut doch ſeine Schuldigkeit. Alexandern koſtete es weniger Worte und Mühe, ſein Volk in die größten Gefahren und Schlachten zu führen, als es ihm Beredtſamkeit koſtete, es zuweilen einige Tage mit hungrigen Magen marſchiren zu laſſen. Die Ruſſen ſind mit Kriegsvorräthen, (wenn ich darunter alle Arten Waffen, und ihre Montirungen verſtehe, ihre Ladungen, Bau- Schanz- Zeug, und überhaupt noch den ganzen Belagerungszug) vollkommen verſehen. Wenn es ihnen an etwas gebricht, ſo iſt es die Beſpannung. Denn wirkliche Rüſt- oder Laſtwägen können ſie nicht mitführen; die Wege ſind zu ſchlecht, und das Vieh zu ſchwach.

Der Türken ihre Kriegesbedürfnisse werden für alle Fälle reichlich herbeygeschaft; denn Hau- und Schieß-gewehr, grobes Geschütz, Pulver und Kugeln, können gegenwärtig in allen Ländern von einem Pol bis zum andern gemacht werden. Alle große Mächte sind auch wirklich in allen Welttheilen für Kriege damit im Ueberflusse versehen.

Die Polen muß ich bey dieser Vergleichung ganz und gar übergehen, denn sie folgen dermalen in nichts gewissen Regeln und Gebräuchen; vielleicht kennen die meisten an ihrem Könige keinen größern Fehler, als daß er dergleichen hat folgen wollen. Wenn ich demnach eine Anmerkung darüber machen sollte, so würde sie in der Frage bestehen: Worzu die Spaltungen der Polen (diejenigen zu verstehen, welche blos durch den Ehrgeiz und das republicanische Getöse einiger freyen Landschreyer in Schwärme zusammen gerufen worden) der russischen oder türkischen Armee nützen werden? Gewiß zu nichts anders, als den Greuel der Verwüstung an die entferntesten Enden, wo der Arm der ordentlichen Kriegesheere nicht hinreicht, und in die verborgensten Winkel, welche ihr Auge nicht entdecken kann, zu tragen. Uebrigens wird für keine Partey, es mag dieser oder jener noch so glücklich gehen, aller Wahrscheinlichkeit nach viel zu gewinnen seyn. Denn wie kann für so unendliche Kosten die Eroberung eines Sandraums mit einigen Morästen, Wäldern und Dornheyden durchflochten, worinnen einige Horden Unmenschen herum schwärmen, und blos Heerden verdorrter Pferde und hungriger Ziegen anzutreffen sind, ein Gewinnst heißen?

Inhalt
des fünften Theils.

I.

Leben des Grafen Laurenz Magalotti, beſchrieben von dem Prälaten Angelus Fabroni. Aus dem Lateiniſchen S. 3

II.

Des Herrn Royou Nachrichten von dem Leben des Obriſt Madec und deſſen Verrichtungen in Hinduſtan bis 1777. Aus dem Franzöſiſchen 57

III.

Chriſtlob's Mylius Tagebuch ſeiner Reiſe von Berlin nach England 1753. Aus der Handſchrift. Erſter Abſchnitt. Reiſe über Leipzig, Göttingen, Hannover ꝛc. nach Hamburg 85

IV.

Der P. P. Maire und Boscovich d. G. J. Reisen in dem Kirchenstaat, in den Jahren 1750 und folgenden. Aus dem Französischen frey übersetzt S. 177

V.

Auszug aus einer Reisebeschreibung der beiden Prinzen Albrecht und Bernhard von Sachsen, von ihrer Reise und ihrem Aufenthalte in Tübingen, Stutgard und den angrenzenden Orten 261

VI.

Auszug eines Schreibens aus Siebenbürgen vom J. 1769. Aus der Handschrift 303